Die Erziehung der Jugend.

Ein Handbuch
für
Eltern und Erzieher

von

Friedrich Ascher.

Berlin.
Verlag von F. Berggold.
1874.

Paed. th. 206

50

Die Erziehung der Jugend.

Ein Handbuch für Eltern und Erzieher,

von

Friedrich Ascher.

Motto

So lange fünf Jahr alt noch ist dein kleines Kind,
Ist es dein Herr; drum diene ihm geschwind;
Fünf Jahre noch dazu, dann dient es folgsam dir;
Noch fünf, bist du der Fürst, und es schon dein Vezier;
Dann weiter wird es dir der treuste Freund,
Wenn's aber nicht gerathen, gar ein schlimmer Feind.

Altes arabisches Sprichwort.

Berlin.
Verlag von F. Berggold.
1874.

Paed. th. 206

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

B

72

Vorwort.

Die Aufgabe, die ich mir bei Verfassung dieser Schrift gesetzt habe, war eine doppelte.

Zuvörderst wollte ich die Hilfen, welche Eltern für die Erziehung ihrer Kinder in dem Buche suchen, möglichst vollständig und zwar für jedes Lebensalter ihrer Kinder bieten; zugleich aber auch das allgemein als so schwierig und mühsam geltende Geschäft der Erziehung, welches so Vielen über ihre Kräfte zu gehen scheint, auf die einfachsten und wenigsten Grundsätze zurückführen.

Die gesundheitliche Pflege und physische Erziehung des Kindes habe ich nicht in den Rahmen des Buches aufgenommen, da sich dieses nur auf die geistige Erziehung beschränken soll. Leibespflege ist selbstverständlich die unerläßliche Grundlage für jede geistige Entwicklung, und ich setze sie stillschweigend voraus.

Um alle für die geistige Erziehung des Kindes in den Bereich der Eltern fallende Obliegenheiten zu berühren — sowohl was die moralische wie die intellektuelle Erziehung betrifft — wurde es nothwendig, an gewissen Stellen ausführlicher zu werden, und namentlich bei Durchführung der intellektuellen Erziehung in manche didaktische Einzelheiten einzugehen; besonders gilt dieß für die Zeit der Elementar-Schule, wo es den Eltern selten erspart bleiben wird, bei dem Unter-

richte mitzuwirken, oder denselben wenigstens gründlich zu überwachen.

Für die Anordnung des fast unbegrenzten Stoffes meines Gegenstandes wählte ich den natürlichen Stufengang der Entwicklung des Kindes, was mir auch für die rhapsodische Benützung des Buches als Handbuch das Geeignetste und Bequemste erschien.

Der I. Abschnitt, die Zeit vom 2. bis zum 6. Lebensjahre umfassend, enthält als erste Erziehungs-Periode die vorbereitende Erziehung. Diese legt nur den Grund zu der späteren Erziehung, und beschränkt sich blos darauf, das Kind Gottesfurcht, Liebe, Geduld und Gehorsam zu lehren. Es genügt, in dieser Zeit sich blos mit diesen Elementen der Erziehung vornehmlich zu beschäftigen.

Der II. Abschnitt, die Zeit vom 6. bis zum 16. oder 18. Lebensjahre umfassend, enthält die Periode der eigentlichen Erziehung, und zerfällt in die moralische und in die intellektuelle Erziehung. Erstere enthält ebenfalls nur wenige Grundzüge. Doch sind diese derart gewählt, daß aus denselben alle andern guten Eigenschaften und Tugenden hervorgehen können. Die Beschränkung auf nur wenige Grundzüge bietet dem Erzieher den entscheidenden Vortheil, seine Aufmerksamkeit auf alle gleichzeitig richten zu können, was natürlich von größter Wesenheit ist.

Der III. Abschnitt spricht von dem Einflusse, den die Eltern auf ihre bereits zu Jünglingen und Jungfrauen herangereiften Kinder bis zu deren Selbstständigkeit noch üben können und sollen. Dieser Einfluß, obgleich er nicht mehr Erziehung genannt werden darf, ist selbstverständlich von nicht minderem Belange als die eigentliche Erziehung, und eine nothwendige oder wenigstens wünschenswerthe Ergänzung derselben.

So dürfte das Buch so ziemlich jede Hauptfrage der Erziehung berühren, und seine Aufgabe: ohne große Weitschweifigkeit möglichst vollständig zu sein, erfüllen.

Auch war ich, wie der geneigte Leser ersehen wird, überall bemüht, nur Praktisches zu bieten, wirkliche Hilfen zu geben, das Buch zu einem wahren Handbuche für den thatsächlichen Gebrauch zu machen.

Möge es mir gelungen sein.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Die vorbereitende Erziehung.

(Die Erziehung des Kindes vom 2. bis zum 6. Lebensjahre.)

Seite

Einleitung. Die Grundpfeiler der Erziehung. Ihr Einfluß auf spätere Lebensalter 1

1. Gottesfurcht 3
2. Liebe 6
3. Geduld 10
4. Gehorsam 12

Grundsätze 21

II. Abschnitt.

Die Zeit der eigentlichen Erziehung.

(Erziehung und Ausbildung vom 6. bis zum 18. Lebensjahre des Jünglings und bis zum 16. der Jungfrau.)

Einleitung 28

A. Moralische Erziehung.

1. Muth, Thatkraft, Selbstvertrauen (als Grundzug des männlichen Wesens.) 32
2. Milde und Schmiegsamkeit, Zartsinn und Sitte (als Grundzug des weiblichen Wesens) 35
3. Wahrheitsliebe, Gerechtigkeitssinn 39
4. Wille und Kraft 44

Seite

5. Ehrgefühl, Ehrtrieb, Bescheidenheit 46
6. Ordnungsliebe 49
7. Sparsamkeit, Werthschätzung der Güter, des Geldes insbesondere 53
Schlußwort 59
Ueber Strafen und Belohnungen 64

B. Intellektuelle Erziehung.

Einleitung 75
1. Die ersten Eindrücke 77
2. Das Sprechen 78
3. Der Anschauungs-Unterricht 80
Der beschreibende 81
Der erzählende 83
4. Die Zeit der Elementar-Schule 87
Privat-Unterricht oder Schule 88
Die Lehrgegenstände des Elementar-Unterrichts . . . 94
Der Leseunterricht 94
Der Schreibunterricht 97
Der Religionsunterricht 98
Der Sprachunterricht 100
Der Unterricht im Rechnen 102
Der vorbereitende Unterricht in den Realien 106
Heimathskunde 107
Geschichtliches 108
Naturgeschichte 109
Unterricht in Gesang und Musik 112
Unterricht im Zeichnen 115
Unterricht in einer modernen Sprache 118
5. Die Zeit der Mittelschulen 123
Entscheidung für die Studien-Richtung zum Zwecke eines künftigen Berufes 127
Wahl zwischen Privat-Unterricht oder Schule . . . 132
Besonders zu berücksichtigende Lehrgegenstände . . . 135
Die Mathematik 135
Die Geschichte 138
Die Naturkunde 141
Ueber den Unterricht der Mädchen 145
6. Die Zeit der Hochschule 153

III. Abschnitt.

Von dem Einflusse der Eltern auf ihre Kinder in den ersten Jahren der Reife.

Seite
Einleitung 159
1. Religiosität 166
2. Staatsbürgerthum 170
3. Umgang und Gesellschaft 173
4. Lektüre 178
5. Lebensanschauung 182
6. Affekte und Leidenschaften 188
7. Besprechung über Liebe und Heirath 192
Gegen Wahn und Täuschung 194
Gegen List und Verführung 196
Gegen Leichtsinn und Unklugheit 197
Gegen Eitelkeit und frivole Weltlichkeit 199
Gegen Ueberschwenglichkeit und Romantik . . . 199
8. Lebensregeln für die Ehe 214
Schlußwort 227

I. Abschnitt.

Die vorbereitende Erziehung.

Die Erziehung des Kindes vom 2. bis 6. Lebensjahre.

Einleitung.

Die Grundpfeiler der Erziehung. Ihr Einfluß auf spätere Lebensalter.

Die Erziehung des Kindes ist einem Gebäude vergleichbar, das auf vier festen Grundpfeilern ruht. Diese Grundpfeiler sind: Gottesfurcht, Liebe, Geduld und Gehorsam. Sie sind die nothwendigsten ersten Grundlagen der Erziehung und müssen vor Allem in die Seele des Kindes gelegt werden, ehe der weitere umfangreiche Bau beginnen kann. Obgleich sie schon ein wesentlicher Theil der Erziehung selbst sind, bereiten sie doch erst die eigentliche Erziehung zu allem Guten und Schönen vor, und ermöglichen einen glücklichen Erfolg. Man kann deshalb sagen, daß sie die wahren Grundpfeiler der Erziehung sind, und als solche den ganzen Bau stützen und tragen. Zwischen ihnen erst vermögen sich die festen und schützenden Wände des Gebäudes zu erheben: die Tugend und die sittliche Stärke, die Thatkraft und der Gleichmuth.

Werden diese Wände dann geschmückt mit den Schätzen des Wissens und den Zierden der Kunst, der Anmuth, der Liebenswürdigkeit, und breitet sich über das Ganze als krönende Kuppel der nur aus der Trefflichkeit und Gesundheit der Seele hervorgehende, das Leben verklärende Frohsinn, —

dann ist die Erziehung durch die Eltern beendet, und die weitere durch das Leben selbst mag beginnen; sie wird den edlen Bau nur festigen und vollenden — nimmer zerstören.

Und der Baumeister zu sein dieses wunderbaren geistigen Gebäudes, aus dem schlafumfangenen Säuglinge in einer kurzen Spanne Zeit einen denkenden und fühlenden Menschen heranzubilden, mit beizutragen an der Erziehung und Fortentwicklung unseres Geschlechtes, im Kinde die Tugenden von Kindeskindern vorzubereiten, — ist wohl eine Aufgabe so groß und heilig, wie das Leben keine zweite hat. Und von der Größe und Heiligkeit dieser Aufgabe muß der Erzieher erfüllt sein. —

Wohl den Eltern, die ihr Auge weiden können an dem herrlich gelungenen, edlen, reich geschmückten Bau! Ihre Mühe wird reich belohnt. Das wohlerzogene Kind wird nach erlangter Reife das süße Glück ihres Alters.

Und die Mühe ist nicht groß. Nur dort wird sie es, wo stets Versäumtes nachzuholen ist. Wo aber von dem ersten geistigen Entfalten des Kindes an, die Aufmerksamkeit wacht, die Liebe leitet, der Verstand arbeitet, — da muß die Erziehung leicht und sicher und wie von selbst gelingen.

Ein Wesentliches ist aber noch hiezu nothwendig; es ist die Gesundheit des Leibes. Sie ist in unserm Bilde gleichsam der Unterbau für das ganze geistige Gebäude der Erziehung. Doch liegt es nicht in dem Rahmen dieser Schrift, dem wichtigen Kapitel der Gesundheitspflege des Kindes Raum zu geben. Gewiß ist, daß je einfacher und ungekünstelter diese Pflege sein wird, je mehr die beiden Gatten in ihren Ansichten darüber übereinstimmen, und je weniger ängstlich sie sind, es desto gedeihlicher für die Gesundheit des Kindes sein wird. Der einfache Grundsatz: „mehr an das zu denken,

was der Gesundheit nützt, als an das, was ihr schadet," wird auf die rechte Mittelstraße führen. —

Das Alter vom 6. bis zum 16. oder 18. Lebensjahre kann als die eigentliche Periode zur geistigen Erziehung angesehen werden. Die bis zum 6. Jahre aber soll zur Vorbereitung in erwähnter Weise benützt werden.

In dieser Zeit bietet der Verstand des Kindes, noch auf der ersten Stufe stehend, der Erziehung keine Hilfe. Es wäre thöricht an ihn appelliren zu wollen. Dagegen ist gerade in diesem frühen Alter das weiche Kindesherz für zärtliche Liebe empfänglich, daher auch diese Zeit die geeignetste, um die ersten Gefühle der Liebe für Gott und für die Eltern wenn auch nur instinktive in die kindliche Seele zu senken, bis sie mit dem reifenden Verstande in den nächsten Jahren erst zum innigsten Bewußtsein gelangen. Auch ist das Kind in diesem Alter völliger Abhängigkeit und Unselbstständigkeit am lenksamsten, um mechanisch an die unentbehrliche Geduld und an den vor Allem nöthigen Gehorsam gewöhnt zu werden.

So soll denn die Vorbereitung der Erziehung in diesem frühen Alter sich hauptsächlich und fast ausschließlich nur mit diesen ersten Grundlagen beschäftigen, alles Weitere getrost der nächsten Erziehungs-Periode überlassend.

Nach welcher Methode dies entsprechend geschehen kann, soll in Folgendem zu zeigen versucht werden.

1.
Gottesfurcht.

Die ganze Religion des Kindes besteht im einfachen Gebete. Lehre daher Dein Kind beten; aber lehre es mit dem Herzen beten, und deshalb auch nicht früher, als bis es Gott zu empfinden vermag. — Im 4. oder im 5. Lebensjahre nimm es einmal an einem schönen Frühlingsmorgen

mit auf das Feld oder in den Garten, und senke da in seine Freude an der blühenden Natur den Gedanken und die Empfindung „Gott“ in seine junge Seele. Dieser erste Eindruck wird vielleicht entscheidend für sein Leben, wenn Du denselben von da an konsequent zu benützen und fortzubilden weißt. Jetzt erst — im Freien — lasse es die Händchen falten und fange mit ihm zu beten an. Doch lasse es die Worte für seine Empfindung so viel als möglich selbst suchen. Frage das Kind: was wirst Du denn dem Vater im Himmel sagen, wenn Du seiner gedenkst? Und dann führe es nach und nach vom Danke zur Bitte, von der Bitte zum Vorsatz, vom Vorsatze zum Erkennen, vom Erkennen zur Reue und wieder zum Vorsatze. Sei Du sein Priester, so lange es klein ist. Theile ihm Dank, Bitte und Vorsatz für das Morgengebet, Erkennen und Reue für das Abendgebet ab, und das setze konsequent fort, damit es dem Kinde zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse werde. — Führst Du dann noch bei jeder Gelegenheit alles Gute und Schöne auf den Gedanken „Gott“ zurück, und füllst Du seine junge Seele mit unaussprechlichem Danke, mit Liebe und Anbetung — so hast Du diese Seele gewiß schon der wahren Frömmigkeit aufgeschlossen.

Besucht dann das Kind später die Schule und erhält es, was man dort nennt, sistematischen Religionsunterricht, dann ist es — je wissenschaftlicher und dadurch trockener dieser Unterricht mit der Zeit wird — desto nothwendiger, die angefachte Gluth einfacher religiöser Empfindung lebendig zu erhalten. Gerade jetzt ist es an der Zeit, statt sich mit der schulgemäßen Religionsbildung zu begnügen, dieser einen einfachen blos auf das Gemüth wirkenden Kommentar folgen zu lassen, damit die innige und alleinige Anbetung Gottes durch nichts verdrängt und beirrt werde. Dieses Lehramt religiösen Ge-

fühls ist nicht so schwer, lebt nur Dir selbst im Herzen echte Religion. Ein tief empfundenes religiöses Wort aus dem Munde des Vaters und der Mutter übt oft einen tieferen Eindruck auf die Seele des Kindes als die mehr den Kopf als das Herz beschäftigenden Lehren des Schul-Katheders. Diese Eindrücke bei jeder Gelegenheit zu mehren, sei Aufgabe des häuslichen Priesteramtes. Namentlich soll nicht versäumt werden, in Momenten moralischer Erschütterung, in Momenten großer Freude oder Betrübniß, einer auffallenden Hilfe in der Noth, bei Bewahrung vor Gefahr oder Genesung von Krankheit, oder in Momenten der Bewunderung großartiger Natur, das Herz des Kindes mit Liebe, Dank und Vertrauen zu Gott und mit heiligem Schauer zu erfüllen. Das Meiste thut aber das Beispiel. Sieht das Kind, wie die Mutter, die mit ihm betet, selbst sich in Demuth erniedriget vor dem Herrn des Himmels und der Erde, wird es ihm mehr imponiren als alle Lehren und alle Worte es vermögen. Nie soll auch ein zweifelndes Wort das Ohr des Kindes berühren. Die Gebräuche und Zuthaten der Kirche müssen geachtet, ihre Symbolik aber nicht in trockener, sondern in schöner, phantasie- und gemüthvoller Weise dem Kinde gedeutet werden. — Immer aber bleibt das einfache Gebet, das ist die Fähigkeit, Herz und Seele zu Gott zu erheben, und sich dadurch heiligen und stärken zu können, der höchste Ausdruck eines religiösen Herzens, und das vermögen keine katechetischen Lehren und kritischen Auseinandersetzungen in die Seele des Kindes zu bringen, das will von Vater und Mutter eingeimpft werden mit dem allein untrüglichen Impfstoffe — mit dem Gemüthe. —

Wenn so Dein Kind zum Jüngling oder zur Jungfrau herangereift ist, wo dann der kritische Verstand in Versuchung

kommen kann, nach eigenen Gesetzen denken zu wollen, dann wird — was auch immer das Resultat dieses Denkens sein mag — der Zweifel nie bis zum Atheismus gehen. Das Herz wird an seinen Gott halten, zu dem es beten gelernt hat, an den es mit seinen stärksten und heiligsten Empfindungen geklammert ist. Wie auch Unglaube, Irrlehre, Orthodoxie, Materialismus, Sophisterei, frommer wie bösartiger Betrug, Dein Kind umgeben und zu zweifeln auffordern; dem heiligen, einfachen, ihm in tiefster Seele wohnenden Gottesglauben werden sie nichts anhaben können. Sein Standpunkt wird höher sein, als daß kirchliche Streitfragen ihn beirren könnten. Denn Dein Kind ist religiös erzogen, es hat die Religion im Herzen, nicht im Kopfe oder auf der Zunge. Es hat beten gelernt, im echten Geiste und in der Wahrheit; es betet nicht lateinisch und nicht deutsch, sondern mit dem Herzen. Ihm ist verständlich das schöne Wort Lenau's:

„Gebet ist Freiheit, die der Schranke
„Des Irdischen die Seel' entreißt;
„Dann steht kein Wort und kein Gedanke
„Mehr zwischen Dir und Gottes Geist."

Diesem einfachen Cultus, dem Gebete, wird Dein Kind treu bleiben als Jüngling, als Mann, als Greis; an diesem einfachen Kultus wird es sich erwärmen, stärken, heiligen; dieser einfache Kultus wird der Regulator seiner Handlungen werden. — Und Du darfst sagen: hiezu habe ich das Meine beigetragen.

2
Liebe.

Die Liebe ist das erwärmende und belebende Prinzip in der Erziehung. Zwischen Eltern und Kind ist sie das natürlichste Band. Fremde Erzieher haben wohl ein Wohlwollen, eine allgemeine Liebe zur Jugend (wer diese nicht

fühlt, sollte gar nicht Erzieher werden) aber nur in seltenen Fällen ein wärmeres Gefühl für ihren Zögling. Eine wahrhaft interessenlose Liebe kann ja nur zwischen Eltern und Kind bestehen. Der Erzieher von Beruf mag vielleicht regelmäßiger und pädagogisch richtiger erziehen; aber die Liebe der Eltern vermag für diese Regelmäßigkeit leicht Ersatz zu bieten, deckt viele Mängel glücklich zu, und bietet wirksamere und kräftigere Hebel für die Heranbildung mancher moralischen Eigenschaft. Namentlich entzündet Liebe wieder Liebe, und öffnet so dem jungen Herzen eine Welt voll Empfindungen. Die Liebe zu den Eltern, zur Familie, macht den Anfang; dann folgt die Liebe zu allem Guten und Schönen; endlich die allgemeine Menschenliebe.

Und wie süß ist es, dem Kindesherzen Liebe zu entlocken, diesen Himmelsfunken in ihm zu wecken und zu nähren! Und wie leicht ist es, das Kind mit tausend Liebesfäden zu umweben, sein empfängliches Herz mit unzerreißbaren Klammern an uns zu fesseln! Wie leicht! und doch wie schwer! wie oft gelingt es nicht! Wie oft hört man Eltern klagen, daß die Kinder keine Liebe zu ihnen hätten; in wie vielen Familien erblicken wir mit Trauer das kalte Verhältniß zwischen Kind und Eltern, und oft noch Schlimmeres! Wie kommt dies, da doch alle Eltern von ihren Kindern geliebt sein wollen? (Denn von den rohen Naturen, die dies nicht einmal anstreben, reden wir ja nicht).

Die Ursache kann eine zweifache sein. Entweder die Liebe der Eltern ist nicht ausreichend groß, oder die Art, wie sie sich kund gibt, ist eine verfehlte.

Wie das Wort „Liebe" überhaupt so oft vieldeutig verstanden oder gar mißbraucht wird, so ist es auch mit der Liebe der Eltern gegen die Kinder. Alle Eltern glauben, daß sie ihre Kinder sehr lieben. Gar vielen aber ließe sich

nachweisen, daß ihre Liebe bei weitem nicht ausreicht, um sich auch in der Zeit der Plage und Sorge mit den Kindern zu erproben. Diese Zeit ist es meist, in der sie sich das Herz des Kindes entfremden, und wo das zärtlich tändelnde Wesen der ersten Kindheit in ein ungemüthliches und liebloses Verhältniß übergeht. Denn so lange die Kinder klein und niedlich sind, tändelt man mit ihnen wie mit einer hübschen Spielsache und überhäuft sie mit Zärtlichkeit und Liebe. Doch mit den ersten Unarten des Knabenalters wendet sich meist schon das Blatt. Dem tändelden Kosen folgt fast plötzlich ein unwilliges, immerwährendes Ermahnen. Dann folgt die leidige Zeit des Lernens, diese gewöhnliche Klippe aller Gemüthlichkeit, und mit ihr die Zeit des Leichtsinns, der Unbändigkeit und mancher unbequemen Untugend. Da giebt es nichts als Verdruß, Aerger, Strafen. Zu liebevollem Wesen bietet sich fast keine Gelegenheit. Werden dann unglücklicher Weise auch noch die Kosten der Erziehung empfindlich, oder erscheinen gar neue Ankömmlinge und absorbiren den noch übrigen Vorrath elterlicher Zärtlichkeit, — dann bleibt für das beinahe zur Last gewordene Kind nur Unmuth, Unfreundlichkeit, Lieblosigkeit übrig. Dies ist oft der stufenweise Verfall der in den ersten Kinderjahren so verschwenderisch verbrauchten Zärtlichkeit. Und das geschieht leider in einer Zeit wo eben die Gefühle durch den reifenden Verstand zum Bewußtsein gelangen, wo eben die Liebe ihre tiefsten Wurzeln in das Herz des Kindes schlagen sollte.

Das ist freilich traurig. Der Grund davon ist aber in erster Linie darin zu suchen, daß die Liebe der Eltern nicht ausreichend genug war, um die Probe zu halten, als die Erziehung schwieriger und mühsamer zu werden anfing. Denn eine größere Liebe hätte auch die nöthige Geduld und Kraft erzeugt, und hätte die Mittel gesucht und gefunden,

um die Hindernisse zu besiegen. Sie hätte trotz allen Anlässen nicht gebraucht, einen Augenblick schwächer zu werden, oder aufzuhören. — Ja! lieben muß man das Kind freilich vor Allem, wenn man von ihm geliebt werden will. —

Aber leider thut es die Liebe allein auch noch nicht. Die geschickte Art und Weise, mit der sie sich kund gibt, trägt auch unendlich bei, das gleiche Gegengefühl hervorzurufen. Zuvörderst ist eine allzugroße Zärtlichkeit nicht vom Guten, noch weniger aber ein absichtliches Aufdrängen der Liebe, eine immerwährende Schaustellung des Gefühls. Das bringt selten eine dankbare und unverfälschte Gegenäußerung hervor, meist nur eine gemachte schmeichlerische Erwiderung. — Eltern, so warm und zärtlich sie auch lieben, müssen sparsam sein und haushälterisch mit ihren Gunstbezeigungen und Liebesäußerungen. Die Liebe darf durch all ihr Thun nur durchblicken. Auch dürfen sie nicht um die Liebe des Kindes buhlen, sie nicht auffällig suchen oder sich erkaufen wollen. Das Kind selbst muß um Liebe werben, dann wird auch die Gewährung wie Sonnenschein sein Herz erwärmen. — Die Liebe muß selbst entstehen im Kindesherzen, dadurch entstehen, daß es in den Eltern seinen Schutz und Schirm, seinen Geber, Freund und Führer, seinen gerechten und strengen aber auch seinen milden und liebevollen Richter erkennt. Ueberhaupt ist für das frühe Kindesalter eine glückliche Verschmelzung von Kraft und Liebe der sicherste Weg zum Kindesherzen. Nicht etwa ein thörichtes Schwanken zwischen beiden, sondern ein Durchdringen beider, so daß das Kind in der Kraft die Milde, und in der Milde die Kraft herausfühlt. Kommt dann dazu eine immer gleiche Ruhe und Würde des Wesens, und blickt wie gesagt durch alles Thun, durch Lehre und Begehr, durch Gewähren und Versagen, durch Belohnung und Strafe, immer eine warm empfundene Liebe, dann ist es gar

nicht anders möglich, als daß diese auch vom Kinde erkannt, und mit der heißesten Empfindung erwidert wird.

Des Kindes Herz ist gar liebebedürftig. Begierig saugt es die Liebe auf, die man ihm einzuflößen versteht. Ein Blick, ein Händedruck, ein Kuß, ein liebendes Wort im richtigen und sinnigen Momente, gewinnen oft das Kindesherz dauernd und wenden es wie eine Sonnenblume dem warmen Strahle der empfangenen Liebe zu. —

3.
Geduld.

„Kindern ist eigentlich keine andere Schule nöthig als die der Geduld," sagt Jean Paul Richter, ein wohlerwogenes, gedankenreiches, wahres Wort! Der Mensch, der Geduld gelernt hat, lernt durch diese alles Andere. Für das Kind ist sie die Vorschule des Gehorsams, für den Erwachsenen die Brücke, die ihm über das unvermeidliche Ertragen hilft und ihn für ein immer neues Streben ausdauernd macht. — Geduld ist daher einer der vier Hauptpfeiler, die den Bau der Erziehung des Menschen tragen. Weise Eltern werden frühzeitig, ja schon nach den ersten Lebensjahren, mit der Erziehung für diese Eigenschaft beginnen, anfangs ganz sachte und unmerklich, mit der Zeit aber in kräftigerer Weise, bis daraus später die Bemeisterung des eigenen Willens und die Herrschaft über sich selbst hervorgeht. Denn mit der Erlernung der Geduld geht die Schule für die Enthaltsamkeit Hand in Hand.

Durch die ersten Jahre der Erziehung und selbst später noch bis zur sichtlichen Erstarkung in der Geduld, soll das Kind von Zeit zu Zeit sogenannten Geduldproben unterworfen werden, natürlich ohne sie als solche schon im Voraus zu bezeichnen. Auch versteht sich von selbst, daß diese Uebungen

nicht in absichtliche Quälerei ausarten dürfen. Im Gegentheil sollen sie so gewählt werden, daß das Kind nach bestandener Probe selbst Freude darüber empfindet, vielleicht sogar Anregung zu künftigen Selbstübungen. Jedes Mädchen sollte ein Vergnügen darin finden, einen verwirrten Knäul Zwirn in Geduld zu lösen, statt ihn ungeduldig als nutzlos wegzuwerfen; kein Knabe seine Käfersammlung verschenken oder zerstören, weil das Sammeln für seine Ungeduld zu langsam geht.

„Kindern ist eigentlich keine andere Schule nöthig als die der Geduld.“ Denn die Schule der Geduld ist die Schule aller Schulen, die Schule des Lebens. Lehre Deine Kinder Geduld, und Dein Knabe wird mit ausharrendem Fleiße seine Studien machen und noch als Mann mit geduldiger Ausdauer nach weiterer Ausbildung streben; Dein Mädchen aber wird in geduldiger Resignation den Mann erwarten, der es wahrhaft glücklich machen kann, und nicht in ungeduldiger Hast einen voreiligen Schritt thun. Denn mit der Geduld verbindet sich bei geistiger Anlage auch Besonnenheit, und so darf Dir auch nicht bange sein, daß Dein in Geduld geschultes Kind als erwachsen bei der Lösung irgend einer Lebensaufgabe sich überstürzen wird. Es wird überhaupt nicht einer allzugroßen Leidenschaftlichkeit zum Opfer fallen und selbst bei stürmischem Temperamente wird die erlernte Geduld ihm ein wohlthätiger Dämpfer sein. — Die reichsten Früchte wird die Geduld im Unglücke bringen; sie wird vor Kleinmuth und Verzweiflung schützen, wird erneute Kraft geben, das gescheiterte Lebensschiff wieder aufzubauen und ruhig und vorsichtig wieder in den Strom des Lebens vom Stapel zu lassen. — Dies Alles wirket die Geduld. —

Doch soll sie die wahrhaft wohlthätige Fee des Lebens sein, so darf sie uns nicht erst in spätern Jahren durch das

Leben selbst aufgenöthigt werden; sie muß sich schon bei der ersten Erziehung unserem Wesen eingewöhnen; wir müssen sie schon mit ins Leben bringen; denn wahrlich, wir brauchen sie vom Eintritte an bis zur letzten Stunde. —

4.
Gehorsam.

Daß eine Erziehung ohne Gehorsam nicht denkbar ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Gehorsam ist somit der wichtigste der erwähnten vier Grundpfeiler der Erziehung. Sein Aufbau erfordert eine eben so sichere, wie kräftige und geschickte Hand.

Die Dressur zum Gehorsam (beim kleinen Kinde gibt es kein passenderes Wort) soll schon sehr frühe, etwa vom vollendeten zweiten Lebensjahre an langsam und sachte beginnen, und dann mit ununterbrochener Stetigkeit und Konsequenz fortgeführt werden. Jede Pause in der Führung verleitet zum Rückschritt. Bei der Erziehung zum Gehorsam rächt sich jede Versäumniß und jede Pause, in der nichts dafür gethan wird. Ein Zurückführen zum Gehorsam ist ungemein schwieriger als das immer gleiche Erhalten in demselben. Dies läßt sich nicht eindringlich genug als Grundsatz feststellen.

Im Nachfolgenden soll versucht werden, für die Gewöhnung zu dem so unentbehrlichen Gehorsam allgemeine Grundregeln aufzustellen. Doch wird es bei jedem Kinde und in jedem speciellen Falle darauf ankommen, wie diese Grundregeln mit Verstand und Geschick angewendet werden. Ein richtiger Takt wird hierbei immer das Meiste thun müssen.

Takt ist überhaupt eine vortreffliche Eigenschaft; für die Erziehungskunst aber eine wahrhaft unschätzbare. Eltern und Erzieher, die ihn noch nicht besitzen, sollten sich ihn anzueignen wohl bemühen. Durch unausgesetzte Aufmerksam-

keit muß es bald gelingen. Man darf es sich nur zur Gewohnheit machen, Menschen und Umstände nach Charakter, Zeit und Ort genau zu beobachten, und ihnen — ohne dabei unserer Persönlichkeit oder der Wahrheit zu vergeben — dann unser Thun und Sprechen zu dem Zwecke anzupassen, um der von uns beabsichtigten Wirkung auch sicher zu sein. Diese Anbequemung an die Eigenheiten der Menschen und an die Färbung der Umstände entspringt aus der Begabung, sich in eine andere Individualität hineindenken und den Eindruck ahnen zu können, den unser Reden und Thun auf sie macht. Sie darf nicht in Schlauheit oder Heuchelei ausarten, und gibt sich mehr in der äußeren Form unserer Umgangsweise kund. Ein und dasselbe Wort kann durch den Ton der Stimme einen ganz verschiedenen Eindruck hervorrufen und es wird wohl klug sein, den rechten Ton für unseren Zweck anzuschlagen. Diese Kunst, sich fremdem Wesen anzuschmiegen, macht uns Andern gefällig und liebenswürdig und wir gewinnen damit wohl mehr, als durch ein schroffes, eckiges und starres Vorgehen.

Für den Erzieher ist die Begabung mit einem richtigen Takte eine der glücklichsten Eigenschaften. Durch sie weiß er sich in die Seele des Kindes hinein zu denken, in jeden Gedanken und jede Empfindung und jede kleine Stimmung; er erräth schon voraus Wirkung und Erfolg jedes gesprochenen oder zu sprechenden Wortes; er wählt daher auch stets das richtige, gibt ihm den richtigen Ton, hält das richtige Maß in Allem, was er thut und sagt, und erleichtert so dem Kinde dem leitenden Zügel zu folgen, dessen leisen Druck dasselbe fast nicht fühlt.

Und diesem Zügel willig folgen, das ist ja eben der Gehorsam; daher ist ein richtiger Takt des Erziehers eben für die Erziehung zum Gehorsam unschätzbar. (Wie viele

Eltern scheitern am Mangel eines solchen richtigen Taktes!) Ein richtiger Takt berücksichtigt instinktmäßig die individuelle Natur des Kindes, gibt unwillkürlich tausend kleine, schmerzlose Hilfen, macht vielfach Gewaltmittel überflüssig, kann deshalb milder sein, und wird doch größere Erfolge erzielen. —

Man kann dreierlei Arten von Gehorsam unterscheiden:

1) Einen blinden, mechanischen Gehorsam, der sich entweder auf Gewohnheit oder auf Furcht gründet. —
2) Einen Gehorsam, der auf Ueberzeugung und Einsicht beruht, und sich aus Ehrfurcht gerne einer würdigen Autorität unterordnet.
3) Einen Gehorsam, der nur aus der hingebendsten Liebe entspringt. Dieser ist auch der stärkste, und unbedingteste und zu jedem Opfer fähigste.

Es sind dies gleichsam drei Entwicklungsstufen des Gehorsams, die auch drei verschiedenen Lebensaltern angehören. Die 1. Art des Gehorsams dem Kindesalter vom 2. bis ungefähr zum 6. Lebensjahre; die 2. Art dem Alter der eigentlichen Erziehung, vom 6. Jahre bis zum Jünglingsalter; die die 3. Art zum größten Theile erst dem Alter des Jünglings und der Jungfrau.

Vom 2. bis zum 6. Lebensjahre soll der Gehorsam des Kindes ein mechanischer sein, nicht durch Furcht, sondern durch stete Gewohnheit erzielt. Bei Geschicklichkeit und richtigem Takte wird Anwendung der Furcht gewiß nicht nothwendig. Wo sie nothwendig wird, giebt sie nur ein schlechtes Zeugniß den Eltern, zum mindesten ein Zeugniß der Versäumniß. Das einzig Schwierige dürfte nur der erste Anfang sein beim zweijährigen Kinde, der Uebergang von der verzärtelnden Behandlung in den ersten zwei Jahren zur ersten Bezwingung

des kleinen Eigenwillens. Je unmerklicher und weniger schroff dieser Uebergang gegen Ende des zweiten Lebensjahres geschieht, desto besser. Nur sicher muß der erste Druck haften, und unmittelbar daran sich in geeigneten Pausen eine sachte aber stetig nicht mehr nachlassende Folge von Uebungen knüpfen. Vielleicht daß sogar etwas Härte nothwendig werden wird; jedenfalls aber große Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit und unablässige Sorgfalt. Das Vorgehen wird den Charakter mechanischer Dressur nicht entbehren können, denn es soll dem Kinde reiner Gewohnheitsgehorsam eingelernt werden. — Mit dem vierten Lebensjahre sollen schon Proben von blindem, mechanischem Gehorsam vorgenommen werden können. Z. B. „Lege die Birne, (die das Kind eben mit Lust zu essen angefangen) ruhig dort auf jenen Tisch," oder ein Zuruf (mitten in das lustige Toben des Kindes hinein) „komm, setze Dich ruhig in jene Ecke"; oder (mitten im Spielen des Kindes und ohne allen eigentlichen Grund plötzlich) „ende Dein Spiel und schließe alles in jene Schachtel." —

Wenn das Kind diese Proben ablegt, schweigend und geduldig, ja ohne sogar besonders darüber frappirt zu sein — so sehr muß die Gewohnheit schon ihre Macht üben — dann ist eine feste Basis für den Gehorsam gewonnen. — Wie aber das zu erreichen, fragt Ihr? Ja eben durch Geschick und Takt und festen Willen. Vor Allem muß das Kind den ernsten Ton der Stimme vom leichten zu unterscheiden lernen. Dann muß man ein immerwährendes Bemängeln, Ermahnen, Befehlen vermeiden, darf das Gewicht des Wortes nicht abnützen, soll kleine Abstellungen von eigentlichen Befehlen wohlweise unterscheiden, überhaupt wenig befehlen, aber wenn es geschieht, mit kurzem, trocknem Wort und kaltem Ton, ruhig und vor Allem unabänderlich. Dabei soll man vor dem Befehlen immer die zärt-

lichste Liebe, und ebenso nach dem Gehorchen walten lassen. — Es ist nicht so schwer als man glaubt. Liebe und Sorgfalt lehren schon das Rechte. Es bedarf weiter nichts als erfüllt zu sein von der gebieterischen Nothwendigkeit, das Kind um jeden Preis gehorsam zu machen, immer zu denken, daß das ganze künftige Gebäude auf diesem stärksten Pfeiler ruht, und daß das Bischen Härte, das zur Erzielung eines anfangs mechanischen Gehorsams vielleicht nothwendig ist, dem Kinde von unendlichem Segen wird. —

Und so ist es auch. Der große Vortheil, den die Basis eines mechanischen Gehorsams bietet, wird sich zunächst in der mit dem 6. Lebensjahre beginnenden eigentlichen Erziehung zur Bildung und zum Unterrichte darthun. Man wird das Kind hiezu jetzt in der Hand haben. Es wird leitungsfähig sein.

Aber nun muß auch das System geändert werden. Der blinde Gehorsam hat nun nach und nach einem Gehorsam aus Ueberzeugung zu weichen. Wie leicht wird jetzt dieser Uebergang sein! So leicht, daß man ihn nur mit Vorsicht wird betreten dürfen, sonst könnte sich das Kind gar zu schnell gewöhnen, blos dann zu folgen, wenn man ihm die Gründe dafür angibt, wozu es für einzelne Fälle wohl noch lange nicht reif ist. Somit sollen auch jetzt noch die Uebungen im mechanischen Gehorsam von Zeit zu Zeit mit taktvoller Abwechslung fortgesetzt werden, und nur nach und nach ganz aufhören.

Der Gehorsam nimmt auch jetzt einen ganz anderen Charakter an. Er wird gleichsam freiwillig, weil er zum Theil der eigenen Einsicht folgt oder doch zu folgen glaubt. Ueberzeugungsvolles Vertrauen und Ehrfurcht sind jetzt die edleren Gefühle, denen auch jetzt ein edlerer Gehorsam entkeimt.

Wie leicht wird es trefflichen und aufmerksamen Eltern werden in des Kindes Herz Ehrfurcht zu senken vor ihrer elterlichen Würde, ihrer Einsicht und ihrem Wollen. Nur muß das Kind die Eltern immer in reiner makelloser Höhe erblicken, immer in imponirender Ruhe, immer segensvoll und liebevoll. Alles überflüssige immerwährende Zurechtweisen vermeidend, sollen die nöthigen Mahnungen in gesammelten Augenblicken mit einer Art von Weihe, und so liebevoll und so einsichtsvoll und mit so warmer Färbung gegeben werden, daß sie unwillkührlich zur Ehrfurcht auffordern und der Gehorsam selbstverständlich daraus folgt. Wie leicht wird es sein, des Kindes ganze Seele zu beherrschen! Ja, so leicht wird dieß sein, bei schon ursprünglich korrekter Führung und bei der Vorschule mechanischen Gehorsams, daß man nur mit Vorsicht die immense Gewalt über des Kindes Seele wird gebrauchen dürfen, um nicht — was stets mit Aufmerksamkeit zu vermeiden ist — seine Selbstständigkeit zu verkümmern. Denn es soll im Kinde ein selbstständiger Charakter aufgebaut werden, keine Sklavennatur, und der nöthige Gehorsam soll nur das unentbehrliche Mittel sein, um auf die Erziehung einwirken, sie überhaupt möglich machen zu können. — Und dann — wie wird bei einem so zum Gehorsam erzogenem Gemüthe des Kindes der oft schwierigste und klippenreichste Theil der Erziehung, der Unterricht nämlich und das Lernen, leicht durchzuführen sein (wenigstens was den disziplinarischen Theil desselben betrifft); der gute Wille zum mindesten wird dem Kinde nicht fehlen, und ihm schon dadurch die Mühe des Lernens halb erleichtert. Kaum wird es mahnender Nachhilfe bedürfen; meist eher ein Zurückhalten im allzugroßen Eifer und in der Ueberarbeitung.

So ist der Gehorsam die unentbehrlichste und verläßlichste Basis für die Erziehung nach allen Richtungen. Er

ist es, der über alle Schwierigkeiten hinweghilft und das Kind durch die kritischsten Stadien der Erziehung mit unfehlbarer Sicherheit geleitet. Nur hat er, wie erwähnt, je nach dem Lebensalter auch einen andern Charakter. Die edelste Stufe des Gehorsams ist der Gehorsam aus Liebe.

Den Gehorsam aus Liebe schon von dem kleinen Kinde begehren zu wollen, wäre thöricht. Immer wird ihm der Gehorsam aus Ehrfurcht vorangehen müssen. Dann aber wird — so wie überhaupt Ehrfurcht leicht in Verehrung, Verehrung leicht in Liebe übergeht — auch der Gehorsam diese seine edelste Wandlung durchmachen. Er gehört dem vorgerückteren Kindesalter, dem schon heranwachsenden Kinde an. Daß dann bei Knaben etwa mit dem 18ten, bei Mädchen mit dem 15ten Lebensjahre nicht mehr von dem strikten Gehorsam eines Kindes die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Der Gehorsam aus Liebe wird sich jetzt durch das freiwillige Bemühen kund geben, jedes Weh und jede Mißstimmung von dem theuern Haupte der Eltern nach Kräften fern zu halten. Dieser Standpunkt ist bezeichnend; in ihm liegt das ganze Verhältniß einer freiwilligen Unterwerfung. — Der Gehorsam aus Liebe erträgt gerne und willig die Launen des alten Vaters, der alten Mutter; er erräth die Wünsche, noch ehe sie ausgesprochen sind, und bringt für ihre Erfüllung selbst die eigenen zum Opfer; er folgt jetzt dem bloßen Rathe wie früher den Befehlen; denn sein Ohr ist offen und gewöhnt, dem erfahrenen Worte in Ehrfurcht zu lauschen; ja, er trägt dieß kindliche Lauschen noch über das Grab hinaus. Wenn das Wort aus dem theuern Munde der Eltern schon längst verklungen, hält liebevolle Erinnerung dasselbe als heiliges Vermächtniß noch lebendig, und manches Thun regelt sich noch gehorsam diesen Worten. —

So segensvoll ist der Gehorsam! Wohl dem Jüngling, der bei den ersten Fragen, die das Leben an ihn stellt, sich noch von der erfahrenen Einsicht des Vaters leiten läßt! Wohl der Tochter, die bei dem ersten Klopfen ihres Herzens sich in gewohnter Weise an den Mutterbusen wirft, dort Rath und Schutz sich suchend und Belehrung!

In solchen Momenten wird sich der Werth nicht des Gehorsams — denn dieses Wort ist hier nicht mehr an seinem Platze — sondern des Einflusses bethätigen, den sich die Eltern bis dahin auf das Kind zu bewahren wußten (und den sie sich auch immer für ernstere Veranlassungen, ohne ihn mit Kleinlichem abzunützen, aufsparen müssen). Diese Momente lohnen dann freilich die ganze Mühe einer langen, aufmerksamen Erziehung. Welche wonnige Genugthuung für das Herz der Eltern, welcher Segen für das Kind, wenn es in solchen Momenten gelingt, dasselbe vor Täuschungen zu bewahren, die sein junges unerfahrenes Auge nicht zu durchschauen vermag; wenn es blos des ruhigen, milden, verständigen Wortes elterlicher Autorität bedarf, um eine beginnende Leidenschaft des Kindes noch rechtzeitig zu beschwören und zu bannen, die ohne diesen Damm fessellos auf das junge Herz einstürmen würde. Und dieß ist möglich, ist nicht bloße Idee. — Aber freilich gewinnt man solchen Einfluß auch nur auf ein durch Gewohnheitsgehorsam vorbereitetes, von Vertrauen, Ehrfurcht und Liebe erfülltes Gemüth. Dazu ist aber wieder der ganze, lange Weg nothwendig, den der Gehorsam, wie gezeigt, vom 2. Lebensjahre an zu nehmen hat, sowie überhaupt die ganze Kette einer trefflichen Erziehung. Aber auch die eigene Trefflichkeit der Eltern gehört dazu, so daß hier nochmals wiederholt werden muß: Wer Kinder erziehen will, muß sich selbst erziehen und fortwährend nach Vervollkommnung streben. Diese Forderung kann nicht erspart blei-

ben, soll Vollkommenes erreicht werden. Und Vollkommenes ist doch das Ziel und muß das Ziel sein, um wenigstens zu erreichen, daß man sich ihm nähere. Beim Wollen des Guten muß immer der größte Maßstab angelegt werden. Die Wirklichkeit bleibt ja ohnedieß hinter dem besten Wollen zurück, weil wir dabei nicht auch Herr aller äußeren Umstände sind.

So hängt auch die Erziehung zum Gehorsam, wie die Erziehung überhaupt, nicht einzig und allein von der Eignung der Eltern ab. Ein gar großer Mitfaktor ist die Gunst oder Ungunst der Verhältnisse. Hiernach wird sich der Erfolg auf das Verschiedenartigste modifiziren. Es wird sich die Erziehung überhaupt mit dem besten Wollen nicht so glatt abwickeln, sich nicht so aus einem Gusse gestalten lassen, als es wohl ersehnt wird. Störungen, Lücken, Verschlimmerungen, Mißgriffe, Erschwernisse aller Art werden der Vervollkommnung des einheitlichen Ganzen hinderlich sein. So wird es auch mit der Erzielung des Gehorsams der Fall sein. Unberufene Einmischungen Dritter, Unterbrechungen durch Kränklichkeit des Kindes oder durch längere Abwesenheit des Vaters oder der Mutter, kurz, widrige Umstände mancher Art können den einheitlichen Gang der Führung aus dem Geleise bringen, und bekanntlich ist es weit schwerer zum Gehorsam zurückzuführen und Versäumtes nachzuholen, als auf der schon betretenen Bahn zu verharren. Immer jedoch werden die ausgesprochenen Grundsätze leitend sein können; nur werden sie sich modifiziren, mit Takt den Verhältnissen anschmiegen und manche ergänzende praktische Regel in sich aufnehmen müssen.

Ich will hier noch versuchen, in einigen Aphorismen die Hauptanhaltspunkte hervorzuheben, auf die besonders Be-

dacht zu nehmen ist. Vielleicht, daß sie in dieser Form besser dienen, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Grundsätze.

*

Gehorsam **muß** erreicht werden. Das ist so gewiß, daß es besser ist, einen knechtischen Gehorsam als gar keinen zu erzielen.

*

Sprich deine Befehle oder Verbote nie gleichsam über die Achsel aus (außer es wäre zur Prüfung des Gehorsams) sondern sammle früher die Aufmerksamkeit des Kindes, gleich wie der Reiter das Pferd früher in die Zügel nimmt, ehe er es in Gang bringt.

*

Sei fest gegen Thränen. Je fester Du bist, desto weniger werden fließen.

*

Weise Eltern werden ihre Kraft und ihre Mittel den Kindern gegenüber niemals ganz verbrauchen. Immer muß noch eine Steigerung möglich sein, selbst im Ton der Stimme, geschweige erst im Nachdruck der Rede.

*

Die Kunst zu strafen ist nicht leicht. Es lohnt die Mühe sie zu studiren. Denn die Strafe soll dem Vergehen wie dem Charakter angepaßt sein, und mit der moralischen, heilenden Wirkung, wenn möglich, auch noch irgend einen sachlichen Nutzen verbinden.

*

Strafe nie Dein Kind im Zorne, aber strafe es auch nicht in kalter Unempfindlichkeit, sondern in einem Momente, wo Dein Vaterherz vom Weh über des Kindes Fehl warm erregt ist, damit das Kind sieht, daß die Strafe aus dem Herzen kommt.

*

Körperliche Strafen vermeide bis zur alleräußersten Nothwendigkeit. Sie schädigen das Ehrgefühl. Dir stehen ja sonst Mittel in Legion zu Gebote und von allen Graden; studire sie.

*

Das Kind soll dem bloßen Winke des Auges gehorchen. Nicht blos, weil dieß der größte Maßstab eines geschulten Gehorsams ist, sondern weil es auch öfters — vor Fremden — kein anderes Mittel gibt, eine Unart abzustellen, oder einen Befehl zu ertheilen.

*

Denn in Gesellschaft von Fremden ist es — abgesehen von der Unschicklichkeit gegen diese — mehr Gewinn, die Gelegenheit zur Erziehung des feineren Ehrgefühls dadurch wecken zu wollen, daß man das Kind durch Bloßstellung seiner Fehler beschämt. — Das Beste dürfte in diesem Falle sein, wenn schon das Kind nicht auf den bloßen Wink folgt, es zu sich zu rufen, und ihm ins Ohr den Befehl zu geben, sich zu entfernen.

*

Wenn Du Dein Kind lobst, so verbinde damit nicht zugleich auch Ermahnungen. Gönne ihm das Lob rein, und zeige ihm die reine Freude Deines Herzens. Das wird wie Sonne in das seine scheinen und dasselbe erwärmen.

*

Sollte im äußersten Falle eine körperliche Züchtigung nothwendig werden (in Folge wiederholtem ehrenrührigen Thuns, Unredlichkeit oder offener Widersetzlichkeit) so geschehe sie bei der That, ohne lange, grausame Vorbereitungen und ohne das Kind stunden- oder tagelang in martervoller Angst zu lassen — aber ausgiebig.

*

Bloße Drohung der Züchtigung soll nie statt finden; denn bleibt es bei der Drohung, so verliert das Kind den Glauben daran. Auch ist gedrohte Züchtigung moralisch genommen fast der wirklichen gleich und dieser moralische Eindruck soll nie allzulange dauern, um das Kind nicht zu martern oder dafür abzustumpfen.

*

Ist das Kind über das 6te Jahre hinaus, berühre es — im Allgemeinen gesagt — nie auch nur mit einem ein-

zelnen Schlage. Es soll lernen, wie schimpflich es ist, sich einen Schlag geben zu lassen.

*

Trachte, daß Dich das Kind wie ein höheres Wesen verehrt. Nie soll es eine Schwäche, geschweige einen Makel an Dir erkennen. Erscheine ihm stets ohne Leidenschaft — in imponirender Ruhe. —

*

Laß Liebe walten in Deinem Hause. Die ganze Atmosphäre, in der das Kind aufwächst, soll Liebe sein.

*

Lehre Dein Kind dankbar sein; das ist ein großer Schutz gegen Ungehorsam. Ein von Dank erfülltes Herz hütet sich zu kränken.

*

Der Eltern Wort sei dem Kinde heilig. D'rum sei es überlegt, ruhig, gewichtig, unfehlbar, und was gesprochen, erfülle sich blos deshalb schon, weil es gesprochen ist.

*

Gieb keinem Deiner Kinder einen besonderen Vorzug. Vor Deinem Herzen wie vor Deinem Richterstuhle seien sie gleich. Auch die Behandlung sei im Aeußern für alle dieselbe. Nur die geistige Einwirkung sei nicht nach der Schablone.

*

Die größte Kunst ist, in der Behandlung des Kindes immer den richtigen Takt zu treffen. Du wirst ihn finden, wenn Du Dich in Kopf und Herz des Kindes hineinzudenken vermagst. Nur wer diese Kunst versteht, wird am schnellsten die beste Wirkung erzielen.

*

Anhaltende Kränklichkeit des Kindes stört freilich sehr die strikte Erziehung zum Gehorsam. Aber sie macht das Kind auch weich und empfänglich für gute Worte, und wenn man den rechten Augenblick der Rekonvaleszenz zu benützen versteht, läßt sich das Versäumte bald nachholen.

*

Nergle und bemängle nicht immer an Deinem Kinde; Du machst es nur stumpf durch ewiges Ermahnen. Der Reiter, der immer an den Zügeln zerrt, macht sein Pferd hartmäulig.

*

Wenn Du aber tadelst, dann sei es nie ohne Erfolg. „Vergeblich tadeln ist schlimmer als gar nicht tadeln", sagt Jean Paul Richter in seinem pädagogischen Schwabenspiegel.

*

Unbesonnenheit ist ein natürliches, ja sogar liebliches Attribut der Kindesnatur. So muß man es auch ansehen,

und sie nicht in altkluge Bedachtsamkeit zwängen wollen. — Mache nicht durch Thorheit dem Kinde den Gehorsam unleidlich oder unmöglich.

*

Habe Geduld.

*

Eigentlich soll das Kind wegen Gehorsam nie belobt werden, da sich der Gehorsam von selbst versteht, und nicht als eine freiwillige schöne That zu betrachten ist. Man kann die Sache ja umgehen und für das Lob eine andere Ursache auffinden.

*

Der Gehorsam muß viel geübt werden. In den Uebungen soll aber auch System sein. Sie müssen dem Alter des Kindes, seinem Charakter und der bereits erreichten Stufe des Gehorsams angepaßt sein. — Namentlich darf bei den Uebungen niemals ein Grund angegeben werden für die Befehle oder Anordnungen, und es muß die Uebung überhaupt den mechanischen Gehorsam markiren.

*

Laß Dich nie in Streit und Kontroversen ein mit Deinem Kinde. Das Kind hat stumm zu sein, absolut stumm, wenn Du ihm einen Verweis gibst; aber nicht aus Trotz und Tücke stumm; denn wenn Du es fragst, muß es bescheidene, ehrfurchtsvolle Antwort geben.

*

Am schwersten ist es wohl, den schädlichen Einfluß zu paralysiren, den die Einmischung unvernünftiger und unpä-

dagogischer Verwandten gar oft auf die Erziehung zum Gehorsam nimmt. Durch diese Scylla und Charybdis glücklich für das Kind durchzuschiffen, erfordert allen Aufwand an Verstand, Herz, Kraft, Takt und Geschicklichkeit. Eine bestimmte Richtschnur läßt sich dafür nicht geben. Nur das Ziel ist unverrückt im Auge zu behalten.

*

Kannst Du Deinem Kinde Ehrfurcht einflößen, wird es Dir auch gehorsam sein. Es wird, wenn es heranwächst, von selbst Deinen Rath suchen, und vielleicht unselbstständiger und abhängiger sein, als Dir lieb ist, und als es gut ist. So weit laß es nie kommen. Auch der Gehorsam hat sein Maß.

*

Ist das Kind erwachsen, dann ist es ohnedieß mehr Dein Freund als Dein Kind. Dann begehre keinen Gehorsam mehr; die Liebe wird ihn Dir von selbst entgegentragen.

II. Abschnitt.

Die Zeit der eigentlichen Erziehung.

Erziehung und Ausbildung vom 6. bis zum 18. Lebensjahre des Jünglings und dem 16. der Jungfrau.

Einleitung.

Auf den erwähnten vier Grundpfeilern: Gottesfurcht, Liebe, Geduld und Gehorsam ruhet nun der ganze Bau der Erziehung. Sie bilden die Grundlage für all die Tugenden und Eigenschaften, die in die Seele des Kindes gepflanzt werden sollen. Sie bereiten den Boden, auf den erst der Erzieher mit Sicherheit und auch mit Leichtigkeit weiter bauen kann.

So wichtig nun die vorbereitende Erziehung war — die nun eintretende ist es noch viel mehr. Denn jetzt soll der eigentliche Bau der Erziehung begonnen, und Stein auf Stein mit sicherer, kundiger Hand gelegt werden, daß sich der herrliche Bau stark und fest erhebe, im Innern Raum bietend der sich entfaltenden Seele, nach Außen Schutz gewährend gegen die Unbilden des Lebens. Oder — um ohne Blume zu sprechen — in dieser Lebens-Periode soll die eigentliche Erziehung des jungen Menschen vor sich gehen: die Anerziehung all der moralischen und intellektuellen Eigenschaften, die zum Ausbau eines trefflichen Charakters gehören.

Jetzt wird sich die Erziehung auch dem Geschlechte des Kindes anpassen müssen. Der Grundzug männlichen und weib-

lichen Wesens ist so verschieden, daß die Erziehung sich schon frühzeitig danach sondern muß, um einst reine und edle, wahre urbildliche Gestalten der Geschlechter zur Reife zu bringen. — Sind doch gewisse Eigenschaften speziell dem Knaben, andere dem Mädchen unentbehrlich, und selbst solche, die beiden gemeinsam sind, werden erst zu wirklichen Tugenden oder gereichen erst zur wahren Zierde, wenn sie mit dem Grundzug des Geschlechtes in Uebereinstimmung gebracht sind. Daher die Erziehung des Knaben in die Hand eines Mannes, die des Mädchens in die Hand einer Frau gehört.

Freilich läßt sich diese Sonderung innerhalb der Familie nicht so strikte durchführen. Es ist aber auch in so strenger Weise gar nicht nothwendig. Es kann und soll sogar die weiche Hand der Mutter die kräftigere des Vaters, und diese wieder jene, unterstützen; nur muß dieß auf verständige Weise geschehen, ohne daß eine Hand die Wirkung der anderen schwächt oder gar aufhebt. Durch die verschiedene Art, wie die Impulse gegeben werden, kann im Gegentheile die Wirkung noch erhöht werden. Wenn beiden Gatten die echten Ideale vorschweben, wird sich die gegenseitige Einflußnahme auf die Erziehung von selbst nach den natürlichen Verhältnissen regeln und theilen.

Eine weitere Nothwendigkeit ist, daß sich die Erziehung der Individualität des Kindes anschmiege. Hier ist es vornehmlich, wo sich die Kunst des Erziehers und seine natürliche Begabung im hellsten Lichte zeigen können. Denn hier gilt es Gegensätze zu versöhnen: einerseits die Anerziehung edler, unerläßlicher Eigenschaften mit Konsequenz zu verfolgen, anderseits die Individualität zu achten und sich jeder Gewaltthat und Starrheit bei Verfolgung des Zieles zu enthalten. Das macht die große Aufgabe wohl komplicirt, und gibt zu denken und zu sinnen, um die rechten Mittel-

wege zu finden. Die Weisheit wird lehren, alle Hast zu vermeiden, die Liebe wird lehren, immer mit gleicher Wärme beim Werke zu bleiben. Man darf nicht alles für verloren halten, wenn sich der Stoff auch allzu spröde zeigt. Es ist oft hinreichend, eine edle Eigenschaft auch nur im Keime in die Kindesseele gelegt zu haben; wenn sich auch die Eigenschaft noch nicht zu entfalten vermag, sich noch nicht äußerlich im Wesen des Kindes zeigt.

Es gibt Naturen, bei denen es unmöglich ist, die Außenseite in liebenswürdige Uebereinstimmung mit ihrem innern trefflichen Wesen zu bringen. Andere wieder sind für eine oder die andere Liebenswürdigkeit unzugänglich, in anderen Eigenschaften um so schätzbarer. Wieder andere sträuben sich hartnäckig, Eigenschaften durch Zwang anzunehmen, die sie sich ohne alles Zuthun mit Leichtigkeit aneignen, wenn das bloße Beispiel auf sie wirkt. Man muß deshalb jede Kindesnatur als besondere Individualität studiren, muß die Erziehung nach der Schablone vermeiden, und vor Allem Geduld und immer wieder Geduld haben. Die Liebe wird diese Geduld geben. —

Wo aber sollte man diese Liebe reicher finden als in dem Herzen der Eltern? Sie sind daher die natürlichsten Erzieher — weil sie mit dem Herzen erziehen.

Die intellektuelle Erziehung, so weit sie den Unterricht betrifft, mag man fremdem Händen anvertrauen, die moralische Erziehung aber soll, wenn es nur irgend möglich ist, in den Händen der Eltern bleiben. Bei redlichem Streben derselben, sich dafür die erforderlichen Eigenschaften anzueignen, kann selbst wo keine besondere natürliche Begabung dafür besteht, von den Eltern mehr und Besseres geleistet werden, als fremde Herzen je zu leisten vermögen.

Kinder aus Bequemlichkeit Fremden zur Erziehung zu

überlassen und sich mit dem Geldopfer, das man bringt, (und das oft nicht einmal als Opfer zählt!) das Gewissen zu beschwichtigen, ist fast ein Verbrechen.

Freilich verliert das Kind an der Leitung solcher Eltern eben nicht viel. Aber um wie viel mehr gewänne es, wenn Elternliebe seine stete, sorgsame Führerin wäre! —

Zwingen jedoch Verhältnisse und leidige Umstände (wie etwa gänzlicher Mangel an Zeit, häufige Reisen der Eltern, Sprachverschiedenheit, Mangel an Ausdruck in der Sprache, physische Unfähigkeit u. s. w.) Zuflucht zu fremden Erziehern zu nehmen, dann ist jedenfalls ein erprobter Erzieher im Hause, der Unterkunft des Kindes in einem Institute vorzuziehen. Es müßte denn sein, daß auch hiefür eine zwingende Nothwendigkeit spräche, wie z. B. um das Kind dem Einflusse gewisser schädlicher Elemente des Elternhauses zu entziehen, was allerdings Ursache werden kann, das Kind sobald als möglich zu entfernen. Aus Bequemlichkeit aber darf man das Kind nicht lieblos der Familie entfremden und es der Schablonen-Erziehung des Institutes preisgeben.

Endlich soll selbst der einzelne Erzieher, dem man sein theures Kind anvertraut, in seinen Leistungen sorgsam überwacht werden, sei es durch die Eltern oder durch herbeigezogene dritte Personen.

Das Kind jahrelang einem Fremden zu überlassen, ohne sich weiter um die Erziehung zu bekümmern, wäre eine ganz unverantwortliche Gewissenlosigkeit. — Es gibt Fälle von Verwahrlosung solcher anvertrauter Erziehung, die wahrhaft schaudererregend sind. —

Im Folgenden mögen nun jene wenigen Eigenschaften besprochen werden, welche für die moralische Erziehung unentbehrlich, zugleich aber auch von solcher Bedeutung und

so großem Einflusse auf den ganzen Charakter sind, daß sie allein zu allem Guten befähigen, und viele, ja fast alle andern guten Eigenschaften zur unmiteelbaren Folge haben.

Ich bin der Meinung, daß es genügt, auf diese wenigen Hauptbedingungen der sittlichen Erziehung allein die volle Aufmerksamkeit des Erziehers zu vereinen. Sein Geschäft wird dadurch einfacher und sicherer, als wenn man allen möglichen Eigenschaften gleichen Werth zumißt und allen zugleich gerecht werden will. Es wird leichter sein, diese wenigen immer gleichzeitig im Auge zu behalten — was aber freilich auch unerläßlich ist. —

A. Moralische Erziehung.

1.

Muth, Thatkraft, Selbstvertrauen,

(als Grundzug des männlichen Wesens.)

Muth — sowohl körperlicher wie geistiger — Thatkraft und das daraus hervorgehende Selbstvertrauen in die eigene Kraft sind Eigenschaften, die nicht früh genug in die Seele des Knaben gepflanzt werden können. Sie sind das hauptsächlichste Element männlichen Wesens, und wo sie fehlen, entsteht nur das Zwitterbild eines Mannes.

Es sind dieß Eigenschaften, die man in spätern Jahren kaum mehr erwirbt. Da fragt sich's nun, wie können sie frühzeitig geweckt und genährt werden?

Die Hauptbedingniß dazu ist ein gesunder, kräftiger Körper, naturstarke Nerven. — Daß auch in einem schwächlich organisirten Körper ein hoher Muth und eine kräftige Energie des Geistes und Wollens wohnen kann, ist wohl möglich,

gehört jedoch zu den Ausnahmen. Jedenfalls wird der schwache Körper dem Geiste nur ein unvollkommener Diener sein.

Zur Erzielung eines körperlich kräftigen Wesens und starker Nerven sind der Gebrauch des kalten Wassers, ein geflissentliches Sich-Aussetzen den Unbilden jedes Wetters, einfache kräftige Nahrung, zweckmäßige Bekleidung und namentlich Leibesübungen — diese im ausgedehntesten Maße — geboten. Wie treffend sind die Worte Rousseau's, die wahrlich als Aufschrift über jede Turnanstalt gehören:

„Der Leib sei kräftig, soll er gehorchen; ein guter Diener muß stark sein. Je schwächer der Leib ist, um so mehr befiehlt er; je stärker er ist, um so mehr gehorcht er. Ein schwacher Körper schwächt die Seele."

Dazu gehört aber auch, daß man selbst den Muth habe, den Knaben physisch abzuhärten, jede Verzärtelung von ihm fern zu halten. Bei aller Vorsicht und Aufsicht, die man ja immer üben kann und gewiß immer üben muß, soll man doch nicht stets an „schaden" und „schädlich sein" denken und noch weniger davon sprechen, wie dieß von ängstlichen Müttern und Tanten geschieht.

Auch soll nicht jedes Unwohlsein gleich zur Krankheit gestempelt werden, wodurch man die Kinder nur verzagt macht, und ihnen Furcht vor dem Krankwerden und ein ängstliches Vermeidenwollen desselben förmlich anlernt, was ihnen dann leicht das ganze Leben hindurch ankleben bleibt. Auch in der Art, wie man wirkliches Kranksein erträgt, zeigt sich der Grad der Verzärtelung oder Abhärtung. Lehre ferner Dein Kind auch Körperschmerz, ohne mit dem Auge zu zucken, zu überwinden; dann wird es denselben auch verachten lernen und wird sich nicht vor Gefahren scheuen, die ihn im Gefolge haben können.

Also physische Abhärtung, Gesundheit, Entwicklung körperliche Stärke. Mit ihr und anfangs sogar aus ihr, entspringt der Muth, die Thatkraft, das Selbstvertrauen. Wenn auch diese Eigenschaften anfangs in niedriger und naturroher Weise beim Knaben auftreten, etwa im Raufkampfe mit seines Gleichen, oder im Bestehen kecker Abenteuer zu kindischem Zwecke, sei's die kühne Aushebung eines Vogelnestes, oder das Besteigen eines ungesattelten Pferdes, — die führende Hand wird diesen Eigenschaften bald eine edlere Richtung zu geben wissen. Sie wird den Knaben lehren. daß der Muth nur dann schön sei, wenn er zur Durchführung einer schönen That gebraucht wird, wenn es gilt, das Recht zu schützen, einen unschuldig verfolgten Gefährten beizustehen oder sonst eine rettende That zu vollbringen.

„Muth ist der Flammenflügel des Lebens," sagt Jean Paul Richter, und wahrlich — Muth führt kühn und unversehrt durchs Leben. Lehre Dein Kind muthig sein. Zeige ihm die Feigheit in all ihrer Erbärmlichkeit. Stelle seinen Muth von Zeit zu Zeit auf direkte Proben, jedoch mit Vorsicht, denn das Mißlingen könnte das Gegentheil von dem, was Du beabsichtigest, könnte Furcht erzeugen.

Aber mache Deinen Knaben nicht blos körperlich muthig. Lehre ihn auch moralischen Muth haben. Er soll auch Seelenschmerz zu ertragen vermögen, soll lernen, diesen wie den physischen muthig zu bekämpfen. Er soll ferner vor keinem mühevollen Unternehmen, vor keiner schwierigen oder lästigen Arbeit muthlos zurückschrecken, wenn er einmal die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit davon erkannt hat. Endlich soll er den Muth haben, immer die Wahrheit zu bekennen. Das Bezeugen der Wahrheit ist gewiß ein Ausfluß des Muthes.

(Nebenbei gesagt, ist moralischer Muth und — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — auch physischer, auch dem

Weibe unentbehrlich, daher derselbe auch dem Mädchen anerzogen werden muß.)

Lehre Dein Kind den Spruch „frisch begonnen, halb gewonnen“ an sich erproben, leite es so zur Thatkraft, zum Selbstvertrauen. Lehre es eine gewisse Hartnäckigkeit in der Ausführung der einmal begonnenen Mühewaltung, bis das gewünschte Ziel erreicht ist. Erscheinen auch die Forderungen für die ersten Uebungen in mancher Weise übertrieben und die verlangte Hartnäckigkeit nicht gerechtfertigt, Dein Kind wird dadurch wenigstens den milderen Grad, die Ausdauer lernen.

Mit dem Selbstgefühle der Energie und dem Bewußtsein der Ausdauer, wird auch das Selbstvertrauen, die Zuversicht, sich auf die eigene Kraft verlassen zu können, in dem Kinde stark werden, und der Segen davon wird sich wunderbar in Allem bekunden. Charakterstärke und Willenskraft, frischer Arbeitsmuth und Thätigkeit im Allgemeinen werden daraus resultiren, Trägheit, Schwäche und traumhaftes Wesen — diese Klippen jedes gesunden Geisteslebens damit unverträglich sein.

2.

Milde, Schmiegsamkeit, Zartsinn, Sitte.

(als Grundzug des weiblichen Wesens).

Wie die früher erwähnten Eigenschaften den Grundton des männlichen Wesens, so bilden die jetzt genannten den Grundton des weiblichen Charakters, der nach meiner Meinung immer durchscheinen soll, so reiche und glänzende Eigenschaften auch sonst auf demselben eingewoben werden mögen.

Ich kann mir kein liebliches Frauenblid ohne diese Eigenschaften denken. Man muß nur die Gegensätze davon ins Auge fassen, statt Milde — Härte, statt Schmiegsamkeit —

herrisches Wesen, statt weiblichen Zartsinn und Sitte — die Emanzipation davon nach männlicher Art und Weise, und man wird zugeben müssen, daß, wo diese Gegensätze vorhanden wären, kein weiblich schöner Charakter gedeihen könnte.

So soll denn die junge Mädchenseele schon frühzeitig eine solche Färbung bekommen, und diese als ein unvertilgbarer Silberhauch auf ihr haften. Alles Licht geistiger Bildung soll erst auf diesen Grundton seine herrlichen Lichtbilder zeichnen.

Wie und auf welche Art sie diesen Zauber schaffen kann, läßt sich nicht gut mit Worten sagen. Gewiß ist, daß es ihr nur dann gelingen wird, wenn sie selbst den Zauber echter Weiblichkeit besitzt, weil ihr mit demselben auch zugleich das feine Gefühl innewohnen wird, jede störende Nüance zu empfinden, und als eine Möglichkeit nicht zu dulden. Diese Reinheit des Grundtons wird dann von selbst auf das Kind übergehen, und braucht dann nur vor fremden verderblichen Einflüssen bewahrt zu bleiben.

So ist denn der Erzieherin vor Allem milde Weiblichkeit unentbehrlich, gepaart mit Ruhe und durchwärmt von liebevollem Wesen. Selbst der zu Zeiten nöthige Druck der weichen Hand soll, so fest er auch auf dem Kinde ruhen muß, sich immer in edel weiblicher Art fühlbar machen, soll sich nie in Ungeduld, Härte oder Heftigkeit äußern, sondern immer der sanfte, innige Ausdruck sorgender Liebe sein. Sogar der Ton der Stimme soll weich und gedämpft bleiben, was nebenbei gesagt, gewiß auch das beste Mittel ist, dem etwa schrillen Ton des Kindes imponirend zu begegnen, ihn zu mäßigen und an gleiche Weise zu gewöhnen. Das Gleiche gilt von den Bewegungen des Körpers, vom Spiele der Geberden. Auch in den äußeren Formen, in der Ausdrucksweise und

im Benehmen des kindlichen Mädchens soll sich schon die milde Weiblichkeit zeigen. Die Angewöhnung solcher Formen soll dem innern Bau des Frauen-Charakters vorausgehen, wenigstens sich gleichzeitig mit diesem ausbilden. Aeußerer Formenzwang kann der weiblichen Erziehung sehr behilflich werden. Doch ist dieses Wort nicht im Sinne der weiland französischen Gouvernanten zu verstehen, die zu Anfang unseres Jahrhunderts Deutschland überschwemmten, und ihre Zöglinge zu verzerrten Drahtpuppen erzogen. Die Natürlichkeit muß immer gewahrt bleiben, und soll sich in allem Denken, Fühlen und Sichgeben kund thun.

Das Mädchen wird, was weibliche Milde und Natürlichkeit betrifft, immer nur das Spiegelbild ihrer Erzieherin sein.

Eben so lassen sich Zartsinn und Sitte — in innerster Seele thronende Sittigkeit — nicht nach Paragraphen lehren. Der Stoff ist viel zu zart, um definirt zu werden.

Gleich einem magnetischen Fluidum muß er im Wesen der Erzieherin angehäuft sein, und wie vom Magnete die Kraft auf das weiche Eisen übergeht, und dort die gleichen Kräfte weckt, so wird es sich mit dem Hauche echter Weiblichkeit und weiblicher Schöne verhalten.

Hier mag auch der Ort sein, eine Eigenschaft zu erwähnen, die eigentlich in erster Reihe genannt sein sollte. Es ist dieß die Schamhaftigkeit. Sie ist ihrer Natur nach schon die erste Stufe zur veredelten Weiblichkeit und und zugleich auch die bleibende Schutzheilige derselben für's ganze Leben. — Bedarf es von ihr mehr zu sagen? —

Die Erziehung für diese Eigenschaften wird also mehr in einem unbewußten Einwirkeu bestehen. Der absichtliche Theil wird eigentlich negativer Natur sein, d. h. sich mehr

auf Fernhalten störender Einflüsse und verderblichen Umgangs beschränken.

Vorzüglich ist es der Umgang mit Knaben, von dem das Mädchen so viel als möglich ferne gehalten werden muß, oder der wenigstens nicht ohne Aufsicht bleiben darf. Nicht als ob immer Unsittlichkeit oder Rohheit zu befürchten wäre; selbst gesittete Knaben passen nicht als Spielgefährten zu Mädchen. Der Grundton des Wesens ist für beide Geschlechter ein besonderer, und um denselben rein zu erhalten, sollen sie in dieser Erziehungsperiode so viel als möglich gesondert bleiben. Aber selbst der Umgang der Mädchen untereinander gebietet die größte Aufmerksamkeit. Eine unbeachtete Stunde kann viel verderben, und manchen Keim in die Seele legen, der später als Unkraut zwischen den reinen Halmen der Erziehung emporwuchert.

Die größte Achtsamkeit ist auch darauf zu richten, daß das junge Mädchen den Gesprächen der Erwachsenen fern bleibe, sobald diese Gespräche irgend wie die Schranke überschreiten, die dem Kinde je nach seinem Alter gezogen bleiben muß.

Daß dieß auch vom Knaben gilt, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

„Der Mensch ist eine Summe von Eltern und Amme, von Zeit und Ort“ sagt Moleschot, und wenn auch dieser Ausspruch eine Deutung zuläßt, die nicht hieher gehört, so sollte doch jeder Erzieher sich diese Worte immer gegenwärtig halten. Denn die Erziehung des Kindes ist zusammengesetzt theils aus Eindrücken, mit denen man absichtlich auf dasselbe wirkt, theils aus solchen, die es unabsichtlich empfängt. Letztere zu überwachen, so viel es in unserer Macht steht, ist Gewissenssache, um so mehr, als sie unter Umständen oft mächtiger wirken als erstere. Und wenn auch

ungehörige Eindrücke außer dem Hause und der Familie nicht zu vermeiden sind, innerhalb derselben wenigstens müssen sie vermieden werden. Nur so wird die Erziehung, mit der man sich müht, zu keiner Sysiphus-Arbeit, wo eine Minute verdirbt, was Monate gut gemacht haben. Wenn nur im Hause der gute Geist lebt und wacht, so können die äußeren widerlichen Eindrücke nicht so schädlich werden. Dieß gilt auch von dem zarten Hauche edler Weiblichkeit. Er wird nach Außen zu sogar ein fester undurchdringlicher Schild gegen Alles Schlechte und Gemeine. —

3.

Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn.

Diese unzertrennlichen Eigenschaften: Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitssinn! Wer die erste besitzt, wird gewiß auch von den beiden andern erfüllt sein. Darum lehre Dein Kind vor Allem Wahrheitsliebe. Aus ihr wird die Gewissenhaftigkeit resultiren, und der Gerechtigkeitssinn wird sich dann mit dem erwachenden Urtheile von selbst ausbilden.

Um Wahrheitsliebe zu lehren, muß der Erzieher selbst von der Nothwendigkeit und dem Werthe dieser Eigenschaft durchdrungen sein, muß sie selbst besitzen, und darf nicht versäumen, frühzeitig genug seine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Schon im ersten Kindesalter soll der Grund dazu durch Angewöhnung eines offenen Wesens gelegt werden. Offenheit ist schon ein Schritt zur Wahrheitsliebe. Beim ganz kleinen Kinde ist Offenheit das Ergebniß sorgloser Unbewußtheit, daß das, was es sagt, eine Einsprache oder einen Tadel erleiden könnte. Je weniger Du also Dein Kind bei Allem

was es sagt, tadelst oder ihm entgegen bist, desto freimüthiger wird es sagen, was es denkt und fühlt. Von Natur ist jedes Kindesgemüth offen. Das erste Geplauder des Kindes kennt kein Hehl und strömt als klarer Quell aus seinem Herzchen; seine Gedanken gleichen traulichen Vöglein, die, noch nie verscheucht, keine Gefahr kennen, uns sorglos zufliegen, sich uns ohne Scheu auf Kopf und Schultern setzen. An uns ist es, sie nicht zu erschrecken und zu verscheuchen, Wer das versteht, wird sich die natürliche Offenheit des Kindes leicht erhalten.

Wie oft wundern sich Eltern und klagen über die Verschlossenheit und Verstocktheit des Kindes, und es ließe sich ihnen nachweisen, daß sie allein diese garstige Eigenschaft beim Kinde verschuldet und groß gezogen haben. — Oft muß man freilich tadeln; aber es soll auf eine Art geschehen, daß es nicht den Anschein hat, als ob eben die Offenheit den Tadel veranlaßt habe. Der Tadel kann ja etwas später erfolgen, oder anders eingekleidet werden, nur nicht so direkt, so schroff, und des Kindes Zutrauen verscheuchend. Eltern, die dem Kinde solcher Weise die Offenheit benehmen, begeben sich dadurch eines ungeheuern Vortheils. Wie lenksam ist ein Kind mit offenem Wesen; wie leicht und gut läßt sich diese Eigenschaft für die moralische Erziehung ausnützen. Gleicht doch das Kind dann einem offenen Buche, in dem man nur zu lesen braucht.

Offenheit ist wie gesagt, der erste Schritt zur Wahrheitsliebe. Offenheit verheimlicht nicht — Wahrheitsliebe lügt nicht.

Kinder neigen sich zur Unwahrheit entweder aus Furcht vor gegenwilliger Einrede oder vor Strafe, oder — was schlimmer ist — ohne eigentliche Veranlassung blos aus leichtfertiger Gewohnheit, oder endlich — was freilich das

Schlimmste ist — um absichtlich einem Dritten dadurch zu schaden.

Das Erstere ist mehr ein Leugnen als ein Lügen, und hat wenigstens Eine entschuldbare Seite. Dennoch muß mit aller Aufmerksamkeit, mit allem Geschick und aller Kraft dagegen gesteuert werden. — Man soll nicht versäumen, dem Kinde in gemüthlichen Stunden, wenn gar keine Veranlassung dazu besteht, von der Schönheit der Wahrhaftigkeit und der Häßlichkeit der Lüge zu sprechen. Die Lehren nach einer erfolgten Lüge werden dann um so wirksamer sein, wenn der Boden dazu solcher Art vorbereitet ist. Dann habe man Acht, nicht zu fragen und zu untersuchen, wenn man kein Beweismittel in Händen hat, um dadurch nicht zu Unwahrheiten anzuregen; lieber gehe man über Manches ganz hinweg. Als pädagogische Regel gilt auch: daß Straflosiigkeit nie der Lohn für das aufrichtige Geständniß werde, da sonst Geständniß und Wahrheit ihren Werth verlören. Dagegen dürfte es in geeigneten einzelnen Fällen zur Aufmunterung gut sein, das Kind gerade mit der Gewährung dessen zu belohnen, was es durch die Unwahrheit hätte erreichen können. Jedenfalls gebührt der Wahrheit immer Lob, und soll auch gespendet werden, wenn auch der einbekannte Fehler gerügt oder geahndet werden muß. Man kann dem Kinde sagen, daß ohne seine Aufrichtigkeit die Ahndung eine schärfere geworden wäre. Aber das Kind soll auch nicht mit Leichtfertigkeit seinen Fehler eingestehen, sondern mit einer gewissen Ueberwindung aus Liebe zur Wahrhaftigkeit. Es muß als höchste Stufe der Schulung einen namhaften Schmerz um der Wahrheit willen erdulden können und hierdurch den Beweis liefern, daß ihm diese über Alles geht.

Lügt das Kind ohne Noth aus Leichtfertigkeit oder übler Gewohnheit, so ist der Grund davon nur in dem Umgange

zu suchen, den es gehabt, und im Mangel der Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher. Sie selbst fehlen durch Achtlosigkeit oft am meisten, sprechen selbst kleine Unwahrheiten, sagen diese sogar den Kindern vor, und lassen sie ihnen nachsagen, oder geben ihnen gedankenlos Gelegenheit unwahr zu sein, treiben Scherze, die Verzerrungen der Wahrheit sind, lassen sich vom Kinde Versprechungen geben, von denen sie überzeugt sein müssen, daß sie schon im nächsten Augenblicke nicht erfüllt werden können, oder belügen selbst das Kind mit Versprechungen, die sie nicht erfüllen; sagen ihnen vielleicht sogar, daß kleine Nothlügen erlaubt sind, wenn damit etwas Gutes erreicht wird; und tausend solche Fehler mehr. Da müssen freilich die Kinder förmlich lernen, Unwahres zu sprechen und sich gewöhnen, die Unwahrheit auf die leichte Achsel zu nehmen.

Dagegen gibt es nur Ein Mittel: eine unausgesetzte Aufmerksamkeit der Elrern auf sich selbst und auf den Umgang des Kindes. Unwahrheit muß im Hause als etwas so Abscheuliches gelten, daß sie dem Kinde garnicht in den Sinn kommt. Selbst die unbedeutendste für die Eltern oft unausweichliche Nothlüge, wie sie die Rücksicht für Andere gebieten kann, soll das Ohr des Kindes nicht treffen. So strenge soll man vorgehen.

Sollte ein Kind aber sogar aus böswilliger Absicht lügen, so müßte natürlich die härteste Strafe angewendet werden. Es müßte dem Kinde die Liebe der Eltern bis zur Besserung oder wenigstens bis zur innig erwachten Reue entzogen bleiben, und die Aufmerksamkeit verdoppelt werden. Uebrigens wird dieß bei sonst guter Erziehung und gründlicher Gewöhnung zur Wahrheit gar nicht vorkommen; es wäre höchstens ein vereinzelter Fall, ein Moment der Gott-

verlassenheit, der das Kind selbst mit heilsamen Schauder erfüllen würde.

Wächst so das Kind mit offenem, der Wahrheit ergebenem Wesen auf, dann leitet man es, wenn es verständiger wird, zu dem allgemeinen und höheren Begriff der Wahrheit. Man zeigt ihm, wie auf Wahrheit das Wohl des ganzen gesellschaftlichen Zustandes beruht, wie Wahrheit für jedes Geschäft, für jedes menschliche Thun nothwendig, wie darauf Treue und Glauben in Handel und Wandel fußt, wie jeder Einzelne gegenüber dem Ganzen und gegen sich selbst wahr sein muß, wahr in seinem Denken, in seinem Fühlen, in seinem Handeln; wie dieß zum innern Frieden des Einzelnen, wie zur Wohlfahrt des Ganzen erforderlich ist. Man zeigt ihm die Lüge in ihren verkappten Gewändern, wie sie als böses Prinzip durch die Welt schleicht, das Grundübel der Gesellschaft; wie dagegen anzukämpfen das Streben der edelsten Menschen gerichtet ist; wie endlich Erkenntniß der Wahrheit in allen Zweigen des Wissens das hohe Ziel ist, nach dem die trefflichsten Geister ringen, und stets gerungen haben.

Man erfülle so die junge Brust mit glühender Liebe zur Wahrheit, mit Abscheu gegen Lug und Trug, und die unmittelbare Folge wird sein, daß mit der Wahrheitsliebe auch die Gewissenhaftigkeit und der Gerechtigkeitssinn sich im Kinde ausbilden werden, daß ein unbezwinglicher Widerwille gegen alles Unrecht in ihm wach werden wird, daß es immer mehr und mehr Recht vom Unrecht erkennen wird, und gewappnet gegen das Unrecht mit Schild und Lanze selbst ein Kämpfer für das Recht sein, und dadurch selbst vor dem Unrechtthun bewahrt bleiben wird.

Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitssinn werden die Blüthen sein, die aus der Wurzel „Wahrheitsliebe“ sich herrlich entfalten werden.

4.

Wille und Kraft.

Wille und Kraft—diese nothwendigsten Eigenschaften zur Bildung eines Charakters, ohne welche die wärmsten Gefühle für das Rechte und Gute nur eitel Träumereien wären; sind unerläßliche Eigenschaften zum Glücke, zum innern Frieden des Menschen. — Sie sind auch der unentbehrlichste Theil der Erziehung, gleichsam der Mörtel, welcher die Steine des ganzen Baues der Erziehung zusammenhält. Auf sie soll der Baumeister die größte Sorge verwenden.

Wer diese Eigenschaften nicht schon aus der Jugend in in das reifere Alter und in den Kampf des Lebens und der Leidenschaften mitbringt, wird sich dieselben dann nur schwer aneignen können. Glücklich diejenigen, die eine so beneidenswerthe Erziehung erhalten haben, daß sie früh darin geübt wurden, und nicht erst in späteren Jahren, und ach — wie oft erfolglos — darnach ringen müssen. —

Der Mensch muß vernunftgemäß erkennen, daß er wollen muß, das er durch Recht und Pflicht zum Wollen genöthigt ist.

Feuchtersleben sagt in seiner Diätetik der Seele: „Ich muß wollen, ich will müssen. Wer das Eine begreifen, das Andere üben gelernt hat, der hat die ganze Diätetik der Seele."

Auf dieses Ziel soll die Erziehung ausgehen. Das Kind muß zuerst im Erkennen, daß es wollen muß, und dann im Wollen selbst, in der Willensstärke, geübt werden.

Hiezu stelle man das Kind anfangs einer einfachen Pflicht gegenüber, an der beides, sowohl das Erkennen als das Wollen leicht ist, und bei der sich Gelegenheit zu einer auf-

merksamen Stätigkeit des Wollens bietet. Hierbei unterstütze man das Kind auf jede Weise, daß es siegen lerne. An dem Siege wird es sich freuen, und an der Freude wird seine Willenskraft nach und nach für schwerere Proben, für wahre Akte der Selbstüberwindung erstarken. Man hat nur zu achten, daß das Kind anfangs keine entmuthigende Niederlage erfahre, die das Vertrauen in sein Wollen und Können schwächen würde.

Gelegenheit zu solchen Uebungen des Willens gäbe wohl jeder Tag, jede Stunde. Aber eine weise Führung wird stets nur passende Gelegenheit dazu gebrauchen und überhaupt nicht mit unvernünftiger Hast verfahren. Jedenfalls dürfen die Uebungen nicht in Quälerei ausarten. Man darf nicht vergessen, daß es sich hier um kein Gehorchen, sondern um ein freies Wollen handelt, um Erstarkung des Willens, um Herrschaft über sich selbst, und um das Innewerden, welch' hoher Genuß Selbstüberwindung biete.

Mit dem edel ausgebildeten Willen werden dann auch andere Eigenschaften im Gefolge ziehen. Mit der Enthaltsamkeit wird das Kind auch entbehren, also auch Genügsamkeit lernen, mit der Achtsamkeit auf sich selbst, auch Selbsterkenntniß und Selbständigkeit, und wird mit dem Bewußtsein, sich selbst bezwingen zu können, überhaupt den edlen Stolz der Tugend gewinnen. —

Diese Erziehung zu einem kräftig wollenden Charakter, wird das Kind vielleicht seinen Jahren voraus entwickeln, vielleicht auch einen Eigenwillen in dem Kinde ausprägen, der dasselbe in mancher Beziehung minder lenksam macht. Dieß kann wohl sein. Aber erstens wird dieß unschädlich sein durch die edle und sichere Richtung seines erstarkten Willens, und zweitens wird sich dieser Eigenwille gewiß nicht gegen den geliebten Erzieher kehren, der es verstanden, das Kind zu

einem Charakter heranzubilden. Die früher als gewöhnlich erreichte Selbständigkeit kann keinen reellen Nachtheil haben. Höchstens, daß ein etwas altkluges und ernsteres Wesen das Kind kennzeichnen wird, was sich doch in wenigen Jahren wieder harmonisch ausgleicht. Der große Segen eines ausgebildeten Willens aber und die Eigenschaft des Herrseins über sich selbst, wiegen gewiß alles auf. Denn keinen reicheren Schatz für's Leben und zur beglückenden Zufriedenheit der eigenen Brust kann die Erziehung dem Kinde mit ins Leben geben, als „Wille" und „Kraft" zum Rechten und Guten. —

5.

Ehrgefühl, Ehrtrieb, Bescheidenheit.

Ehrgefühl! Gefühl für Ehre — für wahre Ehre — dafür, daß Niemand einen Makel an uns finde! Auf diese wahre Ehre soll der Ehrtrieb in uns, nämlich der Wunsch nach allgemeiner Anerkennung und Achtung, gerichtet sein.

Der Ehrtrieb, als ein so mächtiger Trieb menschlicher Handlungen, ist ein wesentlicher Gegenstand der Erziehung. Obgleich derselbe zumeist erst dem Mannesalter angehört, soll er doch schon im Kinde frühzeitig geweckt werden.

Auch ist er als treffliches Erziehungsmittel von größter Bedeutung.

So wohlthätig der Ehrtrieb in seinem edlen Geleise ist, so verderblich ist er in seinen Ausschreitungen, als Eitelkeit und Ehrsucht.

Gegen Eitelkeit ist der beste Schutz Bescheidenheit. Daher gleichzeitig mit der Entwicklung des Ehrtriebs auch die Bescheidenheit anerzogen werden muß.

Dem Kinde lehre man anfangs Bescheidenheit im Benehmen, in Sprache und Haltung gegen die Eltern und

Erwachsene, wie auch gegen Genossen und Gespielen. Unbescheidenheit und sich übernehmendes Wesen seien verpönt, selbst nicht gegen dienende Personen geduldet.

Besonders in der Kleidung gewöhne man das Kind an Bescheidenheit. Unbekannt mit der Herrschaft der Mode (namentlich das Mädchen) und in der Lebensweise bei allem Reichthume höchst einfach soll es aufwachsen, ohne Eitelkeit auf Titel und Vorzüge der Familie, von der ganzen Umgebung bis zu den Dienern herab, ohne Schmeichelei, Auszeichnung oder größere Rücksicht behandelt, als eben einem gut gearteten Kinde zukommt. Hiezu gehört freilich Aufmerksamkeit und Konsequenz in Leitung und Ueberwachung, sonst verderben unberufene Miterzieher und thörichte Einflüsse dritter Personen das oft mühsam Errungene. Aber bei aufmerksamer, einheitlicher Erziehung wird es nicht fehlen, daß sich das Kind eine wahrhaft bescheidene Art und Weise angewöhne, die sein ganzes Wesen mit einem lieblichen Nimbus umgibt. Dann wird es aber auch vorbereitet sein, bei reifendem Urtheile, jene geistige Bescheidenheit zu gewinnen, die auf Einsicht und Ueberzeugung beruht, und theils aus der aufmerksamen und willigen Beachtung fremder Vorzüge, theils aus der Selbstkenntniß der eigenen Mängel hervorgeht. Diese Bescheidenheit wird auch dort, wo sie auf geringeren Werth trifft, keine Ueberhebung gestatten, vielmehr immer noch eine gutmüthige Anerkennung auch für die geringsten Vorzüge, Verdienste oder Eigenschaften Anderer haben, ja sich sogar bemühen, dieselben mit Selbstverläugnung an Andern aufzusuchen und zu entdecken.

Dann wird aber auch die Bescheidenheit ein Damm sein gegen nichtige Eitelkeit und Hochmuth, und wird verhindern, daß der Ehrtrieb in ein eitles Streben nach äußerlichen oder gar eingebildeten Vorzügen ausarte. —

Was nun die Ausschreitung des Ehrtriebes in Ehrsucht und verderblichen Ehrgeiz betrifft, so bietet zwar das Kindesleben nur einen sehr beschränkten Spielraum hiefür aber die verderbliche Anlage dazu kann sich doch ausbilden, und wäre eine gar traurige Beigabe für's Leben. Die Erziehung muß also dagegen thun, oder vielmehr alles zu vermeiden trachten, was den Keim der Ehrsucht in die junge Seele pflanzen könnte.

Man hat deshalb zu achten, daß bei Entwicklung des Ehrtriebs das Kind weder sich selbst überreize noch durch unverhältnißmäßige Aufstachelungen überreizt werde. Allzulebhafte Anerkennung oder Auszeichnung verführt leicht zu einem übertriebenen Ringen danach. Je maßvoller die Anerkennung, desto feiner wird das Ehrgefühl, desto reiner der Ehrtrieb sich entwickeln. Besonders bewahre man das Kind vor Schmeichlern und Lobrednern, wie vor lautem Beifall außerhalb der Familie oder der Schule, oder gar vor der öffentlichen Berühmtheit eines Wunderkindes. Sein Ehrgeiz — wenn schon dieses Wort statt Ehrliebe (was ganz abhanden gekommen zu sein scheint) gebraucht werden soll — gehe nie weiter, als die Freude seiner Eltern und die Zierde seiner Schule zu sein, stets die so lohnende Befriedigung allseitiger Achtung und Liebe zu genießen.

Was die Benützung des Ehrtriebes als Erziehungsmittel betrifft, so gibt sich solches von selbst zur Hand. Man macht nehmlich den Kampf mit den Fehlern, das Streben zur Tugend zur Ehrensache.

Es sind überhaupt nur wenige, bewegende Kräfte, welche der Erziehung zu ihrem Erfolge verhelfen: die Religion, die Liebe, die Vernunft und der Ehrtrieb. Höchstens könnte man als negatives Mittel noch die Furcht dazu rechnen. Eines dieser genannten Motive wird immer das eigentlich treibende

und wirksam zu gebrauchende Agens sein, wenn es gilt, das Kind zu einem siegreichen Kampfe gegen die der Sinnlichkeit nachgebende Natur zu vermögen. Die Religion ist jedoch zu hehr, um für gewöhnliche Anlässe gebraucht zu werden; die Liebe zu untastbar, um sich immer auf sie berufen zu können; der Appell an die Vernunft nicht ausreichend dem jugendlichen Leichtsinne gegenüber; die Furcht ein Letztes — ein wahrhaft Allerletztes, und nur der Ehrtrieb dürfte das allgemeine und für alle Vorkommnisse — wenigstens für den Anfang — geeignetste Mittel sein.

Nur soll man auch nicht Mißbrauch treiben, und Alles gleich zur Ehrensache machen. Dieß soll nur bei größeren Anforderungen statt haben.

Auch soll man sich nicht leicht das Ehrenwort geben assen, um das Kind nicht einem Bruche desselben auszusetzen, und um es daran zu gewöhnen, daß das bloße Wort, die einfache Zusage, zum Einhalten eines Versprechens genügen muß. Der Begriff „Ehrenwort" soll ein gar hoher Begriff sein. Das Wort soll nicht leichtsinnig gegeben, noch weniger treulos gebrochen, am besten so viel als möglich vermieden werden. Die einfach gegebene Zusage soll seine Stelle vertreten, der biedere Handschlag gleich einem Schwure binden. Für das feine Ehrgefühl wird es auch so sein, und dieses soll im Kinde wach gerufen werden.

6.

Ordnungsliebe.

Eine der unentbehrlichsten Eigenschaften ist die Ordnungsliebe, und die Ordnung selbst ein wesentliches Element der Erziehung.

Ordnung soll dem Kinde zur zweiten Natur werden,

und Ordnungsliebe sein Wesen ganz erfüllen. Es soll mit dieser werthvollen Eigenschaft ausgerüstet einst in's Leben treten. Ist doch Ordnungsliebe ein gar trefflicher Regulator für so manches Thun, ein getreuer Mahner zum Maßhalten in gar vielen Dingen, und dadurch ein wahrer Talismann für's Leben.

Und wie leicht ist diese Eigenschaft dem Kinde anzugewöhnen! Man braucht fürwahr nur selbst Ordnung zu halten, und sie wird unwillkürlich auch auf das Kind übergehen.

Mit dem Erziehen zur Ordnung kann schon im zartesten Alter begonnen werden. Die Kunst des Erziehers wird darin bestehen, die Ausführung der pünktlichsten Ordnung, die er anfangs selbst handhabt, auf eine geschickte Weise nach und nach dem Kinde in die Hand zu eskamotiren, und dasselbe dahin zu bringen, daß es die Ordnung selbstthätig erfasse, und Freude, Geschmack und Liebe an ihrem Walten empfinden lerne. Zu diesem Uebergange gehört ein gewisses Geschick des Erziehers. Gewöhnlich geschieht es mit Strenge. Wenn aber diese nothwendig wird, ist es immer ein Zeichen, daß der Erzieher schon Vieles versäumt hat, und das Versäumte nun gewaltsam nachholen muß. Die Sache läßt sich durch Aufmerksamkeit und Geschick auf eine viel leichtere und zugleich wirksamere Weise erzielen, wenn man es versteht, dem Kinde die Ordnung angenehm zu machen, und einen gewissen Stolz in ihm anzuregen, daß es selbstständig für Ordnung in seinem kleinen Leben sorgen darf. Den ersten Anlaß hiezu kann z. B. der Zeitpunkt bieten, wenn das Kind die Uhr kennen lernt. Man mache da dem Kinde die Freude, daß es von diesem Augenblicke an selbst auf seine Tageseintheilung achten und mit Pünktlichkeit darüber wachen dürfe. Es wird nun selbst die Uhr befragen, und wird dieß mit einem gewissen

Stolze thun, sich auf seine Pünktlichkeit etwas zu Gute halten. Dann scheine man aber sich gar nicht mehr darum zu kümmern, halte jedoch das Kind scharf im Auge, und achte durch längere Zeit darauf, daß die Sache nicht blos eine vorübergehende Unterhaltung sei, sondern konsequent fortgeführt werde. Aehnlich mache man es mit andern Einzelheiten, die zur Ordnung gehören, mit den Kleidern, mit dem Wäscheschranke, dem Büchergestelle, dem Schreibtische, der Spielsachenlade u. s. w. Aber immer nur Eins nach dem Andern (nicht alles auf einmal und plötzlich) überlasse man als eine Art Auszeichnung der Selbstwaltung und Selbstordnung des Kindes. — Zum Uebergang in jede neue Ordnung wähle man, um es auffälliger zu machen, irgend einen markirten Zeitpunkt, einen besonderen Tag oder eine besondere Gelegenheit, oder überlasse auch solches der Wahl des Kindes selbst. Wie es aber auch immer geschähe — Eines steht fest: Von dem Augenblicke einer neuen Ordnung an, muß diese Ordnung auch mit hartnäckiger Pedanterie durchgeführt werden. Da darf auch nicht eine Zollbreite fehlen oder nachgegeben werden. Entweder ganz oder gar nicht. Eben die Zollbreite ist es, die hier den Ausschlag gibt. Es gibt keine Ordnung ohne etwas Pedanterie. Auch wird es sich nur um die erste Zeit handeln, bis der Mechanismus im Gange ist. Doch kann man bei aller Pünktlichkeit und Genauigkeit und bei allem Eifer, die Ordnung auf ernste Weise zu handhaben, sie auch in heiterer, gefälliger, halb spielender Weise behandeln. Unter heiterer Zusprache besteht man darauf, daß die Bleistifte und Federn alle parallel und mit den Spitzen nach abwärts gelegt seien, daß in der Wäschlade die einzelnen Sorten mit färbigen Bändern und zierlichen Schleifen gebunden, daß im Schranke die Kleidungsstücke nach einer gewissen Rangordnung, die Schuhe in glänzenden Reihen, die Schächtelchen

und Dingelchen in unverrückbarer Ordnung aufgestellt seien, u. dgl. mehr. In diesen kleinlichen Dingen liegt das Ganze. Nur muß man, wie gesagt, nicht Alles zugleich wollen und in Angriff nehmen, und das Kind nicht auf einmal überbürden. Das verleidet ihm die Sache, weil es sich zu sehr nach allen Seiten eingeengt fühlt, und erschwert den Erfolg. Ja, man kann sogar geflissentlich Manches zurückhalten, verbieten, und das Kind auf die Erlaubniß warten lassen. — Aber nichts darf für zu unbedeutend gehalten werden. Ein schief stehender Sessel in einem aufgeräumten Zimmer muß ein Gräuel sein, eine versäumte Stunde muß aufrichtig bedauert werden. Fürchte man nicht das Kind dadurch pedantisch zu machen. Die Kindesnatur sträubt sich schon von selbst dagegen, und nachlassen kann man die Zügel immer, sie anzuziehen aber ist schwieriger. Auch wird, wenn das Kind heranwächst, das Ganze ohnehin kein Gegenstand mehr sein, der beschäftiget. Die Ordnung in Allem und Jedem wird dem Kinde zur zweiten Natur, zum Bedürfnisse, ja wird ihm sogar lieb geworden sein. Der Nutzen davon liegt aber auf der Hand. Denn nicht allein, daß die Regelmäßigkeit der Lebensweise auf das Gedeihen des Körpers vom wohlthätigsten Einflusse sein wird; nicht allein, daß mit der Ordnungsliebe auch andere Eigenschaften, wie Nettigkeit, Reinlichkeit, Sorgsamkeit auf den Werth der Dinge, sich verbinden werden; nicht allein, daß die streng gewohnte Ordnung die Erziehung im Allgemeinen erleichtern und sich namentlich für das große Geschäft des Lernens als von unschätzbarem Vortheile erweisen wird, — es wird auch die moralische Wirkung, welche Ordnungsliebe auf den Charakter überhaupt ausübt, dabei nicht zu unterschätzen sein. Wenn Ordnungsliebe einmal in dem Wesen eines Menschen Platz gegriffen hat, dann verbreitet sie sich auch über seine ganze

Denk- und Handlungsweise; sie ist nah verwandt mit dem Rechtlichkeitssinne; sie hält dem Ausschreiten mancher Leidenschaft das Gegengewicht; sie ist stets zur Mäßigkeit und Mäßigung geneigt, weiß mit dem Gelde hauszuhalten, erleichtert vielfach die Mühen der Berufspflichten, führt zur übersichtlichen Gruppirung des durch Studien angeeigneten wissenschaftlichen Materials, zur Systematik des Denkens, schützt vor Uebereilungen, macht vorsichtig und aufmerksam, bewahrt vor zerstreutem, zerfahrenem oder überschwänglichem Wesen, und trägt vielfach zu unserer Ruhe bei. So segensreich wirkt Ordnungsliebe! Wie wichtig also und wie unerläßlich für den gewissenhaften Erzieher! und wie lohnend zugleich durch die mächtige Hilfe, die sie der Erziehung selbst bietet.

7.

Sparsamkeit, Werthschätzung der Güter, insbesondere des Geldes.

Der Besitztrieb ist in jedem Menschen, namentlich aber im Kinde stark ausgeprägt. Ihn zu regeln und zu leiten, dürfte wohl eine der größten Aufgaben des Erziehers sein, um auch hier wieder vor Ausschreitungen in zweifacher Richtung zu bewahren, vor Habsucht und vor Verschwendung. Daß hierzu von frühester Kindheit an auf das Sorgsamste gewirkt werden muß, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Die erste Zähmung des Besitztriebes beginnt schon beim ganz kleinen nach Allem langenden Kinde. Da es auch nach Schädlichem verlangt, so ist selbst die roheste Erziehung gezwungen, den Trieb schon früh einzudämmen und zu meistern. Das Wegnehmen von Messer und Scheere ist schon die erste Schule.

Der nächste Uebergang ist das Unterscheiden von Mein und Dein. Hierbei geht es schon nicht mehr so aufmerksam und ängstlich zu. Eltern und Erzieher predigen wohl zur Genüge die Heiligkeit fremden Eigenthums, versäumen aber nur zu häufig auf hundert kleine Vorgänge zu achten, die dem Begriffe der strengen Ehrlichkeit gar sehr entgegen sind. Sie dulden z. B. daß das Kind die Sachen im Hause, das Eigenthum der Eltern, auch als sein Eigenthum ansehe, daß es Eß- oder Spielsachen sich selbst nehme, ohne darum zu fragen oder zu bitten, wenn es nur vor ihren Augen und nicht heimlich geschieht; oder loben gar das liebe kleine Genie, wenn es durch eine glücklich durchgeführte Verschmitzheit seine Geschwister oder Genossen zu übervortheilen weiß, bei jeder Theilung den größern oder bessern Antheil zu erringen versteht, und stets sein liebes Ich auf Kosten Anderer mit zweifelhaft rechtlichem Besitze versorgt. Wenn nur das Kind fremdes Eigenthum in so weit achtet, daß es nicht stiehlt, weiter geht ihre Erziehung nicht. Es ist aber nicht genug, daß fremdes Eigenthum blos unangetastet bleibe, es soll auch als etwas für uns gar nicht Vorhandenes von uns unbegehrt bleiben und uns völlig gleichgiltig lassen. —

Freilich liegt in der Kindesnatur, daß das Nehmen mehr Reiz bietet, als selbst das Haben. Ein Kind wird immer an dem Spielzeuge, das einem andern gehört, mehr Vergnügen finden als an dem eigenen, und wird nach dem ersteren begehren. Die Erziehung muß aber diese Keime der Habsucht unterdrücken, und einen Schritt weiter gehend, sie in ihr Gegentheil umkehren. Das Kind muß lernen, Andern ihren Besitz neidlos zu gönnen, in Gemeinschaft mit Andern etwas ohne Eifersucht zu besitzen, den eigenen Besitz freiwillig zu theilen, oder gutmüthig ganz zu verschenken. Vermag es letzteres aus eigenem Antriebe und opferfreudig,

dann wird von keinem Neide mehr die Rede sein. Auf diesem Punkte der Freigebigkeit angekommen, kann man das Kind ganz gut einige Zeit sogar mit etwas Uebermaß belassen und vielfältig aufmuntern. Jede habsüchtige That soll ihre empfindlichen, jede uneigennützige ihre erfreulichen Folgen haben.

Aber nun muß der Erzieher auch darauf achten, daß das Kind durch Uebertreibung nicht in den entgegengesetzten Fehler verfalle, und daß er es nicht selbst dazu verleite. So darf er es z. B. nicht veranlassen, sein Eigenthum dem Muthwillen der Geschwister oder Genossen preis zu geben, darf in einem darüber entstehenden Streite nicht parteiisch sein, und nichts thun, was einerseits den Begriff der Rechtlichkeit verwirren, anderseits Leichtfertigkeit oder Gleichgiltigkeit gegen den Besitz erzeugen könnte.

Denn das Kind soll den Werth des Besitzes schätzen lernen, anfangs den Besitz seiner Spielsachen, dann den seiner Bücher und Lernbehelfe, seiner andern Habe, endlich den des Geldes.

Der Weg dazu wird zum Theil schon durch die im vorigen Paragraphen gepriesene Ordnung angebahnt. Denn diese lehrt auch die Sorgfalt auf die gute Erhaltung des Eigenthums, wodurch das Kind erst den Besitz desselben lieb gewinnt.

Dem Kinde sei ferner der Besitz nur sparsam zugemessen. Nur thörichte Eltern und Verwandte überhäufen das Kind mit Besitz von Dingen, die es aus Uebersättigung dann nicht mehr achtet.

Leichtsinniges Verschenken muß hintangehalten, achtloses Verschleudern und Verderben auf's strengste geahndet werden, am besten dadurch, daß man den Verlust recht fühlbar macht, und das Kind durch eigenen Schaden klug werden läßt.

Kleider und Werthsachen müssen besonders geschont, anscheinend Unbrauchbares noch zweckmäßig verwendet, alle Dinge bis in die letzten Phasen ausgenützt werden. Nicht blos das Brod sei „Gottesgabe," sondern jeder Besitz als solche zu schätzen und im vollsten Umfange zu verwerthen.

Als Letztes endlich ist nothwendig, daß schon das heranwachsende Kind den Werth des Geldes kennen lerne, um beim Eintreten in die Welt nicht unvorbereitet diesem größten Tyrannen unseres heutigen gesellschaftlichen Zustandes gegenüber zu stehen. Mit ihm gefahrlos umzugehen ist eine große Kunst. Denn da seine Macht so überaus gewaltig ist, vermag sie den besten wie den schlechtesten Einfluß auf all unser geistiges wie leibliches Leben auszuüben. Die Vorbereitung des Kindes soll darin bestehen, für die Gegensätze, die in dem Wesen und der Behandlung des Geldes liegen, einen Einigungspunkt zu finden, eine gewisse Grenze kennen zu lernen, wo der gute Gebrauch desselben aufhört, und hart daran gleich der schlechte anfängt. Man soll das Geld ausgeben und zugleich zurückhalten, man soll es gering achten und zugleich hoch schätzen, man soll es verschenken und zugleich damit geizen, man soll damit das Nothwendige bestreiten und sich auch das Ueberflüssige gönnen. In allem diesen Maß und Grenze zu halten, die Aufmerksamkeit dafür zu schärfen, den Willen dafür rege zu machen, Freude empfinden zu lernen über den glücklichen Erfolg, — das ist im Allgemeinen die Aufgabe, die sich der Erzieher hierbei zu stellen hat. Diese Aufgabe kann wohl nur auf praktische Weise gelöst werden, nehmlich nicht durch bloßes Belehren, sondern dadurch, daß man dem Kinde faktisch Geld in die Hand gibt und es damit unter Anleitung selbst wirthschaften läßt. Und zwar soll dieß schon vom 6. Jahre an begin-

nen, anfangs freilich nur mit den kleisten Münzsorten, später successive und nach Verhältniß mit größeren. Die Grundsätze, die hierbei in Anwendung kommen, wären folgende.

Die Sparkasse darf weder dem Kinde unzugänglich noch versperrt, noch so eingerichtet sein, daß man sie zerschlagen müßte, um das Geld zu heben. Eine blos gedachte Sparkasse hat für das Kind kein Interesse und keinen pädagogischen Nutzen, und die Unmöglichkeit, das Geld herausnehmen zu können, lehrt nicht, es freiwillig darin zu lassen. — Die Kasse soll auch von dem Kinde selbst aufbewahrt werden, und soll einen bestimmten Zweck haben, soll nicht eine unantastbare Sparkasse bis zur Großjährigkeit sein. (Mit Ausnahme größerer Beträge, welche in einer öffentlichen Kasse nutzbringend angelegt werden.) Sie soll überhaupt mehr Wirthschaftskasse als Sparkasse sein, und letztere nur dadurch werden, daß sie sich trotz aller Ausgaben immer, wenn auch nur langsam, über die erste Einlagssumme vermehrt. Anfangs blos bestimmt zu kleinem Almosengeben, zum Obstkaufen oder zur Befriedigung kleiner Wünsche, soll sie alsbald durch Vermehrung von Zuflüssen, ohne ihrer ersten Bestimmung verlustig zu werden, zur Bestreitung kleiner Bedürfnisse verwendet werden, seien es Schul-Bedürfnisse, Toiletten-Gegenstände oder Anderes, bis späterhin sogar die Kleidung und größeren Bedürfnisse, natürlich wieder bei größeren Zuflüssen und größerem Monatsgelde, ganz in die Selbstverwaltung und wirthschaftliche Gebahrung und Rechnungsführung des Kindes treten sollen. Grundsatz dabei ist, daß nie und unter keiner Bedingung der ganze Vorrath ausgegeben, geschweige im Voraus sogar überschritten werden darf. Im Gegentheil sollen die Reste jeden Monat zunehmen, und so der Charakter einer Sparkasse damit verbunden werden. Denn der Hauptzweck soll eben der sein, daß das Kind sparen

lerne, daß es lerne, Geld unter seinen Fingern zu haben ohne es auszugeben, und sich die Befriedigung der Wünsche zu versagen, blos um das Geld beisammen zu halten.

Deshalb soll auch schon das sechsjährige Kind immer einiges Geld seiner kleinen Kasse bei sich tragen und tapfer vor dem schönsten Obst vorbeigehen können, ohne sich welches zu kaufen, und dieß Versagen soll mit jedem Jahre kräftiger werden. Die gegebene Möglichkeit zur Naschhaftigkeit oder Vergnügungssucht soll eben das Mittel werden, gegen diese Untugenden abzuhärten. Anderseits muß aber auch jede Neigung zu Geiz fern gehalten werden. Das Kind soll auch lernen, im Momente, wo es sich eine Ausgabe versagt, denselben Betrag einem dürftigen Armen an der Straße zu schenken, da Almosengeben nur einen Werth hat, wenn es mit einem Abbruche an Befriedigung eines eigenen Bedürfnisses verbunden ist. Will das Kind Almosen geben, so gebe man ihm einen Augenblick zu bedenken, daß es dadurch vielleicht drei Tage lang dieß oder jenes wird entbehren müssen. Gibt dann das Kind doch das Almosen und entbehrt heiter drei Tage lang den Abbruch, dann hat es geben und sparen zugleich gelernt.

Auf solche Art soll der Erzieher nach und nach leiten und führen, und das Kind lehren, mit dem Gelde umzugehen. Ein Mittel gibt es dann noch, welches ganz vorzüglich geeignet ist, dem Kinde den Werth des Geldes recht fühlbar zu machen, und als natürliche Folge die Sparsamkeit anzuregen; dieses Mittel ist — der mühsame Erwerb. Wer mühsam erwirbt, vergeudet gewiß nicht. Wenn nur immer möglich, soll das Kind den Genuß des Erwerbens frühe lernen. Dem kleinen Kinde kann man manches Geldstück durch seine besonders gute Aufführung sich verdienen lassen, sowie späterhin beim Lernen durch besondern Fleiß. Aber selbst für wirkliche

kleine Erwerbsquellen kann man Sorge tragen, als: Anfertigung kleiner Galanterie-Arbeiten in den Mußestunden, oder weibliche Arbeiten der Mädchen, später dann bei reiferem Alter am allerbesten aber durch Unterrichtgeben in irgend einem Wissen oder einer Kunstfertigkeit oder durch Betheiligung an irgend einem die Thätigkeit anregendem Unternehmen. Es findet sich schon. Nur müssen die Eltern jede falsche Scham und jeden Hochmuth bei Seite setzen, und immer weise denkend, den Grundsatz festhalten, daß — selbst wenn sie wohlhabend sind — das Kind aus eigener Kraft verdienen lernen soll. Der Einfluß davon auf den ganzen Charakter wird ein unendlich wohlthätiger sein, und der Hauptzweck: Geld und Gut nach seinem wahren Werthe schätzen und handhaben zu lernen, hierdurch gewiß am besten erreicht werden.

Schlußwort.

Diese wenigen Eigenschaften sind es, von denen ich am Eingange dieses Abschnitts sagte, daß sie für die moralische Erziehung zu genügen scheinen; unter der Bedingung, daß der Erzieher sie immer gleichzeitig vor Augen habe.

Ich wiederhole die dafür angeführten Gründe: Diese wenigen Eigenschaften (aufgebaut auf die vorbereitende Erziehung der ersten Erziehungs-Periode) schließen — mit Sicherheit zu sagen — fast alle anderen noch denkbaren in sich oder haben sie zur natürlichen Folge, und ihre geringere Zahl erleichtert dem Erzieher eine gleichzeitige Aufmerksamkeit auf dieselben.

Leider wird es dennoch viele Eltern geben, denen selbst diese Anforderungen noch zu groß sind. Wie — werden sie ausrufen — gleichzeitig soll man an alles das denken?

Das ist ja nicht möglich! Welch ein Aufwand an Beschäftigung! und wie ermüdend für das Kind, ewig geleitet und gegängelt und gedrillt zu werden! Nun — so ist das nicht zu verstehen, und ich meine nicht, daß das Kind unaufhörlich mit weisen Lehren vollgepfropft und auf eine gewisse bekannte Hofmeister- und Gouvernanten-Weise ewig getadelt und zurecht gewiesen werden soll. Damit wird ja mehr verdorben als gut gemacht. „Alle Tage muß erzogen, aber nicht alle Tage der Zögling umgeschaffen werden," sagt ein berühmter Schriftsteller. Die Kunst der Erziehungs-Methode liegt darin, die Dinge mehr vorauszusehen als hinterher zu korrigiren. Ich möchte sagen, man muß für jede Eigenschaft voraus erziehen, sie vorbereiten, nicht etwa durch lange Auseinandersetzungen, sondern durch wenige Worte, aber in geeigneten Momenten gesprochen, wo sie wie befruchtender Saamen in die Seele des Kindes fallen. Freilich müssen sie daselbst auch einen durch anderweitige Erziehung schon vorbereiteten und empfänglichen Boden finden. Dann werden aber auch bald die frischen Halme emporkeimen und man darf ihr Gedeihen getrost der guten Mutter Natur überlassen. Nur das Unkraut darf nicht überhand nehmen, und wenn man es einzeln entfernt, wird man viel weniger Mühe haben, als wenn man es überwuchern läßt und es dann auf einmal ausrotten will. Die Vorbereitung aber für die Erziehung dieser Eigenschaften, die Empfänglichkeit der jungen Seele für diese Erziehung, wird, wie schon erwähnt, durch die im 1. Abschnitte dieser Schrift erörterten Grundlagen geschaffen. Keine Erziehung kann dieser Grundlagen entbehren, und der Erzieher, der ein Kind erst in der zweiten Erziehungs-Periode übernimmt und die Aufgabe hat, die frühere mangelhafte Erziehung wieder auf den rechten Weg zu bringen, wird jedenfalls zuerst zur Festi-

gung dieser Grundlagen schreiten müssen, ehe er an irgend einen andern Ausbau denken kann. Besonders wird es der Gehorsam sein, der dem Kinde gelehrt, zu dem das Kind vor allem Andern im wahren Sinne des Wortes gedrillt werden muß, bis derselbe, wie gezeigt wurde — allmälig erst den Charakter eines edleren Gehorsams annehmen kann. Um also mit der Besserung eines in der ersten Erziehung verwahrlosten Kindes zu beginnen, stelle man sich auf den Standpunkt, als wäre dasselbe noch im Alter der ersten Erziehungs-Periode, wenn es dasselbe auch schon bedeutend überschritten hat. Es wird ja dann nicht Jahre, sondern nur Monate brauchen, um diese erste Periode durchzumachen. Doch darf man auch nichts übereilen. Mit der größten Geduld bereite man erst die eigentliche Erziehung vor. Man wird ja ohnehin dabei Gelegenheit finden, gleichzeitig gegen die gröbsten Fehler zu wirken, alles Andere aber übersehe man anfangs ganz. Erst wenn man religiöses Gefühl in das Kindesherz gesenkt, erst wenn man es an liebenden Empfindungen aufgethaut, erst wenn es Geduld und vor Allem Gehorsam gelernt hat, fange die eigentliche Erziehung an.

Welcher Weg zur Verbesserung einer vernachlässigten oder arg verwahrlosten Erziehung einzuschlagen sei, ob der von Milde zur Strenge, oder von Strenge zur Milde, wird sich wohl nach der Natur des Kindes richten. Meistens wird Letzteres anzuwenden sein; nur möchte ich statt dem Worte „Strenge“ lieber das Wort „Ernst“ setzen. Ein ruhiger, würde- und weihevoller Ernst imponirt dem Kinde fast mehr als Strenge, und ist eine Mittelstufe, die einerseits immer noch die höhere Steigerung bis zur Strenge zuläßt, anderseits den Uebergang zur Milde leichter vermittelt. **Wenig sprechen aber gewichtig; hartnäckig in der Verfolgung des einmal Gesagten; immer gleich konse-**

quent, immer wohlwollend und liebend; immer gerecht, immer aufmerksam und vordenkend, immer ruhig und gelassen, aber auch unermüdlich und voll Geduld, und stets bemüht, sich in das Wesen des Kindes hineinzudenken. — dieß die Art und Weise, die immer sicher zum Ziele führt, mit der der Erzieher Außerordentliches zu leisten, selbst ein verwahrlostes Kind wieder auf guten Weg zu bringen vermag.

Leichter und müheloser ist es freilich, ein Kind von der ersten Kindheit an zu erziehen, und noch leichter, wenn es kein fremdes sondern das eigene ist, da hier die Liebe über jede Mühe hinweghilft, und das Band von Natur aus schon ein so inniges ist. Um wie viel leichter lebt man sich in das Kind hinein, wenn man es von seinem ersten Lallen an umgibt, die ersten Begriffe, die ersten Gefühle in ihm entwickelt, wenn es den Ton unserer Stimme, den Wink unseres Auges verstehen lernt, wenn wir es mit tausend Fäden umweben und an's Herz ziehen! Wie leicht wird es sein, des Kindes ganze Seele an uns zu fesseln, ein liebendes, gehorsames, lenksames Kind heranzubilden und für die eigentliche Erziehung vorzubereiten. Dann aber wird auch diese eigentliche Erziehung zu allem Guten und Schönen leicht sein, dann braucht es keine allzugroße Weisheit und Erziehungs-Gelehrsamkeit, um das Werk zu vollenden, schön und gut, wie es begonnen wurde. Die Erzielung der wenigen obigen Eigenschaften im Auge, und Aufmerksamkeit, Ausdauer und Zuversicht — und es muß gelingen. —

Freilich gehört auch eine gewisse eigene Trefflichkeit dazu, und es ist schon an einer andern Stelle gesagt worden: wer erziehen will, muß sich auch selbst erziehen. Man schafft nichts Schönes mit unreinen Händen; und wem um das

Wohl seiner Kinder zu thun ist — vom eigenen Wohle gar nicht zu sprechen — wird es auch so halten.

In Einem nur ist dann noch Vorsicht zu empfehlen, und das ist in Betreff des oft so mißlichen Einwirkens berufener und unberufener Miterzieher. Da solches meist schwer zu vermeiden, so wird es allerdings eines offenen Blickes und einer großen Geschicklichkeit des Erziehers bedürfen, derlei störende Einflüsse zu paralysiren und unschädlich zu machen, was oft eine schwierigere Aufgabe ist, als die eigene Leitung.

Ueberhaupt vermögen wohl mißliche Verhältnisse die Erziehung sehr zu erschweren; dennoch muß immer das Möglichste geleistet werden.

Stets wird der Grad der zu erreichenden Bildung, die Höhe und Feinheit, bis zu welcher die Eigenschaften errungen werden, von dem Grade der Bildung der Eltern oder des Erziehers abhängen. Eben so wird die soziale Stellung der Eltern, ihr Reichthum oder ihre Armuth, zu großem Theile maßgebenden Einfluß üben; wenigstens sind die Ausnahmen, wo dieß nicht der Fall ist, sehr selten. Aber bis zu einem gewissen Maße wenigstens sollen und müssen diese Eigenschaften den Kindern anerzogen werden. Moralische Bildung soll und muß alle Schichten der Gesellschaft durchdringen, wenn auch nur bis zu einem gewissen Grade, aber dieß selbst dort, wo intellektuelle Bildung die moralische noch wenig oder gar nicht unterstützt. Leider existiren noch viel zu wenig Volksschriften über Kindererziehung. In jeder Arbeiter- und jeder Bauernstube sollten neben dem Haussegen an der Wand auch goldene Regeln über Erziehung in einfacher schlicht verständlicher Sprache prangen, um die Aufmerksamkeit der Eltern wach zu rütteln und ihr Führer zu werden in dem für das Glück der Familie so wichtigen Geschäfte der Kindererziehung. Es

wäre dieß auch ein „Haussegen," der seine wunderbare Wirkung nicht verfehlen würde.

Wie gesagt also, wird in Folge hindernder Verhältnisse nicht immer jene reinste Höhe moralischer Erziehung erreicht werden, wie es wenigstens in den gebildeten Schichten der Gesellschaft stets sein sollte, und wie es die gegenwärtige Schrift in redlichster Absicht anstrebet. Doch läßt sich dieselbe dadurch nicht entmuthigen. Wenn sie nur das Pflichtgefühl für eine gute Erziehung im Allgemeinen anzuregen vermag, der Aufmerksamkeit nachhilft, und durch ihre Andeutungen auch nur theilweisen Nutzen veranlaßt, so hat sie ihren Zweck nicht ganz verfehlt. Freilich ist ihr Ziel ein höchstes und strebt nach der edelsten Entfaltung aller Tugenden. Aber muß man denn nicht stets das höchste Ziel im Auge haben, um sich ihm wenigstens zu nähern? Das Streben muß ein vollkommenes sein — das Erringen wird dann ein Mögliches werden. —

Ueber Strafen und Belohnungen.

Dieses Kapitel sollte eigentlich nicht am Schlusse, sondern am Eingange der Besprechung über moralische Erziehung stehen. Um etwas zu unternehmen, soll man ja wohl früher die Mittel kennen, die zu Gebote stehen. Ich halte aber Strafen und Belohnungen, namentlich wenn es sich nicht eben um Verbesserung verwahrloster Erziehung handelt, für „Erziehungsmittel" sehr untergeordneter Art; weshalb ich dieselben hier am Schlusse beifüge. — Für meine Aufgabe sind die wichtigsten Erziehungsmittel erstens die Liebe des Erziehers, und zweitens eine aus der Verbindung von Liebe und Verstand hervorgehende Geschicklichkeit. Diese Mittel reichen wohl weiter als alle Strafen und Belohnungen.

Hiemit habe ich den Standpunkt bezeichnet, auf dem ich stehe, und von dem aus ich alle Folgerungen ziehe. Für mich ist die Erziehung des Kindes keine grobe Arbeit, zu der auch derbe Mittel gehören, sondern ein gar zartes Werk, das mit den feinsten, fast unsichtbaren Mitteln geschaffen wird.

So ist eine Erziehung ohne Anwendung von eigentlichen oder größeren Strafen wohl möglich, und ich habe selbst eine solche geleitet und auch manche andere gesehen. Doch gebe ich zu, daß dieß nur Ausnahmen sind, und daß die Anwendung von Strafen allgemein nicht zu umgehen, ja meist sogar unerläßlich ist.

Nur ist auch ein Unterschied zwischen Strafe und Strafe. Es kann ein mißbilligender Wink des Auges ein Kind von zartem Ehrgefühle empfindlicher treffen, als ein gegen alles Ehrgefühl abgestumpftes Kind eine Tracht Schläge. Und diese Wahrheit bezeichnet hinlänglich, wie relativ der Begriff von Strafe ist, und wie die Nothwendigkeit ihrer Anwendung und namentlich einer häufigen und derben Anwendung weit mehr in der Unvollkommenheit des Erziehers als in der des Zöglings zu suchen ist.

Die in der Erziehung angewendeten Strafen sind nicht wie die vom Staate angewendeten nur eine Sühnung vor dem Gesetz und ein Abschreckungsmittel, sondern in der Erziehung sollen sie wahrhaft bessern. Nun kann die Besserung auf zweifache Weise daraus hervorgehen, entweder aus Furcht vor Wiederholung der Strafe oder aus Reue über das begangene Unrecht. Es bedarf wohl keiner Erörterung, daß letzteres das richtigere ist, weil es die sicherste Bürgschaft gegen einen Rückfall bietet. Reue beruht auf Einsicht, Einsicht aber auf Bildung des Verstandes und des Herzens, also wieder auf Erziehung. Je mehr also hierfür schon gethan ist, desto empfindlicher wird das Kind sein,

seinen Fehler einzusehen, desto entbehrlicher werden Strafen sein, oder wenigstens desto leichter können sie sein, da Reue und Vorsatz von selbst erwachen werden, und hiermit ja Alles erreicht ist, was materielle Strafen eigentlich erreichen wollen. Wenn der Erzieher zu groben Strafen seine Zuflucht nehmen muß, sei es ihm immer ein Zeichen, daß seine geistige Einwirkung nicht die entsprechende war; er wird gut thun, Belehrung und Abhilfe zu suchen, um das Kind alsbald mehr für das bloße Wort empfänglich, oder wenigstens für leichtere Strafen empfindlich zu machen.

Im Allgemeinen werden Strafen dort nothwendig werden, wo die Erziehung sich nicht über das gewöhnliche Maß von Sorgfalt zu erheben vermag, wo Zeit und Umstände hindern, das Kind immer zu umgeben, sich ihm ganz zu widmen, und endlich dort, wo es gilt, ein durch mangelhafte Erziehung schon verwahrlostes Kind wieder auf den rechten Weg zu bringen.

Die Anwendung von Strafen ist aber ein sehr schwieriger Theil der Kindererziehung, und bietet dem Erzieher die reichlichste Gelegenheit, seine Begabung als solcher zu zeigen. Denn so sehr ein zweckmäßiges Strafen, wo es erforderlich, nützlich sein kann, so verderblich kann eine ungeschickte Anwendung oder ein Mißbrauch dieses wichtigen Erziehungsmittels werden. Ein gewissenhafter Erzieher wird deshalb diesen Gegenstand nicht leicht nehmen. Freilich ist's ein ganzes Studium, und ein Studium, daß man an keinem pädagogischen Präparanden-Kurs erlernt, sondern nur durch eigenes aufmerksames Beobachten der Kindesnatur, durch ein Sichhineindenken in dieselbe und vor Allem durch Erfahrung. — Es lassen sich wohl allgemeine Grundsätze über die Anwendung von Strafen aufstellen, aber sie reichen für die Praxis nicht aus, weil hier die Umstände, unter denen der

strafbare Fehltritt begangen wurde, die mehr oder weniger böse Absicht, der größere oder geringere Leichtsinn, die Wiederholung und der Grad der Gefährlichkeit, sei es für die Moralität oder für das leibliche Wohl, den Charakter des Vergehens und somit auch der Strafe gar sehr abändern.

Dennoch gibt es feste Grundsätze, die bei der Anwendung von Strafen stets berücksichtigt werden müssen, und ich will es im Folgenden versuchen, die Eigenschaften, die jede Strafe haben muß, um pädagogisch richtig zu sein, in Kürze anzugeben.

Erstens. Die Strafe muß gerecht sein. Man hüte sich daher vor jeder Uebereilung und prüfe mit Bedacht, um nicht hinterher erkennen zu müssen, daß man zu strenge gewesen, oder sich geirrt habe.

Nicht Vorurtheil, nicht Schwäche soll die als gerecht erkannte Strafe beeinflussen. — War sie für einen gegebenen Fall schon angedroht, so soll sie sich auch erfüllen. Daraus geht nun hervor, daß man auch mit den Drohungen wie mit den Strafen nicht unüberlegt sein darf, da sie fast so viel gelten wie diese. Frauen verfallen meist in den Fehler, immer zu drohen und nicht den Muth zu haben, wirklich zu strafen. Dadurch stumpfen sich die Drohungen ab, und werden nicht allein wirkungslos, sondern sogar nachtheilig.

Um der Drohung völlig gerecht zu werden, soll sich die ausgesprochene Strafe auch ganz vollziehen. Nur in seltenen Ausnahmsfällen darf ein Theil davon während der Strafe nachgesehen werden. Sie muß durch das Ganze ihrer Vollziehung dem Kinde imponiren. Auch hier versündigen sich die meisten Frauen, die bei dem ersten Anzeichen von Reue oder den ersten Thränen, dem Kinde den Rest der Strafe erlassen, ja, das Kind förmlich dafür begütigen, oft mit irgend einem sinnlichen Genusse über den ausgestandenen Theil der

Strafe trösten, so daß das Kind fast glauben muß, es sei ihm selbst mit der halben Strafe noch Unrecht geschehen.

Sind mehrere Kinder wegen des gleichen Vergehens zu bestrafen, so ist höchstens der Rädelsführer mit stärkerer Strafe zu belegen, vorausgesetzt, daß er auch sicher ermittelt ist. Alle andern aber sollen unter sich die gleiche Strafe erhalten, wenn auch die moralische Schuld bei Allen nicht ganz gleich sein mag. Den Kindern wird die Gleichheit der Strafe gewiß als das Gerechteste erscheinen, und hierauf kommt es ja vor Allem an.

Zweitens. Die Strafe muß angemessen sein, angemessen dem Geschlechte, dem Alter, der Bildungsstufe und namentlich dem Vergehen.

Da die Erziehung der Mädchen im Allgemeinen einen weicheren und zarteren Charakter trägt so wird dieß auch verhältnißweise bei den Strafen der Fall sein müssen. Nicht als ob es nach dem Geschlechte ein verschiedenes Ehrgefühl gebe, und eine Versündigung gegen dasselbe bei einem Geschlechte entschuldbarer als beim andern wäre, sondern das mildere Wesen des weiblichen Naturells erfordert im Ganzen eine zartere Behandlung, daher auch in Bezug auf Strafen. — In Fällen jedoch, wo Bruder und Schwester für ein gemeinschaftliches Vergehen gestraft werden sollen, darf eine Verschiedenheit der Strafe nicht eintreten, um nicht den Schein einer Parteilichkeit hervorzurufen. Hier muß die Strafe so gewählt werden, daß sie für beide Geschlechter paßt. Bei Einzelstrafen aber kann und soll in den meisten Fällen die nöthige Rücksicht genommen werden.

Eben so bedingt die Verschiedenheit des Alters selbstverständlich die größte Berücksichtigung. Für kleinere Kinder passen kindliche Strafen, die bei älteren Kindern höchst ungereimt wären. So kann man ein kleines Kind allenfalls

mit Entziehung einer Traube strafen, wenn es sich früher neidisch gezeigt hat, bei einem ein Jahr älterem Kinde dürfte dieß vielleicht nicht mehr genügen, bei einem noch älterem wäre es geradezu lächerlich.

Auch nach der Bildungsstufe und den Lebensgewohnheiten wird sich die Strafe richten müssen, um angemessen zu sein. Eine rohe Handlung z. B. bei einem besser erzogenen Kinde wird gewiß eine ernsthaftere Rüge erfordern, als dieselbe Handlung bei einem roh aufgewachsenen Kinde. Die Strafe wird bei ersterem eine tiefere Reue hervorzurufen, bei letzterem mehr eine abschreckende Wirkung zu erzeugen haben.

Namentlich aber wird sich die Strafe nach der Größe des Vergehens richten. Das Kind unterscheidet gar wohl eine unverhältnißmäßige Strenge der Strafe, und wird dadurch gegen seinen Erzieher erregt werden, was natürlich nie sein darf. Selbst rohe Eltern, die nichts wissen als dareinzuschlagen, sollten die Wucht ihres Armes je nach dem Vergehen mäßigen. — Aber nicht allein die Größe der Strafe soll verhältnißmäßig sein, auch die Gattung und Wahl derselben. Ein Kind soll z. B. zur Strafe fasten, wenn es geizig oder hart gegen den Armen war, aber nicht, wenn es träge im Lernen war; es soll körperlich gezüchtigt werden, wenn es die Hand gegen seinen Erzieher erhebt, aber nicht, wenn es seine Kleider beschmutzt; es soll mit Entziehung des Vergnügens gestraft werden, wenn es nicht arbeiten will, und mit Arbeit, wenn es das Vergnügen mißbraucht.

Drittens. Die Strafe soll nicht schamverletzend sein; sie soll wohl beschämend aber nicht schamverletzend sein. Diese Unterscheidung ist sehr wesentlich und die feine Grenze zwischen beiden soll scharf gehalten werden. Jede Strafe soll auf und durch das Ehrgefühl wirken. Eine leichte Kränkung des Ehrgefühls, ein ernst gesprochener Tadel ist daher auch

schon Strafe und soll als solche gelten. Daher soll aber auch der Tadel auf zarte Weise gehandhabt werden. So lange es geht, geheim unter vier Augen, und wenn es einmal vor einem Dritten geschehen muß oder zur Verschärfung geschehen soll — mit aller Behutsamkeit. Gilt dieß schon vom Tadel, um wie viel mehr erst von den wirklichen Strafen. Was im Innern des Hauses vorgeht, braucht kein Fremder zu wissen. Je länger der Hauch des kindlichen Schamgefühls erhalten bleibt, desto leichter die Erziehung. Das Erröthen des Kindes, der gesenkte Blick beim Tadel, ist mehr als alles Strafen. Wohl den Eltern und den Erziehern, die es zu erhalten verstehen.

Viertens. Die Strafe soll auch ausgiebig sein. Strafe ist ein absichtlich zugefügter körperlicher oder geistiger Schmerz als sittliche Folge eines Vergehens. Dieser Schmerz soll als ein heilsames Gegenmittel gegen den niedern Trieb, der das Vergehen erzeugte, wirken, soll das Gewissen wach rütteln, den Trotz demüthigen, der das Gewissen früher übertäubte, und soll dadurch zur Besinnung und zur Reue bringen, so wie auch durch Furcht vor Wiederholung abschrecken. Soll aber die Strafe so entsprechend wirken, muß der Schmerz auch entsprechend groß, die Strafe ausgiebig genug sein. Das richtige Maß zu finden, ist der schwierigste Theil des Strafens. Wenn man mit dem Strafen sparsam ist, und das Kind nicht gegen körperlichen und geistigen Schmerz abstumpft, braucht man den Schmerz auch nicht übermäßig zu erregen, um eine volle Wirkung zu erzielen. Die Steigerung kann ja ohnedieß nur bis zu einer gewissen Grenze gehen.

Bei körperlicher Züchtigung (traurig genug, wo sie vorkommen muß) darf man nicht die ganze Wirksamkeit blos durch den körperlichen Schmerz hervorbringen wollen. Die

Strafe sei mehr ein Merkmal der Schande, daher der größere Theil der Strafe der geistige Schmerz. Mindestens muß Reue über das bis zu diesem Grade gestörte Verhältniß der Liebe und des Vertrauens, und Scham, daß es so weit gekommen, zum körperlichen Schmerz hinzutreten. Nur wo dieß nicht der Fall ist, muß der körperliche Schmerz überwiegend werden, um die Strafe ausgiebig zu machen.

Eine Strafe längere Zeit anhalten zu lassen, z. B. Einsperren, abwechselndes Fasten, Entziehung alles Vergnügens durch längere Zeit u. s. w., wird dort angezeigt sein, wo ein hartnäckiger Trotz den Schmerz übertäubt. Da muß die Strafe so lange fortgesetzt werden, bis Trotz und Widerstand gebrochen sind, und die Reue Eingang gefunden hat; denn diese muß immer erzielt werden.

Uebrigens muß auch jede leichte Strafe in ihrer Art immer ausgiebig sein. Der Erzieher muß die Ueberzeugung haben, daß das Kind davon erschüttert sei, und dadurch gebessert werde.

Selten strafen, aber dann nachdrücklich und ausgiebig, ist eine untrügliche Regel.

Fünftens. Die Strafe darf nicht gehässig und nicht grausam sein. Gehässig wird sie, wenn sie mit einem gewissen raffinirten Vorbedacht oder gar Wohlbehagen erfunden und empfindlich gemacht wird, oder wenn man die Beschämung, namentlich vor Zeugen, bis zur Erniedrigung treibt, und selbst nach eingetretener Reue noch fortsetzt, oder wenn man körperliche Strafe mit kaltem Hohn vollzieht oder sie gar durch einen untergeordneten Dritten vollziehen läßt. Daß ein solches Strafen in dem Gezüchtigten nur Erbitterung hervorrufen, und wenn es sich bis zur Grausamkeit steigert, sogar Haß und Rachsucht erzeugen müssen, bedarf keiner weiteren Worte. — Schon an einer andern Stelle sagte ich,

daß aus allem Thun des Erziehers Liebe hervorleuchten müsse. Dieß gilt auch von der Strafe. Das Kind muß wahrnehmen können, daß seine Besserung dem Erzieher eine Herzensangelegenheit ist. Eine gewisse Wärme beim Strafen soll Zeugniß davon geben. Kälte oder gar Hohn erzeugen die gehässigsten Empfindungen.

Lange Vorbereitungen, namentlich zu einer körperlichen Züchtigung, sind grausam. Körperliche Züchtigung — nur bei niedrig schmachvollem Vergehen angewendet — soll nur ein Akt gerechter Entrüstung und edler Aufwallung sein, der wie ein reinigendes Gewitter vorüberzieht.

Sechstens. Die Strafe soll sich auch nicht verbrauchen, dadurch daß immer die gleiche Strafe angewendet wird. Wenn das Kind schon weiß, für diesen oder jenen Fehltritt erhalte ich diese oder jene Strafe, und sich mit Gleichgiltigkeit auf diese gewohnte Strafe vorbereiten kann, wird die Strafe wenig Wirkung haben. Wo möglich soll die Strafe den Vortheil der Neuheit nicht entbehren, wenigstens nicht ganz stereotyp immer dieselbe sein.

Siebentens. Die Strafe darf der Gesundheit nicht nachtheilig sein. Ein Grundsatz, dessen Wichtigkeit selbstverständlich ist.

Dieß sind nun die wenigen allgemeinen Eigenschaften, die jede Strafe haben soll, von welcher Art sie auch sei. Den eigentlichen Charakter und das entsprechende Maß der Strafe bestimmen jedoch, wie erwähnt, jedesmal erst die näheren Umstände, daher die Rücksicht auf diese eben so wichtig ist, wie jene auf die eben besprochenen allgemeinen Grundsätze.

Man sieht, daß strafen — mit Erfolg strafen — ein

gar schwieriger Theil der Erziehung ist. Schon die Beurtheilung, ob und wann Strafe überhaupt eintreten soll, ist schwierig. Aber die größte Kunst des Erziehers wird darin bestehen, sie so viel als möglich zu vermeiden. Hierfür gibt es zwei fast untrügliche Mittel: frühe Gewöhnung an strikten Gehorsam und unausgesetzte Beschäftigung, sei es durch Arbeit oder Spiel. Nur keine Langeweile; sie ist die Mutter unzähliger Unarten und Untugenden. Unausgesetztes Beschäftigtsein verhütet mehr Böses als alle Strafen und alle Belohnungen.

Was letztere, die Belohnungen, betrifft, so sind wohl auch diese ein Erziehungsmittel wie die Strafen, müssen aber auch eben so sparsam, ja fast noch sparsamer angewendet werden. — Bei kleinen Kindern werden sie freilich zur Aufmunterung mit großem Nutzen gebraucht, doch in dem Maße als sich in dem Kinde das Ehrgefühl entwickelt, bedarf es nicht mehr des Gängelbandes der Belohnungen, und sollen diese nach und nach seltener werden und endlich ganz aufhören, wenigstens die Belohnungen für Gehorsam, für sittliches Benehmen, für gute Handlungen, oder gar für einen Akt der Selbstüberwindung. Das größere Kind muß ja dafür empfänglich werden, daß moralische Eigenschaften ihren schönsten Lohn im eigenen Bewußtsein finden. Sonst bringt man das Kind gar dahin, daß es das Gute mit Aussicht auf Belohnung thut. Ein lobendes Wort, die Freude im Auge der Eltern für die Trefflichkeit, mit der sich das Kind bewährt hat, müssen diesem als äußere Anerkennung Lohn genug sein; höchstens darf dazu noch das Lob kommen, das man dem Kinde auch vor Fremden ausspricht, um sein Bewußtsein noch zu heben. Aber eigentliche Belohnungen für angeeignete moralische Eigenschaften und Tugenden und Rechtthun wären höchst unpädagogisch. Soll man z. B. den Gehorsam etwa

die Wahrheitsliebe oder das bewiesene Ehrgefühl belohnen? Erstere würden den Charakter der Pflicht verlieren, letzteres seine Würde dabei einbüßen. Belohnen kann man Fleiß und Arbeit, und das soll man auch, und hat damit hinreichend Stoff zu Belohnungen geboten. Sie gelten dann wohl auch für die bewiesene Bravheit, ohne daß sie so eigentlich für dieselbe gegeben werden.

Aber auch Art und Weise dieser Belohnungen soll überdacht werden; sie sollen dem Alter, der Individualität und den Umständen angepaßt sein. Sie sollen in Erfüllung ihres Hauptzweckes vor Allem wahre Freude erwecken, aber auch so gewählt sein, daß sich ein Nutzen daran knüpfen läßt. Doch darf diese Rücksicht die Freude ja nicht verkümmern. Dagegen soll aber auch die Belohnung das rechte Maß nicht übersteigen, und soll mit ruhiger Beurtheilung passend gewählt sein, ohne sich in der Freude, Freude zu machen, zu weit hinreißen zu lassen. Wahl und Maß der Belohnung sind oft eben so schwierig wie bei den Strafen.

Das Geschäft der Kindererziehung ist eben kein leichtes und erfordert die ungetheilte Aufmerksamkeit, die volle Hingebung und die ganze Weisheit des Erziehers.

B. Intellektuelle Erziehung.

Einleitung.

Die intellektuelle Erziehung ist der zweite gleich wichtige Faktor der Erziehung des Menschen. Wie die moralische Erziehung das Gemüth, bildet die intellektuelle den Verstand und den Schönheitssinn des Kindes. Wie jene beginnt auch diese mit dem ersten Erwachen der Kinderseele und erfordert das gleiche redliche Bemühen von Seite der Eltern, um das möglich höchste Ziel der Ausbildung zu erreichen.

Für dieses Ziel wird in der ersten Erziehungs-Periode der Grund gelegt durch eine erste Entwicklung der Begriffe durch freie zwanglose Belehrung von Seite der Eltern oder Erzieher; in der zweiten Periode folgt der feste Bau einer geregelten Schulbildung; in der dritten die weitere Ausbildung durch Studium, durch geistigen Umgang und durch Lesen.

In wie weit die erste elementare Entwicklung ihre vorbereitende Aufgabe erfüllen kann, wird natürlich einerseits von dem Willen der Erziehenden, anderseits von ihrer geistigen Befähigung abhängen.

Der Wille muß bei allen Eltern vorausgesetzt werden, und zwar in dem Grade, daß das Möglichste geleistet werden will. In der That kann es kein reizenderes Geschäft geben als den nachtumflorten Verstand des kleinen Kindes nach und nach dem Erkennen aufzuschließen, seinem staunenden Auge die Dinge rings umher zu beleuchten und zu erklären, sich an

seinem Fassungsvermögen zu erfreuen, sein Gedächtniß zu erproben. Wie reizend sind des Kindes Fragen, und welche Freude ist es, ihm belehrend antworten zu können.

Der Wille hiezu ist auch in der That meistens vorhanden, aber die Bequemlichkeit ist oft zu groß, die Geschäfte sind hindernd — man nimmt sich keine Zeit. Theils hat man sie wirklich nicht, theils weiß man sie nicht zu nützen. So bleibt die Kinderstube meist fremden Personen überlassen. Wer aber gerne mit und unter seinen Kindern lebt, und bei ihnen die genußreichste Erholung von der Arbeit sucht, der wird halbe und ganze Stunden genug hierfür finden. Der Vater, dem auf seinen Spaziergängen sein Knabe der liebste Begleiter — die Mutter, der ihr Mädchen die liebste Gesellschaft am Arbeitstische ist, — sie werden Zeit genug finden, sich mit der geistigen Entwicklung ihres Kindes nach besten Kräften zu beschäftigen. Wo rechter Wille, ist auch die That und das Herz findet für seine Forderungen schon die Zeit.

Ein anderes ist es freilich mit der geistigen Befähigung der Eltern. Hier sind Grenzen gesetzt, welche auch mit dem besten Willen nicht überschritten werden können; Grenzen, welche von liebeerfüllten Eltern oft schmerzlich empfunden werden, ja für manche sogar zum Antrieb werden können, versäumtes Wissen zum Zwecke der Belehrung für die Kinder nachzuholen. Oberflächlichen Eltern wird diese Beschränktheit des eigenen Wissens freilich zur willkommenen Ausrede, jede Bemühung von sich abzuwälzen. Wozu gibt es denn auch Erzieher und Bonnen, die man bezahlt? Man will für sein Geld wenigstens keine Plage haben. — Zwischen diesen Extremen elterlicher Denkungsweise liegen freilich viele Mittelstufen.

Im Allgemeinen wird die erste Entwicklung des Verstandes bis zum 6. Lebensjahre ausschließlich durch den

Einfluß der Eltern bedingt. Sie wird sich daher auch verhältnißmäßig nach der Bildungs- und Verstandesstufe der Eltern gestalten. Wenn ich im Folgenden den Entwicklungsgang der intellektuellen Bildung bespreche, und hiezu mit den vorbereitenden Grundlagen beginne, welche in die erste Erziehungs-Periode fallen, will ich mir dabei Verhältnisse denken, wie sie in den Mittelklassen der Gesellschaft bestehen, sowohl was das Erforderniß an Bildung als auch die materiellen Mittel betrifft, die hiebei zu Gebote stehen. Nach diesem Maßstabe will ich mich auch in Betreff der spätern wissenschaftlichen Ausbildung halten. Wozu ich noch, anknüpfend an den schon früher ausgesprochenen Charakter dieser Schrift, bemerken will, daß es nicht in dem Bereiche derselben liegt, eine Methodik des Unterrichts oder Systematik der einzelnen Lehrgegenstände zu geben, wie solche vielleicht Lehrern, Schul- und Instituts-Leitern genügen könnte, sondern daß ich mich auch in diesem intellektuellen Theile der Erziehung wie früher in dem der moralischen Erziehung gewidmeten Abschnitte nur darauf beschränken kann, das zu besprechen, *was entweder ganz in dem Bereiche unmittelbarer Einwirkung der Eltern liegt, oder doch in die Sphäre der elterlichen Ueberwachung gehört.*

1.

Die ersten Eindrücke.

Ich sagte, daß die intellektuelle Erziehung mit dem ersten Erwachen der Kindesseele beginne. Und so ist es auch. Wie viele Eltern sind sich gar nicht bewußt, daß sie mit ihrem ersten Geplauder schon ihr Lehramt beim Kinde beginnen, daß kein tändelnd Wort, kein Ton der Stimme, gesprochen oder gesungen, ohne leisen Eindruck auf des Kindes Seele bleibt;

jedes vorgehaltene Spielzeug zum Anschauungsgegenstande wird, der das noch ungeübte Auge betrachten und unterscheiden lehrt. Alles und jedes in der kleinen Welt, die das Kind umgibt, wird zum Eindruck, zum Unterricht, zur Bildung. Nichts geht verloren. — So sind die Eltern, mögen sie sich dessen bewußt sein oder nicht, nicht blos die Erzieher, sondern schon wahrhaft die Lehrer des Kindes, und ihr Lehramt wird von Tag zu Tag wichtiger und umfassender.

2.

Das Sprechen.

Und nun vollends die Sprache! Diese Mittlerin der Gedanken, dieses wundervolle Werkzeug aller Bildung und Erziehung! Wie groß ist die Aufgabe, sie dem Kinde zu lehren, und wie wichtig, daß die Eltern dieß auf denkende Weise thun, statt mechanisch und gedankenlos dem Zufalle zu überlassen, wann und wie das Kind seine Muttersprache erlerne. Das Sprachvermögen des Kindes auszubilden, um es seine Muttersprache rein zu lehren, ist das erste und sorgsamste Geschäft der Eltern.

Schon die ersten Laute, die man das Kind nachsprechen läßt, müssen rein und klangvoll dem Kinde vorgesprochen werden, besonders die Vokale, auf die das Kind zuerst merkt. Je mehr dann das Kind im Sprechen fortschreitet, desto mehr trachte man so viel als möglich auf die Reinheit der Aussprache. Ich sage „so viel als möglich", weil dieß ja nicht ganz willkürlich ist, sondern sich nach der gewohnten Sprechweise der Eltern und sonstigen Umgebung des Kindes richten wird. So dürfte es z. B. fast unmöglich sein, das Kind ganz von der Volksmundart frei zu halten; kann man sich doch selbst nicht ganz und völlig derselben entschlagen. Dennoch soll ein

gewisses Maß einer besseren Sprachweise immer erreicht werden, ohne daß es deshalb auf eine gezwungene oder gesuchte Weise geschehe, oder daß die Unbefangenheit des Sprechens darunter leide; denn nichts ist widerlicher als ein sichtbares Ringen nach Sprachrichtigkeit, wenn es an Gewandtheit und Sicherheit dazu fehlt. Wenn nur das Kind nicht unter der Stufe des Standes der Eltern sprechen lernt, also nicht etwa die Sprache des Hausgesindes annimmt, ist wohl viel geschehen. (Kann man bei der Wahl des Gesindes Rücksicht auf besser sprechende Personen nehmen, soll man es ja nicht vernachlässigen).

Viele Eltern wissen ihrer Zärtlichkeit für das Kind keinen andern Ausdruck zu geben, als daß sie immer in verkrüppelten Diminutiven zum Kinde sprechen, so daß dieses kein reines Wort hört. Wie sehr erschweren sie dadurch dem Kinde das Sprechen. Es muß späterhin seine Muttersprache fast zum zweiten Male lernen. — Auch soll man vermeiden, mit dem Kinde häufig in abgebrochenen oder elliptischen Sätzen zu sprechen. Die Sätze seien klar, bestimmt und ganz, den Gedanken vollständig ausdrückend; dann wird auch das Kind selbst in solchen Sätzen sprechen lernen.

Thöricht ist es, das Kind mit der Muttersprache zugleich noch eine zweite Sprache lehren zu wollen. Das heißt ja dem Kinde zumuthen, in zwei Sprachen zugleich denken zu sollen. Muß es dadurch nicht im Denken überhaupt zurückgehalten werden? Statt sich glücklich zu fühlen ein Paar französische Worte in das Kind gepfropft zu haben, bemühe man sich lieber, es seine Muttersprache in korrekten Sätzen sprechen zu lassen. Vor dem 5. Lebensjahre — und wenn mit der fremden Sprachlehre begonnen werden soll, nicht vor dem 7. — soll kein Versuch zu einer fremden Sprache gemacht werden.

3.

Der Anschauungs-Unterricht.

Gleichzeitig mit der Ausbildung des Sprachvermögens des Kindes haben die Eltern eine fast noch größere Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Pflege der Vorstellungen und die Bildung der Begriffe. Man faßt diesen Theil erster intellektueller Erziehung in dem Worte „Anschauungs-Unterricht“ zusammen, obgleich man sich darunter — wenigstens für diese frühen Jahre — keinen schulmäßigen Unterricht denken darf. (Nur in den Kleinkinderbewahr-Anstalten hat man ihn aus Bedürfniß in neuester Zeit zu einem systematischen unterrichtsähnlichen Vorgange gestaltet). Im elterlichen Hause erleichtert der immerwährende Umgang mit dem Kinde, und die stete Gelegenheit zur Belehrung, die Aufgabe, und es bedarf nichts als eines unverdrossenen Willens und einer durch die Liebe gebotenen Aufmerksamkeit, um dem reizenden Lehramte gerecht zu werden. Weit entfernt von jedem pedantischen Kleide tragen die Belehrungen den Charakter unterhaltenden Gespräches und knüpfen sich an die dem Kinde zufällig werdenden Eindrücke und an seine Spiele und Beschäftigungen. Unbewußt und unwillkürlich üben wohl alle Eltern dieses Lehramt; aber die von der Heiligkeit desselben mehr als gewöhnlich erfüllt sind, und es mit größerem Verständnisse und größerer Vorliebe üben, werden wohl auch größeren Erfolg erringen.

Der Anschauungs-Unterricht hat die Aufgabe, die durch die Sinne entstehenden Anschauungen des Kindes zu Vorstellungen und Begriffen zu entwickeln. Er hat daher überhaupt dem Kinde Anschauungen in reichem Maße zu bieten, diese dann durch psychische Wiederbelebung zu Vorstellungen

zu erheben, und endlich durch Erklärung ihres Wesens und ihres Zusammenhanges zu Begriffen zu bilden. Es ist dieß die erste aber wichtigste Stufe geistiger Entwicklung, daher der Anschauungs-Unterricht der Vorläufer und Keim alles übrigen Unterrichtes.

Man unterscheidet im Allgemeinen einen beschreibenden und einen erzählenden Anschauungs-Unterricht.

Der beschreibende Anschauungs-Unterricht.

Dieser besteht anfangs nur darin, die unmittelbaren Anschauungen zum deutlichen Bewußtsein zu bringen, die ungeordnet und unvollständig gewonnenen Vorstellungen des Kindes zu berichtigen, zu ergänzen und zu bereichern, die Beobachtungsgabe zu schärfen, das Auge auf immer neue Dinge zu leiten, und das Kind mit den äußeren Merkmalen und Eigenschaften derselben bekannt zu machen. Wenn man das Kind immer umgibt und sich mit ihm beschäftigt, bietet sich ja unausgesetzt Gelegenheit dazu in der Stube und auf der Straße, in Wald, Feld und Garten. Abbildungen von lebenden Wesen und leblosen Dingen mögen ergänzen, was die Natur selbst in nächster Nähe nicht bietet. Nur müssen es gute Abbildungen sein, und Anfangs an Gegenstände anknüpfen, die das Kind mit der Wirklichkeit vergleichen kann, damit das Auge mit den Größenverhältnissen und dem Wesen eines Bildes vertraut werde.

Etwa vom 4. Lebensjahre an geht man von den Anschauungen und Vorstellungen zur Bildung der Begriffe über. Man begnügt sich nicht mehr mit dem Namen der Dinge und ihren äußeren Merkmalen, sondern belehrt das Kind nun auch über deren Nutzen und Schaden, Ursache und Wirkung, Zusammenhang und Wechselbeziehung unter einander, so wie über die sittliche Bedeutung der Erscheinungen und Einrich-

tungen. Was läßt sich nicht Alles sagen über Thiere und Pflanzen und Mineralien, über die Beschäftigung und Berufsarten der Menschen, über Stadt und Dorf, Berg und Thal, Handel und Gewerbe, Kleider und Nahrung! Welch reicher Stoff der Betrachtung bietet sich beim Anschauen des Samenkornes: Das leinene Hemd, das du trägst, und das gezimmerte Schiff, das auf dem Meere schwimmt, sie sind beide aus dem Samenkorn hervorgegangen! Oder welche Gedanken knüpfen sich an den Anblick eines Stückchen Eisens! Wie schlimm stünde es um uns, wenn wir kein Eisen hätten!

In solchen und ähnlichen Betrachtungen besteht der erweiterte Anschauungs-Unterricht, und in der Reichhaltigkeit dieser Denkübungen, in ihrer Klarheit, Faßlichkeit und unterhaltenden Art und Weise wird der größere oder geringere Erfolg liegen, die Begriffe des Kindes zu bilden, und es für den späteren intellektuellen Unterricht vorzubereiten und empfänglich zu machen.

Was die Form des ersten Anschauungs-Unterrichtes anbelangt, so übt man das kleine Kind durch Vorsagen und Nachsprechen, das größere durch kurze Belehrungen, die das Kind zu Fragen anregen, in deren Beantwortung man unermüdlich sein muß. Man fragt dann das Kind wieder zu einer andern Zeit, verbindet die Wiederholung mit Sprechübungen, und läßt das Kind sich erinnernd und selbst urtheilend die Dinge betrachten. Alles aber in leicht gehaltenem Tone, beim Spielen oder Spazierengehen, ohne Lehrstunden und ohne Zwang, auf unterhaltende belebende Weise, und ohne zu lange bei einem Gegenstande zu verweilen. Ein gewisser geregelter Gang, obgleich nicht nothwendig, ist doch vortheilhaft, und geben die weiter unten angeführten Schriften hierzu recht lehrreiche Anleitung.

Der erzählende Anschauungs-Unterricht.

Nichts macht solchen Eindruck auf die Kleinen, fesselt ihre Aufmerksamkeit so leicht und angenehm, und bietet so vielfältige Gelegenheit, ihre Begriffe nach allen Seiten zu bereichern, als die Erzählung. Die Gabe des Erzählens ist daher für Eltern und Erzieher von unschätzbarem Werthe, und diejenigen, denen sie mangelt, sollten sich die Geschicklichkeit darin durch Uebung anzueignen suchen. — Nur muß die Wahl der Geschichtchen eine passende sein, und diese selbst unterhaltend und belehrend zugleich, fußend auf bereits Erworbenem und doch zugleich die Begriffe erweiternd. Auch sollen die Erzählungen nicht derart sein, daß man ihnen sogleich ansieht, daß sie nur gemacht sind, um eine Sittenlehre einzukleiden. Gute Erzählungen sollen einen thatsächlichen Gehalt haben. Daher ist es auch besser, wenn man sie früher überdenkt, oder sich den Stoff aus guten Kinderbüchern holt, als daß man ihn erst im Augenblicke des Erzählens erfindet. — Die Erzählung für Kinder hat andere Eigenschaften wie die für Erwachsene. Für Kinder ist nicht Kürze sondern Anschaulichkeit und darum Ausführlichkeit die Hauptsache. Die Erzählungen dürfen nicht zu viel Betrachtung enthalten, dagegen viel Beschreibung und reiches Detail. Das Kind will Alles genau wissen, und es soll sich nichts hinzudenken müssen. Welch ein fruchtbares Feld ist daher die Erzählung für die Bereicherung der Begriffe, ja selbst schon für ein bestimmtes Wissen des Kindes. Auch können Erzählungen schon zum Anfange des Religions-Unterrichtes dienen, da kleine biblische Geschichten am besten sittliche und religiöse Vorstellungen anregen. Nur muß man sie von den poetischen absondern, damit das Kind sie nicht mit den Mährchen verwechsle, sondern von ihrem göttlichen Gehalte eine höhere Meinung

fasse. — Gewöhnliche Mährchen und Wundergeschichten, wenn sie nicht ganz einfacher Art sind, scheinen mir nicht sehr zweckmäßig; sie überspannen die Phantasie, verwirren die einfachen Vorstellungen des Kindes, und haben für das kleinere Kind fast dieselben Nachtheile, wie Romane für das größere. Auch können sie meist schwer vom Kinde nacherzählt werden. Fabeln eignen sich hierzu viel besser und sind auch sehr lehrreich. — Dieses Nacherzählen der Geschichtchen aber durch das Kind, ist als Sprechübung sehr wichtig, ist daher auch ein Vortheil und zwar ein sehr wesentlicher des Erzählens, möge daher niemals versäumt werden. Aus diesem Grunde sollen die Geschichten auch kurz sein, oder in Abtheilungen erzählt werden. „Nun, wo sind wir gestern stehen geblieben" oder „weißt Du mir die gestrige Geschichte zu sagen" — diese Fragen sollen stets die Einleitung zum neuen Erzählen bilden. Hierbei kommt es nicht auf gedächtnißtreue Genauigkeit und Richtigkeit des Wiedergegebenen, sondern nur auf die Art des Vortrags an. Auch wird es gut sein, das Kind dabei nicht häufig zu unterbrechen, und nur in so weit nachzuhelfen, als es zur Vermeidung von Stockungen nothwendig ist.

Eine andere Sprach- und zugleich Gedächtnißübung für das Kind, schon vom 5. Jahre an, ist das M e m o r i r e n und Hersagen kleiner Gedichte. Nur müssen dieselben für die Fassungskraft passend gewählt sein, und darf das Vortragen derselben nicht zur Karrikatur werden. Die beste Probe für die passende Wahl wird sein, wenn das Kind dieselben ohne Erklärung versteht, oder wenigstens das Schöne leicht herausfühlt; dann wird es ihm auch nicht schwer werden, den rechten Ton zu treffen, besonders wenn man ihm das Gedicht zuerst mit Ausdruck vorspricht. Zur Karrikatur werden aber diese Uebungen, wenn man Deklamations-Stücke von hohem Pathos wählt, und das Kind dann vor aller Welt sich damit produ-

ciren läßt. Aus der schönen und bildenden Anregung, welche die gebundene Rede auf die ohnehin poetische Natur des Kindes hervorbringt, wird leicht ein verzerrtes, den Geschmack verderbendes und eitles Unwesen, vor dem man sich sehr zu hüten hat.

Diese Uebungen in Bezug auf Sprache und Gedächtniß, sowie die Belehrung durch einen gut geleiteten Anschauungs-Unterricht ist Alles, was in dieser ersten Erziehungs-Periode als Vorbereitung für den eigentlichen Unterricht zu geschehen hat. Zwar wollen Viele noch den ersten Anfang des Lesens, Schreibens und Rechnens ebenfalls in dieser Zeit dem Kinde „spielend“ wie sie sagen, beibringen, und beginnen damit schon mit dem 5. oder gar vor dem 5. Lebensjahre. Sie glauben, daß dies noch kein Lernen, sondern nur eine „Vorbereitung“ zum Lernen sei, daher auch nicht so ernst zu nehmen wäre. Doch ist das nur Täuschung. Denn einmal begonnen, wird der Unterricht in kurzer Zeit immer ernst, weil er ja doch stetig fortschreiten muß. Ein übereiltes und vorzeitiges Vorgehen beim Lernen rächt sich meistens später, entweder durch einen dann nothwendig werdenden Stillstand, oder durch eine Ueberspannung der Kräfte; während eine größere Reife den Schwierigkeiten des Lernens leichter begegnet, und die allenfalls vermeinte Zeitversäumniß dadurch vielfach eingebracht wird.

Ich schließe mich daher der Meinung derjenigen an, die das vollendete 6. Lebensjahr für das allgemein geeignete Alter zum Beginne eines geregelten Unterrichtes, und eine frühere Vorbereitung dazu nicht für nöthig halten. Einzelne Ausnahmen bei besonders begabten Kindern können ja statt haben, nur muß nicht elterliche Eitelkeit jedes Kind eben für besonders begabt halten. Der sichere Weg wird immer der sein,

das Kind zur nöthigen geistigen Reife und zur vollen körperlichen Entwicklung gelangen zu lassen, statt es zu früh an den Lerntisch zu schmieden. Noch ungerechtfertigter ist dieß, wenn es gar aus Bequemlichkeit der Eltern geschieht, die das fünfjährige Kind nicht mehr zu beschäftigen wissen, und seinem „Müßiggang" und seinen „Unarten" dadurch einen Damm entgegen setzen wollen. Ja, oft wird das Kind, nur um es aus dem Hause zu haben und es „sitzen" zu lehren, im zartesten Alter und vielleicht trotz schwächlicher Gesundheit, schon vorzeitig zur Schule geschickt.

Es soll also der Anschauungs-Unterricht in dieser ersten Erziehungs-Periode genügen. Was er zu leisten hat, ist übrigens nicht so wenig und so einfach als es den Anschein haben mag. Soll der Anschauungs-Unterricht seine Aufgabe erfüllen, soll damit Reichhaltigkeit und Richtigkeit der Vorstellungen und Begriffe, Fertigkeit der Sprache für den Ausdruck des kindlichen Gedankenkreises und die dem Alter entsprechende möglichste Ausbildung des Denkens und der geistigen Anlagen erreicht werden, — so bedarf es wohl genugsamer Arbeit und Pflege. Man muß sich viel und mit Vorliebe mit dem Kinde beschäftigen, muß seine Spiele mit Geschick und Umsicht wählen und leiten, und sich selbst häufig zu seinem Spielgenossen machen, um ihm immer lehrreich sein zu können. Es ist auch gar nicht so leicht. Sollen die einfachen Fragen des Kindes „was ist das", „wozu ist das", „wie macht man das", immer ohne Verlegenheit und lehrreich beantwortet werden, wird man bald erkennen, daß selbst für den Anschauungs-Unterricht — dieser bloßen Brücke aus dem Kindesleben zur Schule — ein gewöhnliches Wissen kaum ausreicht. Eltern, welche dieß fühlen, werden gut thun, sich mit geeigneten Schriften über den Anschauungs-Unterricht zu versehen, selbst darin fleißig zu lesen, und sich

auf die Unterhaltungen mit dem Kinde entsprechend vorzubereiten.

Unter der Unzahl Schriften, die hierfür erschienen, will ich nur folgende hervorheben, die sich auch größtentheils in A. Lüben's pädagogischen Jahresberichten besprochen finden.

Wrage, Dengels Entwurf des Anschauungs-Unterrichtes in katechetischer Gedankenfolge ausgeführt. 8. Auflage 1863. — Curtman, Lesebuch für die Stufe der Anschauung. 4. Auflage. Gießen 1860. — Knaaß, das erste Schuljahr ohne Lese- und Schreibunterricht. 3. Auflage, Stuttgart 1861. — Harder, theoretisch-praktisches Handbuch für den Anschauungs-Unterricht, Altona 1871. — Boßhard, Anschauungs-, Denk- und Sprechübungen, Zürich 1865. — Schubert, Materialien für den Anschauungs-Unterricht. 3. Auflage, Wien 1870.

4.

Die Elementar-Schule.

Die Elementar-Schule — nicht als Volksschule, sondern als Vorbereitung für weitere Ausbildung betrachtet — umfaßt das Kindesalter vom 6. bis zum 10. Lebensjahre.

In dieser Zeit soll wohl Außerordentliches geleistet werden. Eine ganze Wandlung soll vor sich gehen mit dem aus der Kinderstube tretenden Kinde. Von seinen Spielen weg, soll es in den Ernst des Lernens geführt werden. Binnen vier Jahren soll der ganze Elementar-Unterricht durchgemacht werden: Lesen, Schreiben, Sprachlehre, Rechnen, Religion, die Anfangsgründe der Geographie, Geschichte, Naturlehre; eine gründliche Vorbereitung für die Mittelschule soll gewonnen werden. — Das ist nun freilich viel, wenn man bedenkt, daß in allen Dingen der Anfang das Schwierigste ist, daß durch

den Elementar-Unterricht das Kind erst lernfähig gemacht werden soll, daß trotz der Mühe des ungewohnten Lernens vor Allem Lust dazu und Wißbegierde geweckt werden sollen. Daher dieses erste Lernen von großer Wichtigkeit und Bedeutung ist; eine eben so große Aufgabe für den Lehrer wie für das Kind!

Dazu kommt noch, daß in dieser Zeit auch schon der Sinn für das Schöne im Kinde geweckt werden soll, daß also auch, wenn es nur immer sein kann, der Unterricht in Musik und Zeichnen beginnen soll.

Endlich kann auch noch der Unterricht in der französischen Sprache, ohne den heutzutage keine bessere Erziehung bestehen zu können glaubt, mit Vortheil schon in dieser frühen Zeit in Angriff genommen werden.

So ist denn die Zeit des elementaren Lernens eigentlich die Zeit zur Erlernung einer ganzen intellektuellen Vorbildung, deren Leitung wohl der größten Umsicht bedarf. Es wird Pflicht der Eltern, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu wenden. Das Kind einfach zur Schule zu schicken, und sich nicht weiter um dasselbe bekümmern, ist freilich bequem, kann aber auch sehr unsichern Erfolg haben. Eltern, denen es darum zu thun ist, das Höchste und Möglichste zu erreichen, werden wohl diesen ersten wichtigsten Unterricht mit aller Sorgfalt überwachen, werden denselben auf jede Art zu fördern, für denselben jedes Opfer an Zeit und Geld zu bringen wissen.

Wahl zwischen Privat- oder öffentlichen Unterricht.

Die erste Frage, die sich hier den Eltern aufdrängt, dürfte sein, ob — wenn die Wahl hierzu frei steht — es zweckmäßiger sei, das Kind für diese erste Stufe der Bildung

zur Schule zu schicken, oder es hiefür zu Hause privat unterrichten zu lassen.

Die Gründe, die für den Besuch der Schule sprechen, sind: die zwingende Regelmäßigkeit und der Ernst des Unterrichts in der Schule, die Verläßlichkeit der Lehrer; die Vollständigkeit der Lehrmittel, der Vortheil des Wetteifers durch die Geselligkeit, endlich auch die Billigkeit der Kosten. Dagegen aber und für den Einzelunterricht sprechen: Die Möglichkeit, den Unterricht der Individualität des Kindes anzupassen, dadurch auch die Möglichkeit größerer Leistungen und Zeitgewinn für Nebenunterricht, dann die ungetrübte Erhaltung der häuslichen guten Sitten, endlich die Schonung der Gesundheit bei zart organisirten Kindern.

Diese Für und Wider — für die höheren Unterrichtsanstalten offenbar zu Gunsten der Schule ausschlagend — halten sich betreffs der Elementar-Schule so ziemlich die Wage, so daß ein Mehr oder Minder auf einer Seite den Ausschlag geben kann,

Eine Bedingniß gibt es, die für den Privat-Unterricht unerläßlich ist: Die glückliche Wahl eines trefflichen Lehrers.

Man findet so vielfach den Irrthum verbreitet, daß für die Normal-Gegenstände ein Lehrer leicht genügt. Lesen, Schreiben und Rechnen — so glaubt man — kann wohl bald einer lehren. Ja, man findet wohl eifrige Mütter, die dieses Lehrfach selbst übernehmen zu können glauben, obgleich sie nie in ihrem Leben an ein solches Geschäft gedacht haben. Oder man wählt junge Studirende um billiges Honorar, Neulinge in der Kunst des Lehrens, die außer ihrem Eifer kaum Eine der hiezu nöthigen Eigenschaften besitzen. Aber der Vater, der selbst Kenner ist, oder sich vernünftiger Weise durch einen solchen berathen läßt, wird sein Kind vom Beginn des Lernens an nur einer gediegenen pädagogischen Hand

anvertrauen, wissend, wie entscheidend eine gute Grundlage für das ganze spätere Studium, ja für die ganze Geistesentwicklung des Kindes ist. —

Das Pathos, mit dem ich dieß ausspreche, dürfte durch die Betrachtung gerechtfertigt sein, daß der Lehrer, der für die erste Elementar-Klasse gewählt wird, ja meistens das Kind durch alle vier Klassen führt, daß es sich also hier nicht blos um „Lesen und Schreiben", sondern um den ganzen elementaren Unterricht handelt, um die Grundlehren der Religion, um den so umfangreichen grammatikalischen Sprachunterricht, um den ersten (und daher so außerordentlich wichtigen) Unterricht im Rechnen, und vor Allem um Fortsetzung des erweiterten Anschauungs-Unterrichts — jetzt auf der Grundlage des Lesebuches — also um unablässige Entwicklung des Denkens und der Begriffe nach allen Richtungen. Wahrlich! ein weites Feld für die geistige Einwirkung des Lehrers. Dazu noch die Aufgabe, Lust und Liebe zum Lernen von der ersten Stunde an zu erwecken, und bleibend zu erhalten. Solcher Leistungen ist nicht jeder Lehrer gewachsen; es gehört die Gediegenheit eines in Uebung gewiegten und begabten Schulmannes dazu. Ein solcher nur wird die seltene Kunst verstehen, sich in die Gedanken des Kindes hineinzudenken, ihm dadurch immer klar zu werden, allen Schwierigkeiten mit den erprobtesten Mitteln zu begegnen. Seine gediegene, gehaltvolle Unterrichtssprache gräbt sich wie mit Lapidar-Lettern in das Gedächtniß des Kindes und erleichtert das Lernen; sein Vortrag, selbst belebt, wirkt wieder belebend, entbehrt nie des Reizes der Frische, versteht dem Kinde immer Neues zu bieten, sein Interesse in Spannung zu erhalten; selbst die trockensten Lehren gewinnen ein interessantes Gepräge. Ein solcher Lehrer, gründlich und geschickt, geübt und geistvoll, wird dann auch im Einzelunterrichte Außerordentliches leisten, und

namentlich für die künftige Lernfähigkeit des Kindes von unschätzbarem Werthe sein. Ein solcher Lehrer ist wohl des Suchens werth, bis man ihn findet, und ist dann nicht theuer genug zu bezahlen. Gut ist es, nach demselben schon vor der Zeit zu suchen, um ihn zur rechten Zeit zur Hand zu haben. Als Grundsatz gilt, nur einen geprüften und concessionirten Lehrer zu wählen, dann einen Mann, der schon viel und mit Erfolg unterrichtet hat, und endlich einen Mann, der ein gewinnendes Wesen besitzt. Wählt man doch nicht gerne einen unerfahrenen Arzt für den Körper, warum soll man die Pflege der geistigen Gesundheit mangelhaftem oder wenigstens ungewissem Erfolge preisgeben? Einzelne Fälle von jungen, pädagogisch talentvollen Lehrern nehme ich ja gerne aus.

Aber selbst bei der trefflichsten Wahl des Lehrers soll man Etwas nicht außer Acht lassen. Von großem Vortheil wird es nämlich sein, wenn Eltern durch häufige Anwesenheit in den Lehrstunden sich von dem Geiste des Unterrichtes selbst überzeugen, sich zum Theil selbst in den Unterricht hinein leben. Sie werden dadurch in den Stand gesetzt, dem Kinde bei seinem Lernen außer den Lehrstunden mit Rath behilflich zu werden, und sich überhaupt mit dem Kinde über sein Lernen (das ja sein höchstes Interesse umfaßt) unterhalten zu können. Wenn schon der Vater durch seine Geschäfte vielleicht verhindert ist, bei dem Unterrichte gegenwärtig zu sein, die sorgsame Mutter wenigstens sollte hiezu Zeit finden. Es gibt den Stunden ein erhöhtes Interesse und ist wahrhaft von vielfachem Nutzen.

Endlich ist es eine Bedingung des Privat-Unterrichtes, daß das Kind die obligaten öffentlichen Prüfungen an der Schule mitmache, und zwar halb- oder ganzjährig, wie sie daselbst eingeführt sind, nicht etwa erst am Schlusse des

ganzen vierjährigen Kurses. Dieß soll geschehen zur Rechtfertigung des Lehrers, wie zur Beruhigung der Eltern und zur Aufmunterung des Kindes, so wie um dasselbe schon frühe an öffentliche Prüfungen zu gewöhnen.

Der Gang der Schule, das für dieselbe festgesetzte Programm des Unterrichts soll genau eingehalten werden. Es soll auch im Einzelunterrichte zu Hause nicht nach gekünstelten Systemen, sondern nach der bewährten und erprobten Methode der öffentlichen Schule vorgegangen werden. Besonders gilt dieß in Bezug auf den grammatikalischen Unterricht in der Muttersprache. Das Kind muß jeden Augenblick fähig sein, in die öffentliche Schule eintreten und daselbst fortsetzen zu können. Der Privat-Unterricht erlaubt dem Lehrer nur, die gewisse mechanische Manier, mit der eine ganze Klasse von Schülern behandelt wird, dem einzelnen Schüler gegenüber abzulegen, dafür seine Methode dem individuellen größeren oder kleineren Talente des Kindes anzupassen, und das Kind dadurch schneller vorwärts zu bringen, als es in der Schule möglich ist, wo die besseren Köpfe durch die schwächeren aufgehalten werden, die schwächeren aber ohne Beeinträchtigung der besseren keine ausschließliche Sorgfalt genießen können. Statt dem nach der Schablone gehaltenen Unterrichte kann der Ton unterhaltender Besprechung angeschlagen werden, und es wird manche Zeit erübrigen, um außer dem eigentlichen Lehrstoffe das Kind mit vielen Wissenswürdigem zu unterhalten.

Sehr wesentlich für den Privat-Unterricht ist die Ordnung. Zwar erlaubt der Privat-Unterricht eine beliebige Tagseintheilung, und es können sich die Lernstunden, namentlich im ersten Jahre der Elementar-Schule zur Erleichterung in geeigneten Pausen folgen; aber wenn die Tagseintheilung einmal von der Hand des Vaters zusammengestellt an der Wand hängt, soll sie auch mit größter Pedanterie beibehalten

werden. Nicht blos wenn der Lehrer kommt, hört jede andere Rücksicht auf, und das Kind geht an den Arbeitstisch, auch für die Stunde der Selbstübung soll es pünktlich geschehen. Die Vorbereitungen dazu sollen schon fünf Minuten früher als die Stunde schlägt, beginnen, und zwar mitten im Spielen, wenn es sich so trifft, oder trotz eines eingetroffenen Besuches von Bekannten, oder wenn auch dadurch ein noch so begehrtes Vergnügen versäumt wird. Nur unter dieser Bedingung kann von Privat-Unterricht überhaupt die Rede sein.

Was das Verhältniß zum Lehrer betrifft, so soll es von Seite der Eltern ein ehrendes, von Seite des Kindes ein ehrfurchtsvolles sein. Man hüte sich ja, allfällige Eigenheiten des Lehrers in Gegenwart des Kindes zu besprechen oder gar zu bespötteln, oder über seine Lehrweise tadelnd zu sprechen; noch weniger solches von Seite des Kindes zu dulden, wenn auch die Bemerkung noch so harmlos wäre. Die Persönlichkeit des Lehrers muß über jede Bemerkung des Kindes erhaben sein. Ueberhaupt muß alles dafür gethan werden, daß das Kind gegen seinen Lehrer die anhänglichsten und dankbarsten Gefühle hege.

In Bezug auf den Unterricht muß der Lehrer das volle Vertrauen der Eltern genießen. Doch sollen die Eltern wohl den Unterricht beurtheilen, ja mehr noch, sie sollen ihn durch ihr Mitwirken auch unterstützen können. Beim Privat-Unterricht, der täglich etwa nur Eine Stunde oder höchstens zwei dauert, wird beim Kinde von 6 bis 10 Jahren, das zu selbstständigen Uebungen noch wenig Fähigkeit hat, die Nachhilfe außer den Lehrstunden durch die Eltern oder durch sonst ein geeignetes Mitglied der Familie, nicht wohl entbehrt werden können. Nur müssen die Uebungen auch nach der Methode des Lehrers erfolgen, daher man, wie früher erwähnt, den Lehrstunden öfters beiwohnen soll.

Wegen dieser Mitlehrerschaft der Eltern während der Zeit der Elementar-Schule, und um treu zu bleiben dem Charakter dieser Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Eltern auf alles zu leiten strebt, was unmittelbar oder mittelbar die elterliche Einwirkung berührt — scheint es mir auch angemessen, ausschließlich für den Elementar-Unterricht in die Lehrweise der einzelnen Gegenstände etwas näher einzugehen. Somit lasse ich hier einiges über den Gang des Unterrichts folgen, sowie auch Andeutungen über dasjenige, was der Einzelunterricht im Vergleich zur Schule ausführlicher und eingehender zu leisten vermag, und was der Aufmerksamkeit der Eltern bei Ueberwachung des Unterrichts nicht entgehen soll.

Die Lehrgegenstände des Elementar-Unterrichts.

Der Lese-Unterricht.

In der Leselehre kann man drei Stufen unterscheiden: Das Erkennen der Schriftzeichen und ihre richtige Aussprache; das Verstehen im Lesen; endlich die Mittheilung durch Vorlesen, das ausdrucksvolle Lesen.

Für die erste Stufe gibt es mehrere Methoden. Die modernste ist die sogenannte Schreibelese-Methode, welche darin besteht, daß sich das Kind die zum Lesen nöthigen Buchstaben selbst schreibt. Mit dieser Methode kommt das Kind etwa nach 3 Monaten zum Lesen der Druckbuchstaben, hat aber bereits ziemlich schreiben und die nöthigsten Elemente des Lesens gelernt, namentlich die Theilung der Wörter nach Silben, so wie ihre Stellung im Satze, und ihren innern Gehalt. Die Methode besteht darin, daß das Kind gleich nach diktirten und zwar vollständig gesprochenen

Sätzen zu schreiben anfängt. Doch schreibt es z. B. von den Sätzen: „ich gehe in die Schule", „ich stehe im Zimmer", „ich laufe um den Garten" anfangs nur: — — in — —, — — im —, — — um — —, bis es erst nach und nach statt der Striche auch die andern Worte einfügt (versteht sich, dann wieder in andere Sätze); man will damit die bloßen Formwörter gleichsam auch als „Sinnwörter" hinstellen, d. h. von jedem Worte den Sinn, in welchem es gebraucht wird, zeigen, daher alle sinnlosen Buchstabengruppen der Lautir-Methode vermeiden. Die Absicht ist, wie man sieht, eine sehr löbliche, nur ist es ein ziemlich mühevoller Weg, der vor Allem eines trefflichen, besonders darin geschulten Lehrers bedarf.

Ich möchte mich, wenigstens für den Einzelunterricht zum schnellen Erlernen des Lesens, mehr für die Lautir-Methode entscheiden, und zwar mit Zuhilfenahme beweglicher (versetzbarer) Druckbuchstaben. Diese Methode, die das veraltete Buchstabiren seit einem halben Jahrhundert glücklich verdrängt hat, ist wohl die das Lesen am schnellsten fördernde. In der Geschicklichkeit des Lehrers wird es liegen, wie er sie anwendet, wie er den Unterschied zwischen Lauten und Buchstabennameu klar macht, wie er dann durch geschickte Verbindung der Laute vom Lesen sinnloser Buchstabengruppen am schnellsten zu dem der Wörter übergeht. Die Lesebeispiele und Uebungen bedürfen auch hier einer gewählten Rangordnung, die auch beim Repetiren beizubehalten ist, da nichts übereilt werden darf. Mit dem großen Alphabet soll erst begonnen werden, wenn das kleine keine Schwierigkeiten mehr macht. Dagegen sollen die einfachen sprachlichen Begriffe von Selbstlaut, Mitlaut, Silbe, Dehnung, Schärfe, Betonung (z. B. gebet und Gebet) gleichzeitig erklärt werden. Zum Lesen ganzer Sätze, also zum Lesebuche darf erst nach gehörig erlangter

Sicherheit im Lesen der schwierigsten Worte übergegangen werden.

Aus dem mechanischen Lesen entwickelt sich nach und nach unmerklich das Verständig=Lesen (so wie später das Schön=lesen). Das erste elementare Lesebuch beginnt mit einfachen Sätzen anschaulichen Inhalts und behandelt überhaupt den Stoff des Anschauungs=Unterrichtes, indem es die kindlichen Anschauungen in eine anziehende sprachliche Form bringt. Es führt das Kind damit in die reine Schriftsprache ein, die von der mündlichen Rede leider in Vielem verschieden ist. Das Verstehen dieser Schriftsprache wird erleichtert durch Reinheit der Aussprache, durch deutliches lautes Lesen, durch eine gewisse dem Flusse der natürlichen Rede sich nähernde Geläufigkeit, durch geeignete mündliche Einleitung in das zu lesende Stück, durch Fernhalten aller Zerstreutheit, durch aufklärende Zwischenfragen und endlich durch wiederholtes Lesen des Stückes nach der gewordenen Erklärung. Je ausführlicher und inhaltsvoller die Lesestücke werden, desto mehr Mühe muß auf klares Verständniß verwendet werden. Ohne dabei zu breit oder langweilig zu werden, darf doch keine nöthige sprachliche und logische Erklärung fehlen, um den Sprachschatz zu bereichern, und müssen alle Beziehungen und Begriffsschattirungen mit Umsicht besprochen werden; namentlich darf der Eindruck auf's Gemüth, den das Lesestück etwa beabsichtiget, nicht verloren gehen.

Aus dem Verständig=Lesen geht endlich auch das ausdrucksvolle Lesen, der gute Vortrag hervor. Hiervon kann wohl erst nach Erlangung großer Geläufigkeit die Rede sein. Denn zur richtigen Betonung ist es nothwendig, daß das Auge schnell bis zum Ende des Satzes voraus eile; daß man aus dem Anfange des Satzes fast schon dessen Ergänzung errathe, wozu wohl viel Uebung gehört. Nichtsdestoweniger

kann damit schon nach und nach begonnen werden. Als Grundsatz für die richtige Betonung mag gelten, daß jenes Wort die höchste Steigung erhalte, welches den Zuhörer am meisten vor einem falschen Verständnisse zu bewahren im Stande ist. — Sehr wichtig für den Rhythmus des Lesens ist sowohl die Interpunktion und der gegenseitige Gehalt der Pausezeichen, als auch die kleinen Pausen zwischen den Satzgliedern, die ohne eigentliche Zeichen zur Dehnung oder Schärfung der Zeitdauer der Worte anzuwenden sind; endlich auch die Tonwendungen, die vor eintönigem Lesen bewahren, aber mit Vorsicht angewendet werden wollen.

Der Schreib-Unterricht.

Er beginnt fast gleichzeitig mit dem Lesen. Wenn das Kind die Figuren der Druckbuchstaben völlig aufgefaßt hat, zeigt man ihm die Schriftzeichen für die gleichen Laute, und erklärt ihm, wie sich diese aus einigen wenigen Grundzügen zusammensetzen. Die Methode des Unterrichtes wird natürlich von der gewohnten Methode des Lehrers abhängen. Je mehr sich diese der sogenannten amerikanischen (vom Amerikaner Carstair erfundenen) Schnell-Schreib-Methode anschließt (ohne vielleicht deren allzustarken Mechanismus nachzuahmen), desto vortheilhafter wird es sein. Jedenfalls ist die veraltete Methode einer doppelten Schrift, einer schönen, mühsam gemalten, und einer späteren ihr gar nicht ähnlichen Diktando-Schrift aufzugeben. Der Unterricht soll Schön- und Schnellschrift vereinen, beides zugleich und auf einmal erzielen, wenn dieß auch im Anfange schwieriger zu sein scheint. Den Hauptcharakter der amerikanischen Methode, daß das Schreiben weniger im Auge als in der Hand liege, soll Grundsatz bleiben. Haltung und Bewegung von Körper und Hand nach einem gewissen mechanisch taktmäßigen Schwunge ist die Hauptsache.

Bayerische Staatsbibliothek München

Die ersten Schwierigkeiten mögen auf der Schiefertafel und mit dem nach Belieben zu haltenden Griffel überwunden werden, um die kleine Hand mit geringer Mühe an den taktmäßigen Zug zu gewöhnen. Dann erst gibt man dem Kinde die Feder in die Hand; von diesem Augenblicke an ist die strengste Konsequenz nöthig, denn nur mit dieser erreicht man das Ziel. Hier ist es, wo die Eltern das Ihrige beitragen können. In den Lehrstunden wird der Lehrer für die strenge Haltung und Führung der Feder sorgen, außer denselben muß es Jemand Anderes übernehmen, da das Kind selbst nicht die Beharrlichkeit dazu haben wird. Verfolgt man aber die Methode mit Ausdauer, so wird sich der Erfolg gar bald und von Jahr zu Jahr auf überraschende Weise zeigen; das Kind wird Schön- und Schnellschrift zugleich lernen, wird dadurch nur einerlei Schrift schreiben und schon am Schlusse der Elementar-Schule mit einer brauchbaren und fertigen Schrift ausgerüstet sein. Nach früheren Methoden war das fast nicht zu erreichen und erst die Erwachsenen nahmen in späteren Jahren einen gewissen Charakter der Schrift an, oder nahmen ihn auch nie mehr an, wie es sich eben zufällig machte. —

Auf Reinhalten der Schreibhefte und Nettigkeit beim Schreiben muß besonders gesehen werden; es ist unerläßlich.

Der Religions-Unterricht

wird sich genau nach den Anforderungen und dem Vorgange der Schule richten müssen, daher auch nach den daselbst vorgeschriebenen Religionsbüchern. Der weltliche Lehrer, der im Privat-Unterrichte auch diesen Gegenstand übernimmt, muß durch sein pädagogisches Wissen und durch Uebung befähigt sein, den Geistlichen in diesem Anfangs-Unterrichte zu ersetzen. Er muß im Stande sein, die Lehren des Religionsbuches geläufig zu erklären und zu kommentiren; ein bloßes Aufgeben

Bayerische Staatsbibliothek München

zum Auswendiglernen und Abfragen des Gelernten wäre kein Unterricht. Es muß ein wirkliches Lehren, ein ausführlicher Unterricht sein, der noch dazu einer gewisser Würde und Weihe nicht entbehren darf. Der Lehrer muß es verstehen, Vernunft, Gemüth und Willen des Kindes — diese drei Faktoren zum Gedeihen religiöser Bildung — gleichermaßen anzuregen, namentlich aber durch einen gewissen warmen Ton des Unterrichtes zum Herzen zu sprechen, so wie durch Lebendigkeit des Vortrags die Aufmerksamkeit und das Interesse des Kindes zu fesseln. Der Prüfstein hierfür wird sein, wenn das Kind mit Lust und Freude der Religionsstunde entgegen sieht. Ist das Gegentheil der Fall, dann ist der Unterricht gewiß nicht der rechte.

Namentlich ist der Unterricht in der biblischen Geschichte geeignet, auf das religiöse Gefühl des Kindes zu wirken. Ihr kindlicher Inhalt, so verständlich durch seine Einfachheit, eignet sich besonders zur ersten religiösen Nahrung für den kindlichen Geist. Ihre Bilder und Personen bieten eine Reihe von moralischen Anschauungen, sind gleichsam ein in Beispielen gegebenes sittliches ABC. Ihr Eindruck auf das Kindesgemüth ist ein wunderbarer. Daher soll der Lehrer die biblische Geschichte mit Nutzen zu behandeln und auszubeuten verstehen, und auch die Kunst besitzen, gut zu erzählen. Er ist ja anfangs, bevor das Kind noch selbst lesen kann, blos auf die mündliche Erzählung beschränkt. Zwar anfangs sind es vereinzelte, schmucklos erzählte Geschichten, die man ohne weitern Kommentar blos durch ihre einfache Größe auf das Gemüth des Kindes wirken lassen kann. Später aber, wenn sie zusammenhängend und ausführlich behandelt, und mit sachlichen, moralischen und religiösen Betrachtungen begleitet sein wollen, erfordern sie wohl einen Lehrer, der seines Stoffes vollkommen Herr und so viel Religions-

lehrer ist, um den Gegenstand vor weltlicher Profanation zu schützen.

Die hohe Wichtigkeit des ersten Religions-Unterrichtes im allgemeinen, brauche ich wohl nicht näher auseinander zu setzen. Sorgsame Eltern werden ihn mit Vorliebe überwachen, und die Begabung des weltlichen Lehrers dafür aufmerksam prüfen. Sollte sie nicht für diesen Gegenstand zureichen, werden sie den Unterricht wohl in die Hand eines Geistlichen legen müssen. Nur ist selbst dieser mit großer Sorgfalt zu wählen, besonders wenn er auch noch über den ersten Unterricht hinaus vielleicht noch späteren Einfluß auf das Kind üben soll. Man suche einen Mann, der weniger fromm aber tief religiös ist, einen Mann von sanfter Duldung und aufgeklärtem Wesen.

Der Sprach-Unterricht.

Ein Gegenstand, der für die Elementar-Schule als Vorbereitung zur höheren Bildung von großer Bedeutung ist. Er soll die Gesetze der Muttersprache lehren, umfaßt also als ein Ganzes, die vollständige deutsche Sprachlehre. Die Elementar-Schule soll die ersten Anfänge dazu lehren. Das kann nun dem Grade und der Ausdehnung nach außerordentlich verschieden sein. Für das Kind, das mit der Volksschule abschließt, wird ein elementarer Lehrgang genügen, wie er einerseits für das Verstehen der Schriftsprache, anderseits zur Rechtschreibung und zur Abfassung kleiner Aufsätze erforderlich ist. Für das Kind, das aber damit eine feste Grundlage für die Mittelschulen gewinnen soll, wird zwar, was den Umfang des Unterrichts betrifft, dasselbe Maß gelten, aber es wird gut sein, in die einzelnen Lehren tiefer und wissenschaftlicher einzugehen. Hier kann der Privat-Unterricht sich von der vortheilhaftesten Seite zeigen, da er ohne die

hemmenden Rücksichten der vielköpfigen Schule die Fähigkeiten des einzelnen Kindes vollständig ausbeuten kann. Es wird leicht sein, das Kind so vorzubilden, daß es von dem elementaren Unterricht ohne allen Sprung in den wissenschaftlichen der Mittelschulen übergehen kann. Wie wichtig namentlich für die Gymnasial-Studien eine gründliche Kenntniß der Muttersprache ist, weiß jeder, der sich mit Unterricht in klassischen Sprachen beschäftiget hat.

Was den Gang des Unterrichtes betrifft, so sind schon in der 1. Klasse, wie oben beim Lese-Unterrichte erwähnt, die ersten grammatikalischen Begriffe einzuflechten, Begriffs- und Formwörter und die einzelnen Redetheile zu unterscheiden und im Allgemeinen kennen zu lernen; in der 2. Klasse die Beugung der Haupt- und Eigenschaftswörter, die Abwandlung der Zeitwörter und die Rechtschreibung zu lehren; in der 3. Klasse die Wortfügung und Abhängigkeits-Verhältnisse der Wörter von einander, die Bildung des einfachen reinen, des erweiterten und des zusammengesetzten Satzes; in der 4. Klasse der Bau der Satzgefüge und Perioden, der Gebrauch der Bindewörter, Verkürzung der Sätze, endlich Wort- und Satz-Analyse. Alles unter unausgesetzten mündlichen und schriftlichen Uebungen.

Die Geschicklichkeit des Lehrers wird sich hauptsächlich in der Leichtigkeit und Gewandtheit zeigen, mit der ihm in jedem Augenblicke die trefflichsten Beispiele zu Gebote stehen, die das Neue immer auch mit der Wiederholung des Erlernten verbinden. Für jeden neuen Fall ist ein Musterbeispiel zu geben, das geschrieben und dem Gedächtnisse fest eingeprägt werden muß. Hiezu folgt dann weiteres Material zur Nachahmung, entweder durch Vorsprechen oder durch Hinleitung zum Selbstfinden der Beispiele; doch darf letzteres dem Kinde nicht zu sehr zugemuthet werden, da ihm hiezu noch der

nöthige Sprachschatz fehlt. Dagegen ist auf die Fehler so geschickt aufmerksam zu machen, daß sie vom Kinde selbst gefunden werden können. Solcher Weise wird das Kind nach und nach von dem trivialen Sprachgebrauche zur reinen Schriftsprache geführt.

Wir wissen Alle, welch ein leidiger Gegenstand die „Sprachlehre" dem Kinde meistens ist, und es läßt sich nicht leugnen, daß der Gegenstand in den niedern Stufen etwas trockenes hat, das man freilich dem Kinde nicht ersparen kann. Aber Eifer und guter Wille bei Lehrer und Kind, und namentlich das pädagogische Geschick des ersteren, und die Frische und das Interesse, womit der Gegenstand angefaßt wird, werden über die ersten Schwierigkeiten bald hinüber helfen, und mit Beginn der Satzübungen wird alles Widrige wohl verschwunden sein.

Die vielen schriftlichen Beispiele werden schließlich zu kleinen stylistischen Versuchen, oder hier besser gesagt, zu kleinen Vorübungen für den Styl führen. Diese Vorübungen bestehen aber nicht etwa im kindischen Niederschreiben selbstgewählter und ungelenker Darstellungen, sondern im schriftlichen Wiedergeben von Satzgefügen und Perioden, die dem Kinde früher vorgesprochen, und von ihm selbst früher mündlich ausgedrückt wurden, also in bloßen schriftlichen Reproduktionen. Gibt man diesen Satzgefügen einen verbindenden Gedanken, so können auf solche Weise schon Briefe oder kleine Erzählungen allmählig zu Papier gebracht werden. — Hiemit schließt der Sprach-Unterricht in der Elementar-Schule ab.

Der Unterricht im Rechnen.

Ein Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, daß er die ganze Sorgfalt des Lehrers und der Eltern bedarf. Von der

Wichtigkeit der mathematischen Studien überhaupt werde ich später zu sprechen Gelegenheit haben. Hier handelt es sich um den ersten Grund zu denselben, der deshalb von nicht minderer Bedeutung ist.

Das Kind soll in das Reich der Zahlen eingeführt werden, soll in diesem wunderbaren Gedankenreiche festen Boden gewinnen. Es soll in wenigen Jahren den weiten Weg durchwandern von dem ersten Zahlenbegriffe bis zu Rechnungen, die schon für manche Bedürfnisse des praktischen Lebens ausreichen; ein weiter Weg, der oft auf Kosten des klaren Verständnisses mit ziemlicher Hast durchschritten wird.

Im Einzel-Unterrichte kann man sich hiezu Zeit lassen, und den Grund fest und solide vorbereiten, auf den das Gebäude der Mathematik gebaut werden soll. Diese Solidität wird aber nicht blos in einer größeren Fertigkeit des mechanischen Rechnens liegen, sondern vielmehr in der Klarheit, mit der das Kind im Reiche der Zahlen zu denken versteht und sich darin zu recht findet, und im möglichsten Verständnisse der einzelnen Lehren. Hiezu bedarf es aber noch nicht der streng wissenschaftlichen Beweise der Arithmetik, die ja das Kind jetzt noch nicht fassen kann, sondern es gibt eine populäre Art des Verständlichmachens, die hiezu vollkommen ausreicht. Diese muß der Lehrer besitzen. Beim Rechnen mehr als bei sonst einem Lehrgegenstande muß immer Alles licht und klar sein. Dann wird das Kind auch nie auf eine entmuthigende Schwierigkeit stoßen, und es wird dieser Gegenstand statt wie so oft eine Klippe zu werden, an der das weitere Fortkommen in der Schule scheitert, vielmehr eine fördernde Stufe alles Lernens werden.

Wie klar und einfach läßt sich z. B. der Begriff des dekadischen Zahlensystems geben. Es bedarf wahrlich nicht der in den Schulen so beliebten künstlichen Hilfsmittel an

Farbentafeln, Rechenketten und russischen Rechenmaschinen, um das System dem Kinde anschaulich zu machen. Zehn Steinchen, einzeln gezählt und dann als ein Ganzes, als einen Zehner, in die Hand genommen u. s. w., können dieselben Dienste leisten. Nur darf man bei diesen handgreiflichen Anschauungen eben nicht zu lange verweilen.

Ueber den Zahlenraum von 1 bis 100 hinaus soll anfangs nicht geschritten werden. Innerhalb desselben beginnt das Kopfrechnen, das aber nicht den Charakter schwerer Kopfarbeit, sondern den eines heitern Gedankenspiels tragen soll. Es darf nicht immer am Lerntische allein geübt werden, auch im Freien beim Spazirengehen, doch ohne lange dabei zu verweilen, um nicht zu ermüden. In der Kunst: immer von Leichterem zu Schwererem unmerklich vorzugehen, wird der Erfolg liegen. Dieß gilt natürlich für das gesammte Rechnen.

Dem schriftlichen Rechnen soll eine Fertigkeit im Ziffernschreiben vorausgehen. Schöne Ziffern, gerade Linien, Nettigkeit im Schreiben sind das halbe Rechnen. Man übersehe dieß ja nicht.

Die vier Grundoperationen sollen sich ohne Uebereilung folgen. Jeder Operation muß Uebung im Kopfrechnen und volles Verständniß vorausgehen. Man spricht beim Addiren von einem ungleichen Fortschreiten in der natürlichen Zahlenreihe, beim Subtrahiren von einem solchen Rückwärtsschreiten, beim Multipliziren von einem Vorschreiten mit gleichen Zwischenräumen (Addiren gleicher Posten), beim Dividiren von einem eben solchen Rückwärtsschreiten (Subtrahiren gleicher Subtrahenden). Diese Grundtheorien sollen nicht erst auf später verschoben werden. Das Kind kann sie schon fassen. Man kann ja auch wieder die Steinchen zu Hilfe nehmen. Dann wird auch die das Geschäft abkürzende Produktentafel

(das Einmaleins) vom Kinde leicht begriffen und leichter memorirt werden können.

Das Wesentlichste vom ersten Moment des Rechnens an, sind die praktischen Aufgaben, daher auch sogleich mit einfach, dann mit mehrfach benannten Zahlen gerechnet werden muß. Hiebei ist besonders klar zu machen, welche Benennung bei der Multiplikation das Produkt, und bei der Division (sowohl bei der als Theilung wie bei der als Vergleichung) der Quotient erhält; ferner daß während der Rechnung die benannten Zahlen zu unbenannten werden können, und welche Benennung dem Resultate zukommt. Es sind dieß Aufklärungen, die oft versäumt werden und doch von großer Wichtigkeit sind, namentlich bei Lösung von Aufgaben, welche durch vereinte Anwendung mehrerer Operationen verwickelter werden.

Zur Erklärung der gemeinen Brüche kann man wieder die Anschauung zu Hilfe nehmen. Doch braucht's auch hier keiner künstlichen Vorrichtung. An jedem Apfel kann man das Wesen der Brüche anschaulich machen, und an mehreren in einer Reihe aufgestellten und abwechselnd getheilten die Stellung zeigen, welche die Brüche in der natürlichen Zahlenreihe einnehmen. Einige Schwierigkeit macht gewöhnlich die Formänderung des Bruches, um ihn auf einen andern Nenner zu bringen. Auch dieß kann anschaulich gemacht werden, so wie die Zurückführung auf den alten Bruch durch Abkürzung.

Beim Dezimalbruche ist ebenfalls die Erklärung der Form das Wichtigste. Der Werth jeder Dezimalstelle (als Fortsetzung des dekadischen Zahlensystems unter die Einheit) muß durch Zerlegung des gemeinen Bruches, dessen Nenner Eins und Nullen hat, klar gemacht werden. Gewöhnlich hebt man diese Erklärung erst für die Mittelschule auf, dem ich aber nicht beistimmen kann. Was gelernt wird, muß auch verstanden werden.

So soll man sich auch nicht begnügen, die Regeldetri-Aufgaben auf blos mechanische Weise durch Proportionen oder sogenannte Strichmethoden zu lösen, sondern soll das Resultat durch Zergliederung und Reduktion auf die Einheit, durch Multiplikation und Division finden lassen. Der Schluß von der Mehrheit auf die Einheit und wieder auf die neue Mehrheit mit geraden und verkehrt proportionirten Größen muß dem Kinde geläufig werden; er bildet ja den geistigen Theil von dergleichen Aufgaben.

Obgleich ein tüchtiger Lehrer alles das von selbst wissen und beachten wird, spreche ich es hier doch aus, um — wie bereits oben erwähnt — die Aufmerksamkeit der Eltern, wenn sie dem Kinde Nachhilfe gewähren wollen, darauf zu lenken, und um zu zeigen, wie dem Einzel-Unterrichte der Vortheil erwächst, tiefer in die Lehren einzugehen, und namentlich im Elementar-Unterrichte Manches leisten zu können, was in einer Schule, besonders mit den schwächeren Köpfen, nicht so leicht geleistet werden kann.

Der vorbereitende Unterricht in den Realien.

In noch erhöhterem Maße gilt das Gesagte von dem Wenigen aus der geometrischen Formenlehre, das noch der Elementar-Schule angehört (und das man das Kind ganz leicht beim Spazirengehen lehren kann, wobei man die Figuren mit dem Stocke in den Sand zeichnet), so wie von dem Unterrichte in den sogenannten „Realien", d. i. dem Wissenswerthesten aus der Geographie (Heimathkunde), aus der vaterländischen Geschichte und aus der Naturkunde. — Auch hier wird der Einzel-Unterricht ein größeres Resultat zu leisten im Stande sein, wenn der Lehrer der rechte Mann dazu ist, und an das belehrende Lesebuch den

freien ergänzenden Vortrag auf unterhaltende Weise anzuknüpfen versteht.

Mehr aber noch, und viel mehr, können die Eltern hiefür thun, da ihnen die stete Gelegenheit zu unterhaltendem Gespräche zu Gebote steht, sei es zu Hause am traulichen Kamine, sei es beim Durchwandern der großen freien Natur. Denn sowohl die Art und Weise, wie auch das für diese Stufe nöthige Maß des Unterrichtes eignen sich eben für den leichten erzählenden Ton des Gespräches. Es ist wie eine Fortsetzung des erweiterten Anschauungs-Unterrichtes zu betrachten, der aber jetzt in das Gebiet realer Lehrgegenstände greift.

Heimathkunde.

Was läßt sich über Heimathkunde nicht Alles erzählen, ehe man noch die Landkarte zu Hilfe nimmt. Vom Heimathsorte aus, als Mittelpunkt, knüpft man an die Spazirgänge und kleinen Fußreisen, die man etwa mit dem Kinde unternimmt, die Schilderung von Land und Boden in immer weiteren Kreisen und entrollt dem geistigen Auge des Kindes nach und nach ein belebtes Panorama des Heimathlandes. Man geht im Geiste auf Eisenbahnen und Straßen nach allen Richtungen weiter, folgt dem Zuge derselben längs den Gewässern und durch die Gebirge, durchschreitet Ebenen und Wälder.

Diese Bilder belebt man mit der Kultur des Bodens und seinem Naturreichthume, erzählt von den Städten und ihrem Gewerbefleiße, von der ab- und zuströmenden Fluth des Handels, von der Eigenthümlichkeit der Bewohner.

Nach dieser Einleitung läßt man das Kind dann auf die Landkarte blicken, die aber nur sehr wenig Detail, blos eine einfache Uebersicht enthalten darf. Da entwirft man nun

kleine Reisen mit genauer Rücksicht auf Entfernung und Zeit, bestimmt die Orte, wo man zu Mahlzeiten einkehrt, wo man Nachtstationen macht, wo man die Straße mit der Eisenbahn, diese mit dem Dampfschiffe vertauscht. So gelangt man endlich an die Grenzen des Landes und zu den Nachbarstaaten. Neue Uebersichtskarten zeigen dann die Gruppirung dieser Staaten und des ganzen Welttheils, der Erdglobus endlich die Gruppirung der Welttheile und der sie trennenden Meere. — Fügt man nun noch dazu Einiges über die Erde als Weltkörper — diese Belehrungen aber jedenfalls im Freien zur Orientirung nach den Weltgegenden — und erklärt dem Kinde vor der Hand nur die scheinbaren Bewegungen, wie sie sich dem Auge zeigen, so hat man ziemlich Alles erschöpft, was auf dieser Stufe der Vorbildung das Kind von der Geographie zu wissen braucht.

Geschichtliches.

Welch ein Stoff für unterhaltendes Gespräch! Wie wird das Kind lauschen den Erzählungen der Schicksale des Menschengeschlechtes, den Thaten der Großen und Erleuchteten!

Man erzählt ihm zur Orientirung zuerst in großen Zügen und nach Zeiträumen, die viele Jahrhunderte umfassen, die allgemeinen Weltbegebenheiten, das Auf- und Niedertauchen der großen Weltreiche, die Aera der christlichen Zeitrechnung, und namentlich von der Völkerwanderung herwärts, wie sich die Staatenbildung unseres Welttheils gestaltete, um dadurch einen Rahmen zu gewinnen, in welchen die vaterländische Geschichte eingepaßt werden kann. Von dieser nun erzählt man ausführlicher doch ohne streng wissenschaftlicher Anordnung, in rhapsodischer Form die Geschicke des heimathlichen Landes, die Biographien der bedeutenden Männer, die diese Geschicke geleitet, die heroischen Thaten unserer Vor-

fahren; überhaupt mehr Geschichten als Geschichte; einzelne Perlen, lose angereiht an den Faden der Geschichte. Denn es soll noch kein eigentlicher Geschichtsunterricht sein, soll nur den Geschmack für diesen hohen Gegenstand vorbereiten, den Grund dazu legen, des Kindes Interesse dafür entflammen, seine Wißbegierde für späteres gediegenes Studium anregen.

Was kann hiefür nicht alles gethan werden im Wege des freien unterhaltenden Gespräches! Lohnt sich's da nicht für Eltern, sich das nöthige Wissen dazu selbst anzueignen? allenfalls nachzuholen, was dem Gedächtnisse vielleicht entfallen ist? Blos zu dem Zwecke, um theilweise selbst Lehrer seines Kindes sein.

Naturgeschichte.

Am werthvollsten, am ausgiebigsten und reichhaltigsten werden die Schätze der Naturkunde dem Kinde geöffnet werden können, wenn sie nicht in der engen Grenze einer Lehrstunde, sondern durch Belehrung bei jeder Gelegenheit, und namentlich in Gottes freier Natur geboten werden. Welcher Grund zum ersten naturgeschichtlichen Wissen kann da spielend gelegt werden, wenn man das Auge des Kindes auf alle die Schätze zu lenken weiß, die Feld und Wald und Berg und Wasser in so unendlichem Maße enthalten! Wahrlich! die Eltern oder Erzieher, die die Kenntnisse hiezu besitzen und allenfalls aus Fahrlässigkeit oder Trägheit sie nicht stündlich zur Belehrung des Kindes nützen, sondern es dem bezahlten Lehrer überlassen zu lehren, was ihm eben die gemessene Zeit hiefür erlaubt, — versündigen sich schwer. Wie leicht würde es ihnen werden, ihren Kindern den reinsten und höchsten Genuß des Lebens, die Liebe und Freude an der Natur dadurch ins Herz zu impfen, daß sie sie die wundervollen Gebilde und Schöpfungen derselben kennen lehren.

Denn mit der Erkenntniß entsteht auch die Liebe. Am nothwendigsten ist dieß, wenn das Kind in einer großen Stadt aufwächst, wo man den Reiz des Naturlebens fast nicht kennt, wo man den Vogel nur im Käfig, die Blume nur im Topfe, den Stein nur in glänzender Fassung sieht, wo man Natur zu athmen glaubt in Kunstgärten und städtischen Parks, und die Produkte und Wundergebilde der Natur den Kindern in verschlossenen Glasschränken und vertrockneten Herbarien zeigt. Daher auch in großen Städten die nicht seltene Erscheinung, daß der Sinn für die Natur fehlt, und daß der trockene Wust an Naturgeschichte, den die Schulstube lehrt, oft gerade den entgegengesetzten Erfolg hat, und zur Abneigung oder doch zur Gleichgiltigkeit für dieses Wissen führt. Wie anders aber, wenn das Kind frühzeitig gelernt hat, sich die Seele in Gottes freier Natur zu erquicken, wenn ihm Herz und Sinn und Auge geöffnet sind für die zahllosen Wunder, mit denen sie erfüllt ist. Denn — nochmals gesagt — mit der Erkenntniß entsteht auch die Liebe, Darum hinaus aus der engen Stube, so oft es nur immer möglich, und das Kind an kundiger Hand geführt durch die lebende Natur, daß sein Auge sehen lerne und sein Herz genießen. Und fühlen sich die Eltern nicht selbst stark genug, die Führer zu werden durch all den Reichthum, so sei ihre Sorge dahin gerichtet, eine andere führende Hand für das Kind zu finden.

In dieser Zeit des ersten Bekanntwerdens mit der Natur soll auch das Kind den Reiz kennen lernen, sich naturgeschichtliche Sammlungen anzulegen. Käfer und Schmetterlinge, Gräser und Blumen, Steine und Muscheln sollen selbst aufgefunden (das ist die Hauptsache) und mühsam gesammelt werden; nicht daß man dem Kinde schon fertige Sammlungen kauft. Hiezu kann später einmal die Zeit kommen. Die Sammlungen müssen nach und nach anwachsen; denn auch die Lücken sind lehr-

reich. Dadurch, daß man weiß was fehlt und wie es fehlt, wird selbst das Fehlende lehrreich. — Auch muß jedes Stück, das in die Sammlung kommt, wenigstens seinen Haupteigenschaften nach gekannt sein. Ein ganz ungekanntes und bloßes Schaustück soll es nicht geben. — Endlich soll die Sammlung wenigstens im Rohen auch geordnet sein. Ein eigentliches wissenschaftliches Ordnen kann erst der Zeit überlassen bleiben, wenn die Naturgeschichte systematisch gelernt wird.

So kann denn die Zeit der Elementar-Schule (das Alter vom 6. bis zum 10. Lebensjahre) zur Erlangung einer ganz tüchtigen intellektuellen Vorbildung benützt und ausgenützt werden. Zur Vervollständigung derselben fehlt dann — wie schon Eingangs dieses Kapitels gesagt wurde — nur noch der Unterricht in Musik und Zeichnen, sowie allenfalls das Erlernen einer modernen Sprache.

Wenn es die Verhältnisse nur immer erlauben, soll dafür das Möglichste gethan werden, namentlich was Musik und Zeichnen betrifft. Das Erlernen ist freilich kostspielig, besonders wenn der Unterricht viele Jahre hindurch fortgesetzt werden soll, um Vollkommenes zu erreichen. Aber wird dieß auch nicht beabsichtigt, beginnen soll man den Unterricht jedenfalls, wenigstens versuchsweise, gleichsam als Taster, um zu erkennen, ob etwa ein besonderes Talent in irgend einer Richtung dem Kinde eigen sei. Jedenfalls werden selbst schon durch ein geringes Maß eigener Fertigkeit Verständniß und Empfindung für die Kunst angeregt, was sich allein schon der Opfer lohnt, die man dafür bringt. Der frühzeitige Unterricht in einer Kunst hat somit den doppelten Zweck, entweder als ein Anfang zu gelten mit der Absicht auf weitere Ausbildung, oder auch nur als eine sich selbst genügende Anregung zur Weckung

des Kunstsinnes; letzteres namentlich in der Musik und im Gesang.

Unterricht in Musik.

Die hohe Bedeutung der Ausbildung des musikalischen Sinnes für die geistige und insbesondere sittliche Hebung des Menschen, wird von keinem Pädagogen verkannt. Die modernen Volksschulgesetze fast aller Staaten enthalten Anordnungen über Gesangslehre, und in vielen Schulen ist auch der Unterricht in allgemeiner Musiklehre aufgenommen. Daß der Privat-Unterricht hierin unvergleichlich mehr zu leisten vermag, ist selbstverständlich.

Hiebei will ich nur betonen, daß es für die Zeit der Elementar-Schule nicht so sehr darauf ankommt, wie Musik, sondern vielmehr, daß sie überhaupt getrieben wird. Fast jeder Mensch trägt in sich den Sinn dafür, und für sehr viele Leute ist der Ton die einzige Form, in der sich das künstlerisch Schöne ihnen zeigt; anderseits ist kein Kunstgenuß so unmittelbar und leicht verständlich als der, welchen uns die Tonkunst bereitet. Deshalb eignet sich gerade diese Kunstform einerseits für die große Masse des Volkes, anderseits schon für das Kindesalter, und für das letztere um so mehr, als manche technische Schwierigkeiten vom Kinde leichter überwunden werden als von Erwachsenen. Namentlich ist es für Instrumental-Musik die noch große Geschmeidigkeit der Finger, die sich in reiferen Jahren verliert, und bei Zeiten benützt und geübt sein will. Der Zeitpunkt für den Beginn des Musikunterrichts soll von einem verständigen und gewissenhaften Lehrer der Kunst bestimmt werden. Für Jeden, der es in der Musik zu wirklicher (wenngleich nicht berufsmäßiger) Ausbildung bringen will, ist es der größte Gewinn an Zeit, Mühe und Geld, sich von allem Anfange an eines vorzüg-

lichen Lehrers zu bedienen. Nicht leicht in einem Unterrichtszweige hängt so viel von der Persönlichkeit und der Methode des Lehrers ab, als eben hier. Abgesehen vom Technischen hat dieser Alles gewonnen, wenn er es versteht, die Lust für den Gegenstand wach zu halten. Und wie leicht ist dieß hier, wo die Mühe sich ja so unmittelbar lohnt!

Im Gesange kann das Kind schon sehr frühe geübt werden. Man läßt es Liedchen singen, ehe man es noch an's Klavier setzt oder ihm die Geige in die Hand gibt. Diese Liedchen singt das Kind nach dem Gehöre, anfangs ohne, dann aber mit Klavier-Begleitung. Das wird dem Kinde Freude machen und bildet sein musikalisches Gehör.

Wenn das Kind dann die ersten Noten anschlagen lernt, gilt es seine ganze Aufmerksamkeit zu fesseln. Schon der erste Unterricht wird eines gewissen Ernstes nicht entbehren können. Leider ist der Anfang ziemlich trocken, und das Kind wird seine Ungeduld, zum Spielen von Stückchen zu gelangen, noch 6 bis 8 Wochen zügeln müssen. Hier kann sich aber schon die gute Methode des Lehrers zeigen, die eben so gründlich als geschickt in kurzer Zeit darüber weghilft. Auch die Eltern, wenn sie Noten verstehen, können hier mithelfen, und das, was dem Gedächtnisse eingeprägt werden muß, mit dem Kinde öfters auswendig wiederholen. Daß schon die ersten Stückchen, die gespielt werden, Violin- und Baßnoten zugleich enthalten müssen, versteht sich von selbst.

Die Art wie nun weiter fortgeschritten, und immer von Leichtem zu Schwerem übergegangen werden muß, und zwar mit großem Verständniß, um einerseits gründlich, andererseits aber auch nicht verschleppend vorzugehen, ist wieder Sache und Kunst des Lehrers. Im Ganzen wird mehr ein langsames Aufsteigen zu schwereren Stücken beobachtet werden müssen, um nicht ein Mißverhältniß zwischen der Mühe und

dem dadurch erzielten Genusse eintreten zu lassen und so zu ermüden oder abzuschrecken. Die Auswahl der Stücke ist also hier von hervorragender Bedeutung. Selbst wenn schon einige Fertigkeit erlangt ist, gehe man nur behutsam zu Schwerverständlichem über. Blos wegen Uebung technischer Schwierigkeiten das Kind mit dem Spielen langer und schwerer und ihm unverständlicher Stücke zu quälen, ist nicht entsprechend. Besser ist es, hiezu Stücke zu wählen, wo die Schwierigkeiten blos mehr oder weniger eingestreut sind. Immer soll die Schönheit eines Musikstückes — wenn es einmal einstudirt ist — auch verstanden und empfunden werden können. Dann wird zu dem richtigen Vortrag, den die Noten vorschreiben, noch der eigene durch die innere Empfindung veranlaßte sich gesellen. Wenigstens wird dieß späterhin bei größerer Reife durchweg der Fall sein.

Auch hüte man sich vor Einseitigkeit. Man biete dem Kinde Abwechselung, lasse es mit Altersgenossen vierhändig spielen, was eben so vergnüglich als nützlich ist, besonders wenn dabei die Parthieen öfters gewechselt werden, erlaube dem Kinde neben ernster und tiefer Musik auch leichte, liebliche Melodieen, mitunter selbst heitere Tanzweisen. Man glaube nicht, das sei Zeitverlust im Fortschreiten; die kleinen Pausen bringen sich reichlich wieder ein durch die Lust und Liebe, die das Kind für das Instrument gewinnt. Auch lehre man es, sich zu seinen Liedern selbst zu begleiten, was oft so schwer wird, weil es nicht früh genug geübt wurde.

Besonders aber lasse man das Kind öfters Musik hören und sich daran ergötzen, natürlich ihm verständliche, liebliche und melodieenreiche Musik. Man versäume keine Gelegenheit dazu, besonders wenn nicht im eigenen Hause Musik getrieben wird. Es muß Saamen fallen in das Erdreich und Wurzel fassen, soll es Früchte geben.

Alles in Allem: Die Hauptsache für diese Periode des Unterrichtes bleibt immer im Kinde die Freude an der Musik und die Lust, selbst Musik auszuüben, anzuregen. Wenn man das Kind einmal auf den Standpunkt zu bringen vermag, daß es sich auch in seiner freien Zeit aus eigenem Antriebe an's Klavier setzt, und nicht immer erst, wenn der Musiklehrer schon im Zimmer steht, dann ist Alles gewonnen, dann ist ihm Musik schon zur Freude geworden, und es müßten in der weiteren Ausbildung gar grobe Fehler vor sich gehen, könnte das Kind je wieder diese Freude daran verlieren. — Man hat der reichen Kette der Erziehung eine für's Leben unschätzbare, liebliche Perle angereiht. —

Unterricht im Zeichnen.

Aehnlich bildend wie die Musik und zur Veredlung des Menschen beitragend, ist die zeichnende Kunst. Auch in dieser können die ersten Schritte schon im frühen Kindesalter gethan werden. Viele wollen dieselben sogar dem Schreibunterrichte vorangehen lassen. Ich bin der Meinung, daß ein eigentlicher Unterricht im Zeichnen wohl erst später eintreten soll, daß aber schon dem fünfjährigen Kinde der Bleistift mit Vortheil in die Hand gegeben werden kann, um sich spielend im Zeichnen zu versuchen, und daß dies schon als eine erste Stufe gelten darf, wenn man diese Versuche etwas überwacht und regelt, und das Interesse des Kindes dafür bleibend wach zu halten versteht.

Man läßt, anknüpfend an den Anschauungs-Unterricht, das Kind einfache Gegenstände entweder aus dem Bilderbuche oder auch nach der Natur in beiläufigen Umrissen zeichnen, z. B. die Figur einer Scheere, eines Messers oder sonstigen Geräthes, einer Blume, einer Frucht, einer Verzierung u. dgl., aber immer nur ganz einfache Gegenstände, daher auch keine

Thier- und Menschengestalten, die noch viel zu schwer nachzuzeichnen sind. Hierbei handelt es sich keineswegs um Reinheit oder Richtigkeit der Konturen, sondern nur um Gewinnung eines ganz oberflächlichen Augenmaßes und um die erste Führung des Griffels. Man wird ohne eigene große Kunst dem Kinde wohl selbst dabei behilflich sein können. Die Hauptsache wird auch hier sein, die Versuche immer unterhaltend zu machen, damit das Kind immer mehr und mehr Freude daran gewinne, statt sie nach den ersten Kritzeleien zu verlieren. Dann werden aber auch die Fortschritte bald sichtbar werden. Das Kind wird die eigenthümlichen Gestalten der Gegenstände mit immer schärferem Auge auffassen und mit immer sicherer Hand wiedergeben, ja oft frei aus dem Gedächtnisse nachzeichnen. Damit wird aber auch die beste Grundlage für den eigentlichen Unterricht gewonnen sein.

An diese ersten Versuche schließt sich auch noch das Zeichnen von geraden Linien nach bestimmten Abmessungen und Richtungen und ihre Verbindung zu geometrischen Zierformen, so wie auch die krummlinigen Blattformen, die mit verschiedenfarbigen Stiften gezeichnet, die bekannten geschmackvollen Farben-Mosaiks geben. In den Schulen beginnt man gewöhnlich mit diesen Blattformen, wozu es schon mit Linien vorbereitete Hefte gibt.

Die zweite Stufe im Zeichnen besteht im Uebergange zu dem genauen Kopiren von Konturen nach geeigneten Vorlagen. Hiemit beginnt die eigentliche Schule des Zeichnens, der Unterricht in der Haltung des Körpers und des Stiftes, in der Freiheit, Kraft und Reinheit des Striches, im genauen Augenmaße, und in der Unterweisung in der Schönheit der Formen. Der Gang, der hiefür einzuschlagen, ist Sache des Lehrers. Jedenfalls können es anfangs nur Zeichnungen mit scharf begrenzten Konturen sein, daher sich Baumschlag und

landschaftliche Umrisse nicht für den ersten Anfang eignen. Gut ist es, Formen, die sich besonders dem Auge einprägen, auch aus dem Gedächtnisse öfters wiederholen zu lassen. — Das schärfste Augenmaß erfordern die Theile des menschlichen Gesichtes. Sie sind daher immer die beste Schule für genaues Zeichnen. Deshalb wird auch das Kopfzeichnen in den Schulen so allgemein geübt, und nicht etwa — wie vielleicht geglaubt werden könnte — als Vorbereitung zum Portraitiren.

Ob und wann zu schattiren angefangen werden soll, wird von den Fortschritten des Schülers abhängen.

Von großem Vortheile ist das Zeichnen von Ornamenten, das ebenfalls ein scharfes Augenmaß und eine sichere Führung des Bleistifts erfordert. Aber auch abgesehen davon, bildet nichts auf so einfache Weise den Geschmack und übt das Auge für die Schönheit der Form, als Ornamentik. Ist doch in allen Gegenständen, die uns umgeben, das Ornament enthalten. Ein daran gewöhntes Auge wird die äußere Form der Dinge gewiß mit einem mehr künstlerischen Blicke betrachten, als ein nicht daran gewöhntes. Auch lehrt das Ornament-Zeichnen die verschiedenen Stylgattungen, und ist dies auch nur im architektonischen Sinne der Fall, so gewöhnt sich doch das Auge bald in allem Schönen das Gepräge eines gewissen eigenthümlichen Charakters zu suchen und zu unterscheiden.

Die Bildung des Geschmacks für schöne Form und schönes Bild kann nicht früh genug im Kinde entwickelt werden. Reiche Eltern wissen oft die Gunst des Geschickes gar nicht zu schätzen, die ihnen erlaubt, das Kind von der Wiege an nur mit Schönem zu umgeben. Alles was es sieht, ist geschmackvoll und schön, selbst das kleinste Spielzeug von edler Form und richtigen Verhältnissen, von harmonisch lieblichen Farben. Wie muß sich da der Sinn für das Schöne im Kinde früh

entwickeln; und wie unverantwortlich, wenn die Eltern versäumen, diesen Schönheitssinn auszubilden, ihm die Kunst zugänglich zu machen, oder doch wenigstens das Empfinden und das Verständniß dafür in der jungen Seele wach zu rufen. Wo nur immer Schönes zu sehen, sei es Zeichnung, Plastik, Malerei, Architektur, soll man das Kind hinführen und sein Auge daran weiden lassen. Man lehre es, ein Bild nie flüchtig zu betrachten, sondern sich in dessen Einzelheiten zu vertiefen, dasselbe stets mit jener entgegenkommenden Empfindung anzusehen, die der Gegenstand eben erheischt. Und hiemit kann man schon frühe beginnen, jedenfalls wenn das Kind schon zeichnen lernt. Ein Kind, das einmal auf der zweiten Stufe des Zeichnens steht, und im Kopiren guter Vorlagen so weit vorgeschritten ist, daß es in dem Werthe dieser Vorlagen einen Unterschied zu machen versteht, ist schon reif, ein Bild mit Verständniß betrachten zu lernen.

Mit der Bildung des Geschmacks und des Gefühls für die Kunst wird aber auch die Liebe zu ihr entstehen, und mit dieser der Eifer zu lernen, sich zu bilden und zu vervollkommnen. So wird das Kind späterhin auch die weiteren Stufen des Unterrichtes gerne und mit Nutzen verfolgen: das höchst wichtige Zeichnen nach plastischen Modellen in Verbindung mit Projektionslehre, Schattenlehre und Perspektive, und als letzte Unterrichtsstufe das Zeichnen frei nach der Natur und nach selbst geschaffenen Vorstellungen.

Unterricht in einer modernen Sprache.

Was endlich den Unterricht in einer modernen Sprache, gewöhnlich in der französischen, betrifft, so hat es damit ein eigenes Bewandniß. Er ist gewissermaßen ein Luxus der Erziehung und doch auch wieder eine halbe Nothwendigkeit. Die Mode, in deutscher Gesellschaft unnöthiger Weise französisch

zu „conversiren“, herrscht nun einmal in den sogenannten feineren Zirkeln der Gesellschaft, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie seit fünfzig Jahren schon bedeutend im Rückgange ist, und vielleicht noch mehr abnehmen wird.

Vielleicht ist dieß auch in Kreisen, die viel mit Personen fremder Gesandtschaften verkehren, gerechtfertigt, ja zum Theil dadurch veranlaßt, daß die französische Sprache die der Diplomatie ist. Für den Standpunkt, den diese Schrift festhält, nämlich für das Bedürfniß der gebildeten Mittelklasse, erscheint jedoch das vollkommene Erlernen der französischen Sprache wie gesagt, nicht als eine ganze, sondern nur als eine halbe Nothwendigkeit, oder um mich besser auszudrücken: der Sprache vollkommen mächtig zu sein, ist eine recht wünschenswerthe Zierde, zur Bildung nothwendig ist jedoch nur, sie so weit zu kennen, daß die Schätze ihrer Literatur uns vollständig zugänglich werden. Das ganz Gleiche gilt aber auch von zwei anderen modernen Sprachen, von der englischen und italienischen. Wir sehen eine große Zahl von Männern in hohen Staatsämtern, und sehen Gelehrte von europäischem Rufe, die doch gewiß einen hohen Grad intellektueller Bildung besitzen, und welche doch der modernen Sprache nur bis zu dieser Grenze mächtig sind. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß nicht auch der mündliche Ausdruck so vollkommen als möglich angestrebt werden soll. Nur stehen die Anstrengungen und die großen Opfer, die viele Eltern blos dem Sprechen zu Liebe thun und bringen, oft nicht im Verhältnisse zu dem geringen Erfolge, der erzielt wird. Anderseits geben sich Eltern oft der argen Täuschung hin, mit unzureichenden Mitteln ein vollkommenes Ergebniß erzwingen zu können. Die Einen denken: wenn nur das Kind fließend sprechen lernt, das andere findet sich; die Andern denken: wenn das Kind nur etwas Unterricht genießt, mit der Zeit wird es schon das

Sprechen vollkommen erlernen. Zum völligen Erlernen der Sprache gehören aber zwei selten zusammentreffende Bedingungen: ein frühzeitiges Erlernen des Sprechens durch bloße Conversation und ein Jahre dauerndes Studium der französischen Sprachlehre und des Styls. Eine dieser Bedingungen ohne die andere trifft sich wohl, aber beide vereint finden sich selten.

Ein frühzeitiges Sprechenlernen durch Vorsagen und stetes Plaudern, ähnlich wie das Kind seine Muttersprache erlernt, ist freilich ein ungemeiner Gewinn. Es kann aber nur da statt finden, wo die Eltern selbst oder sonst Personen im Hause der Sprache vollkommen mächtig sind, und das Kind auch mit Beharrlichkeit zum Sprechen anhalten. (Daß mit diesem Sprechen einer fremden Sprache nicht allzufrüh begonnen werden darf, nicht früher als bis das Kind seine Muttersprache vollkommen spricht, also etwa nicht vor dem 5. Lebensjahre — habe ich schon an anderer Stelle erwähnt). Sprechen aber die Eltern selbst nicht oder nur unvollkommen französisch, und haben sie nicht die Mittel, französische Erzieher zu bezahlen, oder auch nicht den Wunsch und Willen, wegen der Sprache allein solche in ihrem deutschen Hause zu halten, — so erübrigt als Ersatz nur der Unterricht durch einzelne Stunden. Dieser aber bleibt dann besser für die Zeit aufgespart, wenn das Kind schon lesen und schreiben kann. Hier ist es, wo die Eltern sich oft dem Glauben hingeben, daß mit etwa drei Unterrichtsstunden in der Woche, (die gewöhnliche Zahl, wenn der Unterricht nicht zu theuer kommen soll) und ohne sonstige Gelegenheit zur Nachhilfe, das Kind mit der Zeit doch noch das Sprechen erlernen wird. Das ist aber grobe Täuschung. Sein Sprechen wird fast Null sein. Denn ein Radebrechen gewöhnlicher Höflichkeitsformeln heißt nicht eine Sprache sprechen. Um dieß sagen zu können, ist nothwendig,

daß man sich in den verschiedensten Materien des Gespräches ungesucht und fließend ausdrücken könne. Mit drei Unterrichtsstunden die Woche wird man also höchstens ein bloßes „Bekanntwerden" mit der Sprache erreichen, was aber als ein Anfang auch nicht zu verschmähen ist, und sogar auch pekuniäre Opfer lohnt, wenn der Unterricht mit Ausdauer fortgesetzt wird. Nur muß man nicht mehr erwarten, als eben möglich ist. Das Kind wird nach ein Paar Jahren die Sprachlehre korrekt durchgemacht haben und das Französische in's Deutsche geläufig, das Deutsche in's Französische ziemlich übersetzen; sich daher auch zur Noth etwas schriftlichen Ausdruck angeeignet haben. Französisch sprechen aber wird das Kind selbst nach mehreren Jahren Unterricht nur höchst mittelmäßig, und wird es auf diesem Wege und ohne andere glückliche Umstände auch als erwachsen nie vollkommen lernen.

Daß auch hier der Einzel-Unterricht unendlich mehr zu leisten im Stande ist als der Unterricht in den Schulen, bedarf keiner näheren Erwähnung. Ist jedoch der Einzel-Unterricht zu kostspielig, dann wäre der Besuch der in allen größeren Städten bestehenden, eigenen französischen Lehrkurse anzurathen, die nur eine kleine Zahl von Schülern zur Unterrichtsstunde zulassen, und wenn sie gut geleitet werden, recht Ersprießliches leisten.

Was das Wesen des Unterrichtes betrifft, so ist die erste Sorgfalt wohl auf die Aussprache zu verwenden. Ein gleich anfangs fehlerhaft gewöhntes Ohr, eine an schlechte Aussprache sich gewöhnende Zunge werden auch späterhin schwer wieder verbessert und zurecht gebracht. Ist die Schwierigkeit der Aussprache überwunden, lernt sich die Sprache noch einmal so leicht. In der Auffassung des echten Idioms liegt auch schon ein Theil des Geistes der Sprache.

Ohnedieß soll jeder Sprachunterricht mit einer mündlichen

Vorübung beginnen; auch wenn er für das schon größere Kind gleich ein grammatikalischer werden soll. Denn das Ohr soll erst die französischen Laute hören, bevor sich das Auge sie zu lesen beschäftiget. Besonders ist es der von der deutschen Sprache so verschiedene Accent, der für die französische Sprache charakteristisch ist.

Ueber die Methoden des Unterrichtes, deren Zahl Legion ist, läßt sich nur sagen, daß man jedem Lehrer seine eigene lassen soll, an die er sich schon gewöhnt hat. Hängt doch jede Methode von dem Geiste ab, mit dem sie durchgeführt wird. Das sieht man am deutlichsten an der so beliebten Ollendorf'schen Methode, die trotz ihres praktischen Gedankens in ungeschickter Hand zur greulichen Verzerrung werden kann. Allgemein soll jedoch beachtet werden, daß ehe die Sprachlehre in allen Einzelheiten langsam und mühsam durchgearbeitet wird, man das Kind mit einer kurzen Charakteristik der Redetheile und mit der Form der Frage und Verneinung bekannt machen soll. Eine übersichtliche, kurz gedrängte Grammatik soll der detaillirten vorausgehen. Nach den veralteten Methoden hat der Schüler oft Jahr und Tag gebraucht, ehe er nur bis zum Zeitwort gelangte, und hatte, bei diesem angelangt, schon alle Lust und Liebe verloren. Kennt er aber die Redetheile auch nur oberflächlich, gewinnen alle Uebungen an angenehmem Verständniß und an Lebendigkeit, und — was die Hauptsache ist — es wird eben wegen des Verständnisses auch auf leichtere Weise und schneller ein größerer Wortreichthum erworben.

Jedenfalls wird aber eine jahrelange Ausdauer erforderlich sein, um der französischen Sprache nach allen Richtungen, zur Conversation, zum Verständniß der Literatur, und zu brauchbarem schriftlichen Ausdrucke mächtig zu werden.

Hiemit schließe ich diesen wichtigen Zeitabschnitt der Elementar-Schule, in welchem eine so reiche intellektuelle Vorbildung geschaffen werden soll. Ich wiederhole, daß ich hiebei länger verweilte, weil dieß eben die Zeit ist, in der noch die Eltern mehr als in jedem folgenden Stadium der Weiterbildung direkt mitzuwirken vermögen; und füge schließlich nur hinzu, daß alles Gesagte sowohl für die Heranbildung der Knaben wie auch der Mädchen gilt. Die Elementar-Schule kennt keinen Unterschied der Geschlechter. —

5.

Die Zeit der Mittelschulen.

Die Zeit der Mittelschulen ist die Zeit des eigentlichen wissenschaftlichen Lernens, die Zeit der „Schulbildung" eines jungen Menschen. Wird nicht ein höheres Studium angestrebt, so kann bei zweckmäßiger Benützung der Zeit auch die Mittelschule eine abgeschlossene, genügende Bildung gewähren. Für gewerblichen Beruf kann sie schon mit dem 14. Lebensjahre abschließen. Von unserm Gesichtspunkte aus umfaßt sie aber die Zeit vom 10. bis zum 17. oder 18. Lebensjahre.

Es versteht sich von selbst, daß hier zuvörderst von der Ausbildung der Knaben die Rede ist. Die der Mädchen — im Allgemeinen nicht bedingt durch die Anforderungen eines Berufes — hat keinen so weiten Spielraum und will abgesondert behandelt sein.

Die Mittelschulen scheiden sich ihrem Haupt-Charakter nach in Gymnasien und Realschulen. (Die Fachschulen für Handel und Gewerbe, dann die Schulen für Landwirthschaft und die einzelnen speziellen Zweige derselben, die Forst- und Bergbau-Schulen, so wie alle Militär-Bildungsanstalten sind Spezial-Schulen, die aber auch zugleich mehr oder weniger den Stoff der reinen Realschule lehren. In neuerer Zeit

findet sich in den Militär-Bildungsanstalten auch das Gymnasium und das Ober-Gymnasium vertreten.)

Die Gymnasien geben eine allgemeine humanistische Bildung, und zwar unter wesentlicher Benützung der alten classischen Sprachen. Nicht etwa, als ob die bloße Kenntniß dieser Sprachen schon als Bildung zu rechnen wäre; sie sind blos Mittel zum Zwecke. Mit ihrer Hilfe soll eine rationelle Bildung auf wahrhaft historischer Grundlage geschaffen werden, soll die Befähigung erlangt werden, die geschichtlichen Entwicklungsstufen des menschlichen Geistes besser verstehen zu lernen, sich dadurch selbst heranzubilden, daß man die Bildung der alten Kulturvölker in ihrer eigenen Sprache und Literatur studirt. Denn die Bildung wird ja wesentlich gefördert durch Aneignung alles Schönen, Wahren und Edlen, was die Menschheit in ihren verschiedenen Wandlungen erzeugt hat. Das Eingehen nun in die fremden Gedankenformen der Sprache nöthigt auch zum Eingehen in die fremde Denkweise, zum umfassenden Eindringen in den Geist des fremd redenden Volkes. Und weil nun die Keime der modernen europäischen Kultur, ja ganze Disziplinen, in der Kultur der alten Römer und Griechen liegen, ist auch der Weg durch die alten Sprachen und ihre Literatur der geeignetste, sich an der Entwicklung des Menschengeschlechtes zur heutigen geistigen Verfassung heranzubilden.

Aber die alten Sprachen haben auch an und für sich als Sprachen betrachtet, einen gar mächtigen bildenden Einfluß. So zeichnet sich die lateinische Sprache dadurch aus, und ist deshalb von so großem Nutzen für die logische Schlagfertigkeit des Verstandes, weil sie mit bedeutendem Formenreichthum einen fast wortkargen Satzbau vereinigt, und so den Verstand des Knaben nöthigt, eine mitunter sehr schwierige Geistesarbeit in wenige Endsilben zusammen zu drängen.

Die griechische Sprache ist zwar jedenfalls viel wortreicher als die lateinische, besitzt aber gleich den modernen Sprachen nicht jene Knappheit des Ausdrucks und Satzbaues, welche der lateinischen eigen ist, und womit diese den Geist zwingt, wie auf grammatischen Schienen einherzulaufen. Ihr Einfluß auf die Bildung des Knaben betrifft größtentheils die Förderung des Schönheitsinnes sowohl durch den Wohlklang der Sprache selbst, als auch dadurch, daß eben durch sie die berühmtesten Meisterwerke der griechischen Literatur in der Ursprache zugänglich gemacht werden.

So bieten denn die Gymnasien eine gelehrte Bildung, und es ist wirklich staunenswerth und man muß es nur selbst an einem Kinde erlebt haben um es zu sehen, wie rasch sie in wenigen Jahren den Geist des Jünglings zu entwickeln und zu reifen vermögen. Sie haben auch unter allen Mittelschulen die längste Unterrichtszeit und einen erprobten festgegliederten Organismus, der nur guter Lehrer (freilich auch offener Köpfe der Schüler) bedarf, um Ausgezeichnetes zu leisten. — Sie geben auch schon einen Grad in sich abgeschlossener Bildung, der genügt, darauf aus eigener Kraft eine höhere Ausbildung zu bauen. Sie sind auch der bisher allgemein angenommene Weg zu den Fakultätsstudien der Universität.

Eine ganz andere Richtung als das Gymnasium verfolgt die Realschule. Auch sie strebt danach, eine allgemeine Bildung zu geben, jedoch ohne Benützung der alten Sprachen, und indem sie dafür mehr jene Fächer pflegt, die dem Mathematiker und Naturforscher, dem Techniker und Industriellen zu Gute kommen. Sie holt nicht so weit und gründlich aus wie das Gymnasium und schafft blos die Grundlagen einer die realen Bedürfnisse der Gegenwart beachtenden und umfassenden allgemeinen Bildung. Reine und angewandte Mathe-

matik, Erdkunde (Naturwissenschaften im ausgedehntesten Maße) Geschichte, und die modernen Sprachen bezeichnen die Hauptrichtung der Realschule. Gewerbliches bleibt aus ihr ausgeschlossen und den besonderen niederen Fach- und Berufsschulen überlassen. Die reine Realschule scheidet alles aus ihrem Lehrplane aus (oder soll es wenigstens ausscheiden), was in sich nicht eine geistbildende Kraft besitzt. Sie läßt den spätern Lebensberuf frei erfassen, und zwar in doppelter Beziehung, indem sie nämlich für irgend einen Beruf als genügend abschließt, oder indem sie als Vorbereitung zu den höheren polytechnischen Studien dient.

Die Neuzeit kennt auch noch eine Gattung von Mittelschulen, die sogenannten Real-Gymnasien.

Es ist hier nicht der Ort, der Polemik über diese Unterrichtsanstalten, über die schon so viel geschrieben wurde, noch ein zu- oder absprechendes Urtheil beizufügen. Bei ihnen wird es mehr als bei irgend einer andern Lehranstalt auf die ganz besondere Trefflichkeit der Schule ankommen. — Das Real-Gymnasium will beiden erwähnte Richtungen, die humanistische und die reale, vereinen, eine im Prinzipe sehr löbliche Absicht, da nicht zu leugnen ist, daß jede der beiden Richtungen für sich allein in Rücksicht auf universale Bildung einseitig und mangelhaft ist; ob sie aber praktisch diesem Gesichtspunkt genügen, und ob es ohne allzugroße Ueberbürdung der Schüler möglich ist, beiden Richtungen zugleich in genügendem Maße gerecht zu werden, ist, wie uns dünkt, eine noch offene Frage. Dieß beweist schon der Umstand, daß man bis jetzt meist nur dem Unter-Gymnasium diese doppelte Aufgabe zu erfüllen zugemuthet hat, so daß aus diesem ein Uebertritt entweder in das Ober-Gymnasium oder in die Ober-Realschule erfolgt. Es ist also das Real-Gymnasium gleichsam nur geschaffen, um die Entscheidung, welche Richtung der

Knabe nach dem Austritte aus der Elementar-Schule einschlagen soll, auf einige Jahre hinauszuschieben, da ja diese Entscheidung endlich doch erfolgen muß. In so ferne ist diese Einrichtung recht zweckmäßig. Nur muß das Real-Gymnasium wie erwähnt, ganz vorzüglich gediegener Art und mit großer Ueberlegung und pädagogischer Kunst eingerichtet sein, um weder den vollen Charakter des Gymnasiums noch den der Realschule vermissen zu lassen. Denn eine schwächere Grundlage in den alten Sprachen wäre für das gute Fortkommen im Ober-Gymnasium eben so hinderlich, wie eine schwächere Leistung in den Realien für das in der Ober-Realschule.

Entscheidung für die Studien-Richtung zum Zwecke eines künftigen Berufes.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Entscheidung, welche Richtung der Knabe für die Mittelschulen einschlagen soll, wohl bedacht sein will. Und dieß hauptsächlich deshalb, weil diese Bestimmung auch über die Zeit der Mittelschulen hinaus reicht und die Entscheidung für eine ganze Lebensrichtung in sich faßt. Von diesem wichtigen Gesichtspunkte aus, wäre es wohl sehr zu wünschen, daß es bis zum 18. Lebensjahre nur Eine Gattung von Schulen für eine allgemeine, streng wissenschaftliche Bildung gebe; ebenfalls eine Art von Real-Gymnasium, welches aber auch die 4 oberen Klassen in sich aufnehme, und auf solche Weise gestaltet wäre, daß es jede Spezial-Mittelschule für allgemeine Bildung (die Spezial-Fachschulen gehören ohnedieß nicht hieher) vollkommen entbehrlich machen würde. Freilich müßte man sich allgemein dazu entschließen können, und die Abiturienten- oder Maturitäts-Prüfungen danach modifiziren, vielleicht sogar die Hochschulen danach einrichten.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Mittelschulen ist einmal die Scheidung in den beiden großen Richtungen da, und es tritt an die Eltern die Nothwendigkeit einer entscheidenden Wahl heran.

Das Erste, was sie zu überlegen haben werden, ist, ob die materiellen Mittel für eine auf breiterer Basis beginnende Ausbildung auch auf die Dauer ausreichen; namentlich, wenn der Knabe hiezu in eine Anstalt gebracht, oder gar in eine andere Stadt geschickt werden müßte, was größere Geldopfer nothwendig machen würde. Nichts ist betrübender, als wenn später die Hilfsmittel versagen, und ihretwegen eine bessere Richtung verlassen werden muß, um einer geringeren Platz zu machen, besonders wenn Talent und Fortschritt des Kindes und der warme Wunsch der Eltern die erstern zu verfolgen erheischen. Der liebevolle Wille zu größeren Opfern ist wohl natürlich, er soll aber auch im Einklange mit dem Möglichen stehen.

Besonders sollen aber auch die Anlagen des Kindes maßgebend sein. Ein Kind von 10 Jahren ist seinen Fähigkeiten nach schon ziemlich sicher zu beurtheilen, um so mehr, da es sich hier nicht um ein allzugenaues Urtheil handelt. Nur muß man, wo gar keine Anlage ist, sich nicht damit trösten, daß sie sich schon mit dem Lernen einstellen werde. Studium kann wohl vorhandene Anlagen entwickeln, aber nie einen beschränkten Kopf zu einem helldenkenden machen. Da die Eltern nur das Glück des Kindes im Auge haben sollen, nie ihre eigenen oft eitlen Wünsche, so dürfen sie mit einem nicht begabten Kinde keine zu weit gehenden Pläne, sondern nur eine Bildungsrichtung verfolgen, die ohne zu befürchtende Täuschung oder Störung voraussichtlich zu einem genügenden Ziele führen kann.

Die Entscheidung, ob Gymnasium oder Realschule zu

wählen, wird auch wohl noch von andern Umständen abhängen; von dem Wohnorte und von den Schulen, die vorhanden, von dem Stande der Familie, von der Vorliebe und den Ansichten der Eltern und den Neigungen des Kindes. Ein Knabe, der heißhungrig über seine Bücher sitzt, schon frühe einen spekulativen Verstand verräth, unterscheidet sich sehr von einem andern, der einen mehr praktischen Sinn zeigt, bei allem Handlichen zugreift, eine rege Wißbegierde für technisches Wissen an den Tag legt. Bei solchen ist wohl die Richtung ausgesprochen, die sie zu nehmen haben. Wo dieß aber nicht so entschieden der Fall ist, kann man ja wie gesagt, für die ersten Jahre Zuflucht zu einem Real-Gymnasium nehmen.

Doch wie dem auch immer sei, so ist es bedauerlich, daß die Wahl der Studienrichtung und dadurch zum Theil auch schon der künftigen Lebensrichtung, sich bereits im 10. oder höchstens im 14. Lebensjahre entscheiden muß, daß also gewissermaßen ein Eingriff in die künftige Bestimmung des Kindes nicht vermieden werden kann. Aber wenigstens so weit soll dieser Eingriff nicht gehen, daß er dem Kinde einen speziellen Beruf für die Zukunft aufdringt. Mindestens innerhalb gewisser Sphären von Berufsarten soll die Wahl dem Kinde frei erhalten bleiben. Meines Dafürhaltens nach, vergehen sich jene Eltern schwer, welche der einstigen Selbstbestimmung des Kindes auf unverantwortliche Weise vorgreifen. Wohl kann es Umstände geben, die eine solche Vorbestimmung vielleicht sogar rechtfertigen, aber wo keine zwingende Nothwendigkeit vorliegt, soll sie nicht statthaben.

Keine vorgefaßte Meinung der Eltern, kein Lieblingsgedanke soll maßgebend sein, einzig nur das Glück des Kindes. Sorgt man ab erwohl für dasselbe, wenn man den zehn- oder zwölfjährigen Knaben schon ausschließlich für einen Stand bestimmt, in welchem er sich einst vielleicht unglücklich fühlt?

Wie oft hört man Aeußerungen, wie z. B. „ach was, ich bin Soldat, mein Bub' soll's auch werden", und der Bube wird in ein militärisches Erziehungshaus gesteckt, und damit ist seine Bestimmung für immer entschieden; oder man hört sagen: „der freieste Mann ist doch der Künstler — der Junge soll sich der Kunst widmen," und wenn der Junge groß ist, hat er nichts gelernt als leidlich Violinspielen, und ist unfähig seinen Beruf, dessen Täuschungen er vielleicht täglich mehr erkennt, zu ändern; oder man setzt den Knaben schon mit 14 Jahren an den Comptoir-Tisch, wo mit dem ersten „Soll und Haben" so ziemlich ein Strich durch seine ganze weitere Ausbildung gezogen wird; oder man schickt ihn gar in ein geistliches Knaben-Seminar, aus dessen Mauern er sich nicht mehr herausfindet. Daher kommen dann die Tausende mit ihrem Berufe unzufriedener Menschen. Es fehlt ihnen die rechte Vorliebe für ihren oktroyirten Beruf und hiemit alles, womit allein dessen Mühen leicht zu überwinden sind.

Zwar behauptet man, daß sich junge Leute nicht frühzeitig genug in einen Beruf hineinleben können, um in demselben tüchtig zu werden. Ich aber glaube, daß solches in keinem Verhältnisse steht mit dem Nachtheil, der mit Oktroyirung eines Berufes in Bezug auf Unzufriedenheit in späteren Jahren verbunden sein kann. Auch glaube ich, daß der junge Mensch, der in dem reifen Alter von etwa 18 Jahren aus eigenem Geschmack einen Beruf wählt, darin den Knaben, der sich schon 4 Jahre früher in diesen eingewöhnt hat, leicht überflügeln wird.

Täuschen kann sich freilich auch der junge Mensch in seiner selbst gefaßten Wahl, da ihm noch die Erfahrung zur Beurtheilung eines Berufes fehlt; aber endlich ist's doch immer *seine* Wahl, und wenn er sie mit 18 Jahren trifft, und

früher Tüchtiges gelernt hat, darf ihm nicht bange um die Zukunft sein.

Uebrigens ist die Freiheit, die man dem Sohne zur Selbstbestimmung überläßt, nicht so zu verstehen, als dürfte man keinen Einfluß darauf nehmen. Im Gegentheile. Man soll dem Sohne zu einer richtigen Wahl des Berufes hinleiten oder wenigstens von einer unrichtigen ablenken. In dieser Beziehung wird es viel darauf ankommen, wie und worauf die Anschauungen und Wünsche des Kindes schon in frühen Jahren gelenkt werden, und wie man falsche Rathschläge oder Verlockungen dritter Personen fern zu halten oder durch Gegenvorstellungen unschädlich zu machen versteht. Das Meiste thun hier warnende Beispiele, die ja leider stets zur Hand sind, oft in eigener Familie; Beispiele von verfehlten Lebensberufen und von Beschäftigungen zum Broderwerbe, die unter dem äußeren lockenden Scheine ihre Hohlheit und Leere oder mindestens eine sehr unerquickliche Thätigkeit verbergen. Ist doch das Börsenspiel für Viele auch ein Lebensberuf, und der Schauspielerstand ein der Jugend gar phantastisch lächelnder Beruf. Selbst der Soldatenstand, der doch die höchsten Tugenden erfordert, und im Kriege zu wahrer Begeisterung entflammen kann, bietet in Friedenszeit eine höchst zweifelhafte Befriedigung durch die Unfreiheit und den Mechanismus, die er bedingen muß, und durch den geringen Erwerb, den er verschafft.

Um also das Kind vor Täuschungen zu bewahren, ist es Pflicht der Eltern, auf dessen künftige Wahl des Berufes schon im Laufe der Jahre einen wohlthätigen Einfluß zu nehmen. Hiezu mögen sie ihr elterliches Bestimmungsrecht nie ganz aus der Hand geben. Ihre Autorität erfordert, daß das Kind nicht anders wisse, als daß die Eltern über die Wahl seines Berufes zu entscheiden haben. Wenn man auch

für sich im Stillen den Vorsatz hat, das Kind einst nach eigenem Geschmack und Wunsch wählen zu lassen, wäre es ein arger pädagogischer Fehler, dieß dem unreifen Knaben immer vorzusagen, dadurch seine Ideen zu verwirren, und ihm für die abenteuerlichsten und unbegründetsten Pläne freien Spielraum zu gewähren.

Ob und welcher Art sich ein innerer Beruf im Kinde ausbildet, wird sich im Laufe der Jahre schon zeigen. Diesen freilich wird man unterstützen, denn in ihm kann Großes verborgen liegen. Er wird sich aber auch auf untrügliche Weise zeigen durch ein ernstes Streben in irgend einer Richtung, dem der Knabe selbst seine Vergnügungen zu opfern weiß, durch ein ausdauerndes Ringen nach Erfolgen, durch einen unwiderstehlichen Hang und Drang, der sich der Seele bemeistert. Zu einer endgiltigen Entscheidung soll aber doch immer eine Zeit der Reife abgewartet werden. Der 18jährige Jüngling wird dann auch mit einiger Ueberlegung und Einsicht seiner reif gewordenen Vorliebe folgen können.

Jedenfalls soll die intellektuelle Bildung, die er bis dahin genossen, so vollständig sein, um in ziemlich weiten Kreisen des Lebens die Wahl eines Berufes frei zu haben.

Wahl zwischen Privat-Unterricht oder Schule.

Die Art und Weise, wie der Knabe seine Studien zu machen haben wird, entzieht sich von der Mittelschule an immer mehr und mehr dem direkten Einflusse der Eltern, es müßte denn der Vater selbst Schulmann von Fach sein. Der Knabe wird eben die für ihn gewählte Schule besuchen, und den Eltern bleibt nur übrig, seinen Schulbesuch zu überwachen und darauf zu halten, daß der Knabe außer demselben seine Zeit nützlich eintheile und mit Fleiß und Eifer für die Schule arbeite.

Die Frage, ob auch jetzt noch der Privat-Unterricht der Schule vorzuziehen sei, ist hier noch zweifelhafter als zur Zeit der Elementar-Schule, und wird jetzt noch mehr von der Trefflichkeit des Lehrers abhängen, der eben zu Gebote steht. Weiß man sich einen gediegenen Lehrer zu verschaffen, und ist der Knabe bereits an Ordnung und Fleiß gewöhnt, so ist für das Unter-Gymnasium und die Unter-Realschule noch der Privat-Unterricht vorzuziehen, und zwar aus allen Gründen, die wir bereits schon entwickelt haben. Für die oberen Schulen ist aber unbedingt der Schulbesuch das Beste, theils weil die Lehrmittel für den Privat-Unterricht da nicht mehr zureichen, theils weil es dann noch schwerer ist, einen Lehrer zu finden, der in allen einzelnen Gegenständen so gleich trefflich geschult ist, wie dieß die Fachlehrer an den Ober-Gymnasien und Ober-Realschulen einzeln in ihren Fächern sind. Auch ist es gut, daß der heranwachsende Knabe einmal unter Schulgenossen tritt und in ihrem Umgange die Härten seines Wesens abschleife, und so an Charakter gewinne. Die einsame Studirstube macht oft sogar den Mann zu einem Sonderling, den jungen Menschen verkrüppelt sie leicht zu einer Treibhauspflanze. Er soll früh lernen, in und mit der Welt sich herum zu tummeln, soll lernen sich zu vertheidigen wenn er angegriffen wird, soll bessere Mitschüler zu achten, schlechtere zu bedauern, Wetteifer ohne Neid, Ehrgeiz ohne Hochmuth, Gutmüthigkeit ohne Schwäche, Festigkeit ohne Starrsinn im Umgange mit seinen Schulgenossen lernen. Diese Schule des Umgangs erhält er am besten in der Schule selbst.

Endlich ist auch noch ein Grund, der sehr für den Besuch der öffentlichen Schule in den der Universität oder den höheren technischen Studien vorangehenden Jahren spricht. Es ist nämlich einmal Zeit, daß der Knabe lerne, einem

freien Vortrage des Professors auf dem Katheder mit Nutzen zu folgen. Der Privat-Unterricht schmiegt sich immer, so sehr er kann, dem Kopfe des Einzelnen an, um das Möglichste zu erreichen; er erlaubt Zwischenfragen während des Vortrags und gibt sich selten im gewählten reinen Style kund; kurz er trägt mehr oder weniger stets den Charakter einer Einlernungs-Methode oder bietet doch die unliebsame Gelegenheit dazu, was in der Schule ganz aufhört. Hier ist das Studium nicht so bevormundend, sondern mehr selbstständig. Im Privat-Unterrichte ist mehr der Lehrer verantwortlich, im öffentlichen mehr der Schüler. Dort muß der Lehrer um jeden Preis das nöthige Wissen in den Kopf des Schülers hineinbringen, hier muß sich der Kopf gewöhnen, das in einmaliger Rede Gehörte festzuhalten und selbst zu verarbeiten.

Aus diesem Grunde ist es aber eben so wenig vortheilhaft und rathsam, dem die Schule besuchenden Knaben, zumal in den obern Klassen, einen Korrepetitor an die Seite zu geben. Selbstständigkeit im Studium ist hier die Hauptsache. Sie wird dem jungen Menschen zu Gute kommen, mag er mit der Mittelschule abschließen oder sich höheren Studien widmen. Im ersten Falle wird er dadurch die Befähigung und durch sie auch die Lust gewinnen, doch noch zu Zeiten an seiner Bildung weiter zu arbeiten; im zweiten Falle ist selbstständig studiren zu können, wohl das Wichtigste. In den oberen Schulen soll also, seltene Fälle ausgenommen, von einem Korrepetitor keine Rede sein. Eine nur gute Klassifikation, selbstständig vom Knaben errungen, ist mehr werth und von größerem Vortheile als die vorzüglichste, wenn sie nur mit Hilfe eines Korrepetitors zu erreichen ist.

Im Gegentheile wäre es sehr vortheilhaft, daß der Knabe selbst versuche, mit andern, schwächeren Schulgenossen zu repetiren, denn durch nichts lernt man so gut als durch eigenes Lehren.

Docendo discimus. Und wenn dieß Repetiren eines Schülers mit einem andern auch kein „Lehren“ ist, so ist es doch ein Zeigen, das sich bemüht nach Lehrerart zu thun und nöthigt, in den Gegenstand besser einzudringen und für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen.

Besonders zu berücksichtigende Lehrgegenstände.

Will man aber dem Knaben eine besondere Ausbildung zukommen lassen, und sind die Geldmittel glücklicher Weise vorhanden, dann möchten wir wohl noch für einen Separat-Unterricht neben dem der Schule plaidiren, und zwar in jenen Fächern, die von besonderer Tragweite für die Bildung sind, theils für die rationelle und formale, theils für die allgemeine und gesellschaftliche Bildung. Diese Fächer sind: Mathematik, Geschichte und Naturkunde.

Die Mathematik.

Die Mathematik ist von höchster Wichtigkeit für die rationelle Bildung. Ihr ungeheurer Nutzen ist ein zweifacher: Anfangs als reine Mathematik ist sie ein vorzügliches Bildungsmittel für geistige Entfaltung, gleichsam die erste Gehschule des Verstandes, der Turnplatz für geistiges Denken; später als angewandte Mathematik wird sie die Leuchte der Wissenschaft, die untrügliche Führerin in fast allen Gebieten empirischen Wissens. Die mathematische Bildung des Verstandes steht mit der logischen auf gleicher Linie, ja übertrifft diese, was Schärfe der Anschauung und Sicherheit in den Schlüssen betrifft. Die Mathematik vergleicht die Dinge und ihre Eigenschaften nach Zahl und Maß; dadurch entsteht ein eigener Verstandesbegriff: das Verhältniß, das die Seele der Mathematik ist. Ein mathematisch geschulter Verstand gewöhnt sich unwillkürlich diesen Begriff auf alles Vor-

kommende zu übertragen, die Dinge überhaupt hienach anzusehen und abzuwägen, und dieß ist, wenn es nicht in Starrheit und Uebertreibung ausartet, der große Einfluß, den die Mathematik auf ein klares Denken im Allgemeinen übt. — Die natürlichste Bildungsrichtung des Verstandes ist freilich die, die nicht der Unterricht, sondern das Leben selbst bietet, und die den praktischen Verstand erzeugt. Doch sind die geistigen Anlagen nicht immer derart, daß sie hiezu der logischen und mathematischen Schulung entbehren könnten. Diese sind vielmehr gar willkommene Hilfsmittel, besonders letztere, die auf so sicherem Wege zu erreichen ist. Daher die Pädagogik auch mit Recht so großen Werth und so großes Gewicht auf das mathematische Studium als Bildungsmittel des Verstandes legt.

Der Werth der Mathematik an und für sich in ihren Nutzanwendungen ist ohne Grenzen. Sie ist in dieser Beziehung die Zeugstätte und Rüstkammer, in der die wunderbaren Werkzeuge aufgestapelt liegen, mit Hilfe deren allein der unermeßliche Schacht der empirischen Wissenschaften nach zahllosen Richtungen ausgebeutet werden kann. Ohne sie gibt es für viele Zweige der Wissenschaft kein durchschauendes Verständniß, sondern höchstens ein mehr oder weniger populäres Wissen, das dem Studium weder für den Augenblick noch als Basis für ein späteres Weiterschreiten genügen kann. Daher die Wichtigkeit der Mathematik.

Dieser Gegensatz von Wissen und Einsicht macht sich auch in der Mathematik selbst sehr bemerklich. In den Schulen wird nur gar zu oft das Wissen auf Kosten der Einsicht gefördert. In dogmatischer Kürze werden Sätze und Ableitungen dem betroffenen Schüler hingestellt, die zu verdauen er wohl nicht die Zeit hat. Es wird zwar ein großer Reichthum an Sätzen gelehrt, dabei aber mehr in die Breite und

Höhe als in die Tiefe gestrebt, die synthetische Methode mehr als die analytische gebraucht.

Kann man daher (vorausgesetzt, daß der Knabe solche geistige Anlagen besitzt, um der Schule mit Leichtigkeit zu genügen und noch Zeit für besonderes Studium zu gewinnen) demselben in den oberen Klassen durch ein oder zwei Jahre einen Mathematiker zur Seite geben, der (ganz unabhängig von der Schule) ergänzt, was zum durchdringenden Erkennen allenfalls noch mangelt, wird es von unberechenbarem Vortheile sein.

Ein solcher wird mehr Zeit finden als die Schule, tiefer in den Geist des Studiums einzudringen, da ihm ja schon dafür vorgearbeitet ist. Er wird mehr bei jenen Sätzen und Aufgaben verweilen können, die eine verschiedene Behandlung oder Anwendung verschiedener Methoden zulassen, wird dadurch den Gesichtskreis des Schülers erweitern, seine Auffassung schärfen. So z. B. die nützliche Uebung der Lösung algebraischer Aufgaben durch bloße Wortschlüsse, für die die Schule keine Zeit hat, und die ausschließliche Behandlung der geometrischen Aufgaben auf analytischem Wege. Er wird namentlich mehr Ueberblick über den ausgedehnten Stoff, volles Licht in den Zusammenhang der Elemente bringen. Die Sätze werden keine bloße Anhäufung sein von mehr oder weniger verwandten Lehren, sondern werden sich an den Faden weniger Ideen in schöner, klarer Folge aneinander reihen. Durch diese geistig schärfere Ueberarbeitung des ursprünglich mehr mechanisch erlernten Stoffes, durch dieses tiefere Eindringen in den wissenschaftlichen Geist wird der Schüler das wunderbare Werkzeug der Mathematik erst selbstständig und schöpferisch gebrauchen lernen; es wird ihm erst klar werden, welche Schätze er an dem Erworbenen besitzt, und Reiz und Lust zu weiterem Studium werden in ihm erwachen.

Das ist es, was ich unter diesem Separat-Unterrichte meine, und wozu selbst in der besten Schule wegen Fülle des Stoffes die rechte Zeit mangelt.

Die Geschichte.

Als zweit wichtigen Gegenstand allgemeiner Bildung wurde die Geschichte genannt. Auch für diesen Gegenstand plaidire ich um einen eingehenderen Unterricht, als ihn die Schule größtentheils zu geben vermag.

Zwar an Reichhaltigkeit des Stoffes läßt sie es auch hier nicht fehlen, aber das Studium der Geschichte soll mehr anstreben als blos ein reiches Wissen von Begebenheiten. Es soll formale Bildung, Entwicklung des Geistes wie des Gemüthes, Erziehung zu edler humaner Denkungsweise, Begeisterung für Menschenwohl, für Recht und Tugend zum Ziele haben. Hiezu reicht aber ein trockenes Wissen der Begebenheiten nicht aus. Das eigentlich Bildende der Geschichte ist die Einsicht in die inneren Ursachen und tieferen Folgen der Begebenheiten, in den Zusammenhang und das ursächliche Verhältniß der Thatsachen. Hieraus entspringen große und belehrende Ansichten, die gar reiche, mannigfaltige Nahrung für Kopf und Herz bieten. Nicht etwa als wollten wir dem heranwachsenden Knaben mit der ersten Kenntniß der Geschichte auch schon die Philosophie der Geschichte lehren. Jedoch ein gewisses Maß höherer Auffassung, und zwar ein ausgiebigeres als es im Allgemeinen die Schule geben kann, beanspruchen wir allerdings für ihn. Die Schule in ihrer zugemessenen Bestimmung und zugemessenen Zeit kann wohl kaum anders, als eine Fülle von Thatsachen, von Namen und Jahreszahlen zu geben, die wohl ein recht guter Gedächtniß-Schatz sind, aber durch ihre Trockenheit dem Schüler das Studium der Geschichte, statt ihn dafür zu begeistern,

eher zu verleiden geeignet sind; besonders, wenn sie als Gedächtniß-Gegenstand Wort für Wort gefordert werden, wie das leider häufig der Fall ist. Dazu kommt, daß die Lehrbücher meist in trockenem Tone abgefaßt sind. Viele Daten werden da in möglichst wenigen Zeilen zusammen gedrängt. Sie strotzen voll Gelehrsamkeit, aber es herrscht darin weder Leben noch Wärme. Statt den Schüler anzuziehen, schrecken sie ihn vielmehr von dem Gegenstande ab, in welchem er nur einen erdrückenden Gedächtnißkram erblickt. Daher die Erscheinung, daß er sich von dieser Wissenschaft oft für immer abwendet, wenn er nach erfolgtem Examen endlich aufathmend das verhaßte Buch triumphirend aus seinem Gesichtskreise entfernt. — Den Knaben hievon wo möglich zu retten, sei das Augenmerk der Eltern. Können sie durch ihr Wissen selbst die Lehrer werden, um so besser; dann sind die reizenden Unterhaltungen an kein Maß und keine Zeit gebunden. Doch gehören für solchen Geschichtsunterricht große Eigenschaften des Lehrers. Er muß große Auffassung und ein reiches Detail-Wissen besitzen, er muß damit aber auch die Gabe des begeisterten Erzählers, des fesselnden Vortrags verbinden. Der Lehrer soll nicht blos zum Verstande, sondern auch zur Vorstellungskraft und zum Herzen reden. Die Sprache muß eine belebte und eine belebende sein, und in überströmender Fülle von seinen Lippen fließen. Dann wird sie aber auch Herz und Sinn des Schülers ergreifen und sich auch leicht seinem Gedächtnisse einprägen. Dann kann das leidige Memoriren verpönt bleiben, der Unterricht den Charakter eines zwanglosen Lehrens tragen, und der freie Begleiter des offiziellen Unterrichts der Schule sein. Dann wird aber auch der Schüler in den Uebungen des Nacherzählens unwillkürlich dem Vorbilde des Lehrers nachstreben und seinen eigenen Vortrag danach bilden. Hierauf ist auch das größte Gewicht

zu legen; und mögen auch Zahlen dabei ausgelassen oder sonst Lücken, ja selbst Unrichtigkeiten sein, wenn nur einmal gewonnen ist, daß der Schüler Interesse und Feuereifer für den Gegenstand zeigt, und das, was er weiß, in fließender Rede und gerundeter Form wiederzugeben vermag; dann ist er schon auf dem richtigen Wege. Dann wird er von selbst seine freien Stunden benützen, und zu seiner Unterhaltung Spezial-Geschichten lesen, die man ihm in genügender Auswahl zur Hand gibt; Bücher, die freilich in edlerer und schwungvollerer, daher in lockenderer Sprache geschrieben sein werden, als die Lehrbücher der Schule, die als solche — da sie keine bloßen Lesebücher sind — freilich einen andern Charakter tragen, und wohl auch zum Theil tragen müssen.

Eine Bemerkung möchte ich hier noch beifügen. Es geschieht in der Schule so häufig, daß man sich bei der Geschichte des Alterthums und auch bei der des Mittelalters ungewöhnlich lange aufhält und dadurch für die Geschichte der Neuzeit weniger Zeit erübrigt. Diese und noch mehr die der neuesten Zeit werden dann nur mit oberflächlichster Kürze berührt, oder kommen gar nicht mehr an die Reihe. Zweimal wird der Turnus der Geschichte — einmal in den unteren, ein zweites Mal ausführlicher in den oberen Klassen bei Adam und Eva begonnen, und jedesmal bis zur französischen Revolution oder höchstens bis zum zweiten Pariser Frieden fortgeführt. Von der Geschichte des letzten halben Jahrhunderts dem 17jährigen Jüngling zu erzählen, hat man fast eine Scheu, als wäre er noch nicht reif genug, die Mysterien der Zeit, in der er lebt, mit kritischem Verständniß kennen zu lernen. — Auch diesem Uebelstande kann und soll der Separat-Unterricht abhelfen. Haben doch Eltern und Lehrer selbst ein gutes Stück ihrer Zeit miterlebt; welchen Reiz muß für sie eben die geschichtliche Entwicklung der Gegenwart

haben, und wie nothwendig ist es für den Jüngling, gerade hierüber einen klaren Blick zu gewinnen. So demüthigend überhaupt das Gefühl der Ignoranz in der Geschichte ist, aber Unwissenheit über die Geschichte unserer Tage und der ihnen unmittelbar vorausgegangenen wäre wohl gar zu kläglich, heute, wo die Tagespresse in jeder Spalte zu ihrer Kenntniß gebieterisch auffordert.

So wäre denn auf das Studium der Geschichte der Neuzeit überhaupt ein größeres Gewicht zu legen. Die alte Zeit mag in einem mehr romantischen Lichte, ihre Vorkämpfer in einem mehr heroischen erscheinen, ihr Studium also in gewisser Hinsicht reizender sein, aber die Kenntniß der Neuzeit mit ihren in die Gegenwart auslaufenden Fäden wird für die praktische Bildung des neu auf den Kampfplatz des Lebens tretenden jungen Menschen von ungleich gebieterischer Nothwendigkeit sein. —

Die Naturkunde.

Was endlich die Naturwissenschaften betrifft, so ist auch hier jede Bereicherung, die über das Maß der Schule hinausgeht, selbstverständlich von unschätzbarem Gewinn. Der unendliche Stoff, der sich in den Naturwissenschaften dem Studium darbietet, und die verhältnißmäßig kurze Zeit, die zu seiner Bewältigung gegeben ist, stehen im auffallenden Mißverhältnisse. Die wenigen Jahre der Mittelschule, sie sollen genügen, um eine Reihe von Disciplinen bis zum Verständniß kennen zu lernen, von denen jede einzelne das Studium eines ganzen Lebens sein kann. Mineralogie mit Geognosie, Botanik, Zoologie, Chemie, Physik, Astronomie (wenigstens mathematische Geographie) sind Fächer, von denen jedes ein fast unbegrenztes Feld des Wissens bietet, namentlich der Sammelname „Physik", der die einzelnen Lehren

der Mechanik, der Akustik, der Optik, des Magnetismus und der Elektricität, der Wärme und der Meteorologie in sich begreift. Die Schule theilt nun ihre Zeit nach Monaten für jeden einzelnen Gegenstand ab, und was sich nun der Schüler in diesen Monaten aneignet, soll ausreichen, theils schon als ein kleines Wissen, theils als eine Grundlage zu weiterer Ausbildung. Sie kann also nur und soll auch nur „anregen", zu größerem wissenschaftlichen Studium nur befähigen und vorbereiten. Ich sage das, damit die Eltern nicht etwa glauben, daß das, was die Mittelschule an Naturkunde bietet, auch schon das volle Maß dessen sei, was der junge Mensch hievon zur allgemeinen Bildung zu wissen braucht. Es ist eben nicht viel mehr als die bloße Anregung und Vorbereitung dazu. Daraus ergibt sich denn auch, wie gewinnreich jede Erweiterung des Schulunterrichtes auch in diesem Gegenstande dem Knaben werden muß, wenn — wir wiederholen es — seine Anlagen diese Vermehrung des Unterrichtes ertragen, und wenn die nöthigen Geldmittel dafür vorhanden sind. Was läßt sich mit Geld dafür nicht Alles leisten! Mit Geld kann man sich den Fachunterricht der gediegensten Kräfte verschaffen, mit Geld öffnen sich die Laboratorien, naturgeschichtliche und physikalische Kabinete der Privat-Benützung, mit Geld schafft man selbst Instrumente und Behelfe aller Art herbei, mit Geld (nebenbei gesagt) kauft man sich — so paradox es klingen mag — sogar Zeit; man muß es nur für solchen Zweck zu verwenden verstehen. Wie ganz anders lernt der Schüler, wenn er, statt im Kollegium immer nur den Professor experimentiren zu *sehen*, sich in den Nachstunden selbst darin versuchen darf, wenn er im Laboratorium seine Säuern und Salze selbst erzeugen, im Kabinete mit eigener Hand eine Spektral-Analyse vornehmen oder einen elektrischen Strom messen darf. Natürlich darf dieß nicht

etwa Spielerei sein, sondern muß im Gegentheile zu eingehendem Studium veranlassen und nöthigen. Kein Experiment darf ohne genügende theoretische Vorbereitungen vorgenommen werden.

Aber es kann der Einzelunterricht auch überhaupt weiter gehen und wissenschaftlicher werden als die Schule. Während in dieser das reine, erfahrungsmäßige Auffinden der Naturgesetze aus Beobachtungen und Versuchen mitgetheilt wird, also das induktive und experimentelle Verfahren, und selbst für dieses die Grenzen sehr enge gezogen sind, kann der Einzelunterricht sogar zur spekulativen, mathematischen Entwicklung der Gesetze aus den Kräften, schreiten; anfangs nur so weit es die Elementar-Mathematik erlaubt, mit der Zeit über die Mittelschule hinaus, auch höhere Stufen erklimmend. Das Alles kann unter Umständen geleistet werden, und soll eben geleistet werden, wenn es die Umstände erlauben. Es ist dieß nicht etwa eine ideale Auffassung, eine utopische Forderung, der die Wirklichkeit nie nachkommen kann. Es gibt Köpfe, denen man ein solches Ueberschreiten der Anforderungen der Schule schon zutrauen kann, Schüler mit solcher Liebe zum Studium, daß es Sünde wäre, ihren Durst nicht zu stillen, Eltern, denen alle Mittel reichlich zu Gebote stehen. Solche glückliche Verhältnisse sollen bestens ausgebeutet werden; die Fähigkeiten des Jünglings sollen die schönsten Lernjahre hindurch nicht aus Indolenz oder Unverstand brach liegen bleiben.

Ist doch diese Zeit die eigentliche Zeit des Wachs- und Honigsammelns im Bienenreiche des Wissens und der Kenntnisse. Sei es das die Verstandeszellen bildende Wachs der spekulativen Wissenschaften, sei es der darin niedergelegte Honig realen Wissens — alles ist Gewinn. Namentlich was im Reiche der Naturwissenschaften zum geistigen Eigenthum gemacht

wird, ist unmittelbar zu verwerthender Gewinn. Daher der unendliche Reiz des Naturstudiums. Aus ihm geht zum größten Theile die reale Bildung hervor. Diese beherrscht aber ein gar weites Feld, denn sie bedingt nicht nur das Erkennen der Natur in ihren Gesetzen und die Kenntniß ihrer Kräfte so wie ihrer Gebilde, sondern reale Bildung muß auch in der großen Werkstätte menschlicher Thätigkeiten Bescheid wissen, in der diese Kräfte und Gebilde dem Leben dienstbar gemacht, verarbeitet, umgestaltet und benützt werden. Sie muß die durch Kunst, Wissenschaft und Gewerbe erzeugten Produkte kennen, und über ihre Erzeugung und Verwendung zu sprechen wissen. Reale Bildung umfaßt daher nicht blos die reinen Lehren der Naturwissenschaften, sondern auch ihre Anwendung und ihren praktischen Gebrauch für's Leben. Sie kennt nicht blos die Theorie des Dampfes, sondern dessen Verwerthung bis in's Einzelne, nicht blos die Elektricität, sondern den Telegraphen selbst, nicht blos die chemische Wirkung des Lichtes und die des galvanischen Stromes, sondern die praktische Benützung beider, und dieß nicht blos aus Büchern, sondern durch eigene Anschauung, ja wo möglich durch eigene Handhabung.

Dieß Ziel soll bei Heranbildung der Knaben immer vorschweben. Es wird natürlich leichter, schneller und ausgiebiger erreicht werden durch das Betreten des eigentlichen Weges für reale Bildung, durch den Besuch der realen und technischen Schulen; aber es soll auch möglichst erstrebt werden beim Verfolgen der humanistischen Bildungsrichtung durch die Gymnasien. Hiezu kann eben durch trefflich geleitetes Nebenstudium sehr viel gethan werden. Man muß die acht Jahre der Mittelschule nur geschickt zu benützen wissen, und zwar gleich vom ersten Jahre an, und immer auf geeignete Weise fortschreitend. Man beute nur jede

Gelegenheit zur Bereicherung irgend eines Wissens aus. Da sei keine Maschine und keine Fabrik, keine Modellensammlung, keine Ausstellung der Industrie und der Landwirthschaft, kein Gewerk und keine Werkstätte, kein Museum und kein Atelier, kein technisches und kein Kunstinstitut, kein Experiment und keine Neuerung, kein chemisches Produkt und kein physikalischer Apparat, — kurz nichts Sehenswerthes und Lehrreiches, das nicht an kundiger Hand besichtigt und mit Nutzen gezeigt werden soll; anfangs in populärer, später in immer eingehenderer und mehr wissenschaftlicher Weise, vielfach anknüpfend an die erlernten Theorien, oder Anlaß gebend zu abschweifenden, wissenschaftlichen Erörterungen, und zur näheren Belehrung durch gute und unterhaltende Schriften. —

So reich an Unterricht und Belehrung, verfließe dem heranreifenden Jünglinge die Zeit der Mittelschule, diese für Unterricht und Bildung empfänglichste Zeit.

Ueber den Unterricht der Mädchen.

Nachdem nun über die Schulbildung des Knaben dasjenige angedeutet wurde, was pädagogisch wichtig schien, um dafür die Aufmerksamkeit der Eltern zu gewinnen, — erübrigt nur, das Gesagte mit einigen Bemerkungen über die wissenschaftliche Heranbildung der Mädchen zu ergänzen.

Dabei kann ich mich wohl kurz fassen, da das für Knaben Gesagte mit nur wenig Modifikationen auch für die intellektuelle Bildung der Mädchen gilt. Denn ich stelle mich von vorn herein gleich auf den Standpunkt der geistigen Emanizipation des weiblichen Geschlechtes, obgleich ich hiebei eben nicht so weit gehe, als es manche enragirte Vorkämpfer und namentlich Vorkämpferinnen der Neuzeit thun. Abgesehen von der politischen Stellung im Staate, die sie erkämpfen wollen, (was aber nicht hieher gehört) gilt dieß besonders in

Bezug auf die Berufsrichtungen der Frauen, die nach den neuen Ideen schrankenlos wie die der Männer sein sollen. Diese Vorkämpferinnen streiten einestheils für ihr Recht, geistig ebenbürtig neben dem männlichen Geschlechte zu stehen, anderseits für die Freiheit, jedem gewünschten Berufe nachzugehen, und sich im Erwerben unabhängig von dem Manne zu stellen, und beanspruchen deshalb gleiche wissenschaftliche Ausbildung. Sie verlangen nicht nur Gymnasien, wie sie jetzt schon an vielen Orten errichtet werden, sondern auch freien Besuch der Universitäten.

Letzteres ist nun freilich etwas zu viel und wohl einer gar weiten Zeit vorausgegriffen, wenn überhaupt je eine solche erscheint. — Vor hundert Jahren noch konnte ein Mann wie Justus Möser (Deutschlands patriotischer Franklin) in seinen 1774 erschienenen „patriotischen Phantasien" allen Ernstes aussprechen: er würde als Mann des Volkes kein Mädchen heirathen, das Lesen und schreiben könne; und ein gewiegter Schulmann der damaligen Zeit meinte gar, daß sich mit dem Lesen wohl noch ein Zweck verbinden lasse, der ehrbar sei, nämlich das Lesen im Gesang- und Gebetbuche, daß aber das Schreiben bei den „virginibus geradezu ein vehicul zur Lüderlichkeit sei." — Heutzutage verfällt man in den entgegengesetzten Fehler und eilt der Zeit wieder um Jahrhunderte voraus. Emanizipation ist das große Schlagwort, dem heute auch so manche schöne Weiblichkeit zum Opfer fällt.

Ich brauche mich nach dem Gesagten wohl nicht in eine Polemik über das Recht der Frauen, geistige Ebenbürtigkeit zu fordern, einzulassen (worüber nebenbei gesagt der Streit schon bis zur Untersuchung des Phosphorgehalts der Gehirn-Moleküle geführt hat). Ich stelle mich in dieser Beziehung im Prinzipe, wie erwähnt, auf Seite dieser Vorkämpferinnen,

ja ich breche selbst eine Lanze für sie. — In Bezug der Freiheit des Berufes jedoch kann ich nur innerhalb der Schranken beistimmen, die hier die Natur selbst gezogen hat. Ein Beruf, der die Frau den größten Theil des Tages aus dem Hause führt, kann unmöglich der naturgemäße sein, da die Natur der Frau Zeiten angewiesen hat, wo sie an's Haus gefesselt ist und gefesselt bleiben soll. Es müßte denn sein, sie würde ihre Kinder auf dem Rücken mit sich tragen, nicht blos um sie zu stillen, sondern auch um sie zu überwachen und keiner fremden Hand zu überlassen, da ja ihr geschäftlicher Beruf nicht so weit gehen darf, ihre vornehmsten Pflichten als Mutter zu versäumen.

Doch man spricht von der Noth und der Nothwendigkeit, die ja tausendmal eintritt, daß die Frau auch miterwerben muß, und wie vortheilhaft überhaupt der Umstand, wenn sie miterwerben kann, auf ein zahlreicheres Schließen von Ehen wirkt. Das ist nun freilich und leider wahr. Doch wird die Nothwendigkeit nur bei der ärmeren Klasse, — der lockende Vortheil nur bei der minder gebildeten Mittelklasse auftreten, und für Frauen dieser Stände werden sich, wenn sie auch nicht gelehrt, sondern nur angemessen erzogen und gebildet wurden, genug Beschäftigungen finden, die Verdienst abwerfen; besonders heutzutage, wo man billig denkender Weise anfängt, auch Frauen zu Aemtern und Beschäftigungen zuzulassen, (als Telegraphisten, Expeditoren, Comptoiristen) zu denen man bisher nur ausschließlich Männer verwendet hat.

Aber endlich führen die erwähnten Vorkämpferinnen ihr Haupt-Argument in's Gefecht. Was sollen jene Töchter der höheren Mittelstände beginnen, die sich nicht verheirathen? Sollen sie nicht lieber ihnen angemessene erwerbende Beschäftigungen ergreifen, statt brütend ihrem einsamen Lose

nachzuhängen, dem Müßiggang oder gar dem Laster zu verfallen? Dürfen die Gebildeteren nicht nach einem höheren wissenschaftlichen Standesberufe streben, und sollen sie deshalb nicht auf jeden Fall schon dafür erzogen und gebildet werden, unbeschadet, ob sie sich später verheirathen oder nicht? Hierauf läßt sich nur antworten: allerdings. Aber wäre es deshalb gut, weibliche Universitäten zu errichten, die Töchter des Landes in Masse zu Studenten zu machen, die Hörsäle mit ihnen vollzupfropfen, damit unter Tausenden Eine ein wirklicher „Doktor" werde? Wäre es gut, die Mädchen, wenn sie mit dem 16. Lebensjahre eine strenge, tüchtige Schulbildung abschließen, und jetzt — das Versäumte nachholend — sich eigentlich erst zum Weibe bilden sollen, neuerdings in den Ernst der Wissenschaften zu vertiefen, der von ihren zarten Wangen nur zu bald allen Reiz der Jugendfrische und Holdseligkeit abstreifen würde. Man denke sich nur ein junges Mädchen mit gefurchter Stirne hinter seinem corpus juris, oder hinter einem andern „corpus" im Secir-Saale einer Klinik!

So soll denn das Schicksal der Frau ewig das der Abhängigkeit und der geistigen Zurücksetzung bleiben, hört man klagend ausrufen! Nun, zu ersterer scheint die Natur sie in gewisser Beziehung wirklich verurtheilt zu haben, und es ist nicht vom Guten, wenn sie sich darin unbehaglich fühlt; von geistiger Zurücksetzung aber kann keine Rede sein. Ungehindert sind der Frau alle Schranken des geistigen Turniers geöffnet. Nur scheint es eben nicht nothwendig und nicht gut, sie alle offiziell vom Staate aus auf den Kampfplatz zu rufen, sondern es einzelnen Talenten zu überlassen, den Kranz zu erringen. Bei den Männern ist das anders. Was da aus der Masse sich nicht siegreich erhebt, fluthet ab in tausend untergeordnete Kanäle, und findet seinen Beruf als geringer

Beamter, als technischer Adjunkt, als untergeordneter Militär oder Geistlicher u. s. w. Für die „gelehrte" und „studirte" Frau gäbe es nur wenig Berufsarten, denen sie sich ihrem Geschlechte nach widmen könnte. Die große Masse der darauf zielenden würde sich sehr getäuscht finden. Wegen Einzelner, die berufen sein könnten, eine gelehrte Ausbildung zu erringen, kann nicht die Menge auf eine falsche Bahn gebracht werden. Ein Mädchen, das sich ganz der Wissenschaft widmen wollte, würde ihren Beruf dazu wohl erst erkennen, nachdem sie verzichtet hat, sich zu verheirathen, und ein solcher Gedanke keine „Störung" mehr in ihrem Herzen verursachen kann. Endlich ist der Zustand des Ledigbleibens doch nicht der normale; die Mehrzahl der Mädchen verheirathet sich doch, und für diese treten dann wieder die oberwähnten Uebelstände eines ausübenden Berufes auf. Wir denken dabei immer an einen weiblichen „Arzt", weil man eben diesen wissenschaftlichen, ausübenden Beruf für einen besonders passenden des weiblichen Geschlechtes hält. Ueber andere staatliche Stellungen, die man den Frauen zumuthet, zu sprechen, würde mich zu weit führen.

Ich habe mich in diesen Gegenstand etwas mehr eingelassen, weil es mir nothwendig schien, in unserer alles überstürzenden Zeit zu warnen vor jeder überspannten Richtung in der Erziehung der Mädchen, sei es in noch so löblicher Absicht, selbst wenn es die intellektuelle Ausbildung betrifft.

Ich beanspruche für die Mädchen einen gründlichen Unterricht, jedoch nicht auf zu breiter Anlage, eine gediegene Schulbildung, allenfalls wie sie das Real-Gymnasium gibt, die zu weiterer geistiger und wissenschaftlicher Ausbildung befähigt, ohne jedoch schon von vorn herein auf eine allzugelehrte Bildung abzuzielen. Dieß kann vollkommen erreicht werden durch einen gediegenen Elementar-Unterricht und

nebst den Gymnasien durch von Männern tüchtig geleitete Töchterschulen.

Wo seichte Frauenbildung zu finden ist, liegt die Ursache meist schon im schlecht gepflogenen Elementar-Unterrichte. Das Mädchen hat nie gründlich gelernt, hat nie lernen gelernt, daher auch alles spätere Lernen nur oberflächlich ist. Daher kommt schließlich auch die Unfähigkeit, als erwachsen noch etwas zu lernen, und der Widerwille gegen alle Bücher, die keine Unterhaltungsschriften sind, der sich oft auf eine so erschreckende Weise zeigt, und dessen die Frauen oft gar kein Hehl machen. Ihre ganze Lernfähigkeit wurde schon in erster Kindheit verdorben. Da hieß es immer: „ach was, bei einem Mädchen braucht man das nicht so genau zu nehmen"; „für ihre Küchenrechnung weiß sie genug." Und statt zu lernen, ernst und gründlich wie ein Knabe, wird es damit nur so leicht hingenommen. Namentlich ist dieß mit dem Rechnen der Fall, und gerade in diesen Gegenstand sollte so scharf als möglich eingegangen, sollte nicht blos mit den Ziffern mechanisch gehandhabt, sondern davon Anlaß genommen werden, das Denkvermögen zu üben.

Alles was ich über diesen Gegenstand sowie auch im Allgemeinen über Elementar-Unterricht und über Zeichnen, Musik, Sprachen u. s. w. bemerkte, findet seine volle Anwendung auch in Bezug auf den Unterricht der Mädchen. Der Elementar-Unterricht ist für beide Geschlechter ein und derselbe.

Was den Unterricht in den höheren Töchterschulen betrifft, hat derselbe große Aehnlichkeit mit dem Unterrichte in Realschulen. Die meisten Gegenstände wie: Religion, deutsche Sprache und Styl, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Chemie sollten in vollständig gleicher Ausdehnung und

gleicher Intensität wie in der Real- und Ober-Realschule gelehrt werden. Nur in der Mathematik brauchen die Mädchenschulen nicht so weit zu gehen wie die Realschulen, und das mag sie von letzteren unterscheiden, daher auch in Bezug auf jene Gegenstände, in welche die Mathematik eingreift. — Die Arithmetik zwar soll vollständig und mit der umfassendsten Anwendung von Aufgaben gelehrt werden. Das Rechnen mit allgemeinen Zahlen braucht aber nur bis zu den Gleichungen des 1. Grades, diese mit einbegriffen, geführt zu werden. Dieses Maß jedoch halte ich für unumgänglich nothwendig, um mit ihm die unentbehrlichen Lehren der Geometrie (der Planimetrie und Stereometrie) mit genügendem Verständnisse sich aneignen zu können. — Mit diesen wenigen Lehren der Mathematik ausgerüstet, kann dann das Mädchen die Gesetze der Physik und ihre Anwendung für's Leben auf nützliche Weise studiren, und einen wirklichen Gewinn an Wissen daraus ziehen. In den Töchterschulen werden diese Lehren leider nur in populärem Style vorgetragen, daher weder das Verständniß ein genügendes ist, noch das Gelernte auf die Dauer behalten wird.

Die Gründlichkeit ist es, die den Töchterschulen mangelt. Der Unterricht verbreitet sich über eine Menge schöner Dinge, verflacht sich aber, daß es ein Jammer ist. In ihren Programmen glänzen Schlagworte wie: Mythologie, Anthropologie, Astronomie, Aesthetik und Kunstgeschichte, wird das Lehren der französischen und englischen Sprache mit stolzestem Nachdrucke betont. Wie wird aber die deutsche Muttersprache, wie werden Naturlehre, Geographie und Geschichte betrieben? Und gar das liebe Rechnen, die „Rechenkunde", wie wird erst damit vorgegangen! Ich kenne Schulen, wo erst in der 7. Klasse „die Elemente der Raumlehre" gelehrt, und auch damit abgeschlossen wird. Da fehlt dann freilich das eigent-

liche Knochengerüste, das dem ganzen Baue der Schulbildung seine Festigkeit gibt.

So benöthigen unsere Töchterschulen eine gründliche Reform, und zwar eine Reform „in Haupt und Gliedern.“ Die Lehrfächer sollen nur von tüchtig wissenschaftlich gebildeten und im Lehramte geschulten Männern besetzt werden, die oberste Leitung selbst eine männliche sein. Daher soll der Instituts-Vorsteherin oder Inhaberin ein eigener Studienleiter zur Seite stehen, der die Leistungen der einzelnen „Professoren“ zu beurtheilen und zu überwachen versteht, und zu verhindern, daß nicht blos auf den Schein hin gelehrt und gearbeitet wird. Statt der langen Reihe blendender Namen in den Programmen sollen lieber weniger Gegenstände, aber reell gelehrt und behandelt werden. Die Schulen sollen nicht den Zweck einer „eleganten Ausbildung“ verfolgen, sondern den Charakter ernster, gründlicher Bildung tragen. Sinn, Lust und Liebe für die Wissenschaft sollen geweckt werden, damit das Mädchen bei seinem Austritte sich nicht schon für ausgebildet halte, sondern den Willen und auch die Kraft mit sich nehme, sich selbst weiter zu bilden und zu vervollkommnen.

Das sind die Anforderungen, die von einer Töchterschule in wissenschaftlicher Beziehung zu machen wären. Ich weiß wohl, daß die Wünsche, die ich hier ausspreche, noch nicht die Schulen reformiren werden. Dennoch spreche ich sie aus, theils um zu sagen, was statt der geforderten gelehrten Universitäts-Bildung eigentlich noth thut, theils um Eltern, die in der Lage sind, die Bildung ihrer Töchter mit außergewöhnlichen Mitteln zu unterstützen, aufmerksam zu machen, daß sie damit nicht säumen mögen. Die Zeit der eigentlichen Schulbildung will benützt sein. Sie bringt sich nicht mehr ein, wenn das Mädchen erwachsen ist.

Daß übrigens bei allem Lernen und „Studiren" die Zeit gefunden werden muß für Erlernung weiblicher Handarbeiten und für Uebung häuslicher Beschäftigungen aller Art, versteht sich von selbst. Das Wissen — beim Manne tausendmal eine Nothwendigkeit — ist bei den Frauen mehr eine Zierde, und eine um so schönere, je weniger dadurch der Grundton echter Weiblichkeit und Häuslichkeit verwischt wird. — Hiezu bleibt die Mutter die beste Lehrerin, sei die Mutter das leuchtendste Vorbild. —

6.

Die Zeit der Hochschule.

Wir sind in unserem pädagogischen Entwicklungsgange bis zum 18. Lebensjahre des Jünglings und zum 16. der Jungfrau gelangt. Die Studien der Universität und der Hochschulen im Allgemeinen, die nun für den Jüngling folgen können, gehören eigentlich nicht mehr in den Rahmen dieses Abschnittes; besonders da diese Schrift rein pädagogischer Natur ist, und nur das in ihren Bereich zieht, was unmittelbar oder mittelbar in den Wirkungskreis der Eltern fällt. Die Studien der Hochschulen entziehen sich aber ganz der Obhut der Eltern.

Dennoch mögen hier noch einige Betrachtungen Platz finden, die namentlich den Entschluß für höheres Studium sowohl des Jünglings selbst, als der Eltern, welche die Mittel dazu bieten, betreffen.

Mit der Hochschule — sei es nun die Universität, das Polytechnikum oder eine andere — tritt das Studium des Jünglings, so wie sein ganzes Leben in eine neue Phase. Er schüttelt den Zwang der Schule von seinen Schultern und tritt in die akademische Freiheit. Diese soll ihn reif finden

an Vorkenntnissen, wie an Begierde nach neuem Wissen und namentlich an sittlicher Kraft, den mühevollen Weg auszuharren, um sich die Palme zu erringen. Wieder steht er vor einem Entschlusse. Soll er weiter schreiten oder stehen bleiben — und wieder sind es die Eltern, die rathend und helfend ihm zur Seite sein sollen. Sie dürfen sich dabei keiner Täuschung oder Eitelkeit hingeben, sondern vorurtheilslos prüfen, ob wahrhaft Ersprießliches von einem höheren Studium zu erwarten steht. Ein „schwacher" Student ist gar ein erbärmlicher Anblick, und ich gehöre nicht zu denen, die auch um den Preis der Mittelmäßigkeit nach dem bloßen Namen eines „Studenten" streben. Ich halte dafür, daß es schade um die schönen jungen Mannesjahre ist, wenn sie in einer Richtung vergeudet werden, in der kein Erfolg vorauszusehen ist. Ein solches zweckloses Zeitvergeuden kann nur nachtheilig auf den Charakter des jungen Mannes wirken. Um wie viel besser wäre es, mit frischem Jugendmuth gleich irgend einen näher liegenden Beruf zu ergreifen. Höchstens könnte man einwenden, daß ja z. B. die juridischen Studien für manche Kategorien von Staatsbeamten gleichsam nur als ein Theil allgemeiner Bildung gefordert werden, ohne daß er sie je als Wissenschaft weiter betreibt, und daß es also nichts verschlägt, wenn sie für diesen Zweck nur so zur Noth durchgemacht werden, ohne Lust und Liebe, vielleicht sogar mit Widerwillen, wenn nur das Absolutorium dabei erschwindelt wird. Nun, mich ekelt der Gedanke an, die Wissenschaft als feile Dirne zu mißbrauchen. Wie trügerisch winken z. B. die theologischen Studien für Manche dadurch, daß sie unmittelbar nach absolvirtem Seminar eine versorgende Stelle in Aussicht stellen. Und doch darf solches um keinen Preis das leitende Motiv sein, um mit dem 24. Lebensjahre eine nie mehr rückgängig zu machende Berufswahl für's ganze

Leben zu treffen. Die Eltern vergehen sich schwer, die ihren Sohn dazu bereden, weil eine sichere Pfründe winkt, oder weil sie wünschen einen Lieblingsgedanken erfüllt zu sehen. Der Geist allein soll entscheiden; die Wissenschaft ihrer selbst willen befriedigen. Die juridischen Studien z. B. als mittelmäßiger Kopf durch vier Jahre zu profaniren, um dereinst als mittelmäßiger Beamter hinter dem Schreibtische zur Akten-Mumie zu vertrocknen, ist wohl in keiner Hinsicht ein Gewinn. Die Wissenschaft soll die Thatkraft ihres Schülers anspornen, nicht erschlaffen. Man muß sie so heiß lieben, um nicht mehr von ihr zu lassen; und nur der Jüngling, von dem solches zu erwarten ist, soll ihren Pfad betreten.

Doch nicht allein Befähigung und guter Wille, auch moralische Kraft und eine gewisse Selbstständigkeit des Charakters sind nöthig. Die akademische Freiheit bietet nebst der Lehr- auch die Lernfreiheit, so wie selbst eine gewisse herkömmliche Freiheit im geselligen Leben. Die Lernfreiheit beseitigt jeden Zwang in Betreff des Lernens. Sie geht von dem richtigen Grundsatze aus, daß die Wissenschaft nur in der Freiheit gedeihen kann, daß Zwang und Zucht sie nimmer fördern könnten. Sie läßt dem Studirenden die Wahl der Vorlesungen frei, wie auch den Besuch derselben, und bekümmert sich jahrelang nicht um die geistige Beschäftigung, um den Fleiß und das Wissen des Einzelnen, bis derselbe endlich beim Abschlusse eines Studiums in strenger Prüfung Rechenschaft zu geben hat, mit welchem Erfolge er seine Zeit angewendet habe. In diesen Prüfungen soll er zeigen, weniger was er dem Buchstaben nach gelernt oder womit er sein Gedächtniß angefüllt hat, als vielmehr den Grad, mit welchem er in den wissenschaftlichen Geist seines Studiums eingedrungen ist. Das erfordert aber nicht nur fleißigen Besuch des Kollegiums und eifriges Studium der Bücher, sondern daß

er auch die Jahre hindurch mit ganzer Seele ein wahrer Jünger der Wissenschaft gewesen ist.

Hierfür können freilich die Eltern jetzt fast nichts mehr thun. Die Kraft dazu und die Selbstständigkeit müssen schon vorhanden sein. Sind sie es nicht, so nützt kein Aufmerksammachen oder noch weniger Ermahnungen. Denn wo diese nothwendig würden, da wäre es in Voraussicht dessen besser, eine Laufbahn lieber gar nicht zu betreten, für die der junge Mann geistig nicht gewachsen zu sein scheint. Dafür muß schon in den letzten Jahren vor dem Eintritte in die Hochschule vorgesorgt sein. Schon da muß jeder Zwang zum Lernen (wenigstens von Seite der Eltern) aufgehört haben, und der Jüngling in dieser Beziehung schon erprobt sein. Was sich jetzt thun läßt, ist allenfalls nur Aufmunterung und Aufstachlung des Interesses, vielleicht selbst Unterstützung, durch den Umgang mit andern jungen oder auch älteren Männern der gleichen Wissenschaft, die schon bedeutend darin vorgeschritten sind, und durch ihr glänzendes Vorbild unwillkürlich zur Nacheiferung hinreißen. Kann man dem jungen Manne solchen Umgang verschaffen oder auch sonst nur durch die Nähe solcher Vorbilder aufmunternd auf ihn wirken, wird es von großem Vortheile für ihn sein.

Was endlich die akademische Freiheit in Bezug auf geselliges Studentenleben betrifft, so mag sie der Jüngling, so lange Recht und Sittlichkeit nicht verletzt werden, mit vollen und frohen Zügen genießen. Wie natürlich und begreiflich ist ja das Aufschäumen frohen Jugendmuthes im Bewußtsein und Gefühle der Lernfreiheit nach dem langen Drucke der unfreien Schule! Wie erklärlich, daß sich die schwellenden jungen Herzen in einer Art Ausnahmszustand zu sein bedünken! Akademische Freiheit! Burschenleben! Wie schön und erhebend ist dein Gemeingeist! Welche Schule der

Freundschaft, der Treue, der Brüderlichkeit, des Gemeinsinns bist Du, wenn's auch in Deinen Adern etwas stürmisch braust! Schützt doch der Staat selber die Selbstständigkeit der Hochschule, die Selbstregierung ihres Gemeinwesens, um die freie Erforschung der Wahrheit gegen den Einfluß wechselvoller äußerer Politik zu bewahren. Dieß und der lebendige geistige Verkehr schließen ein eigenthümliches Band um Lehrer und Studirende, daß sich beide als eng verbundene Genossenschaft fühlen. Wie begreiflich und verzeihlich, daß der jüngere Theil derselben manche Eigenthümlichkeit in Lebensweise und Sitte liebt, und sich Abweichungen von den herkömmlichen Formen des bürgerlichen Lebens erlaubt, um dem abgeschlossenen Gemeinleben noch einen prägnanteren Ausdruck zu geben. Wie wäre das der Jugend nicht zu verzeihen! Sind doch diese äußerlichen Zeichen oft recht wirksame Hüter des geistigen Gemeinsinns und des innern trefflichen Kerns deutschen Gemüths und deutscher Kraft, der ja so sichtlich dabei gedeiht. Selbst den Unfug des leichten akademischen Duells, wenn er nicht arg ausartet, hat einen guten Kern, den der Beherztheit und Unerschrockenheit. Der Jüngling, der einmal unerschrocken einer Klinge gegenüber gestanden, fühlt sich gestählt an Muth wie der Soldat, der im Feuer gewesen. Aus diesem lustigen und bunten Studentenleben deutscher Hochschulen sind schon die besten und größten Männer hervorgegangen; auch sie sind auf der mensur gestanden, und sind doch die höchsten Zierden der Wissenschaft und des Staates geworden.

Durch solche Anschauungen geleitet, mögen Eltern ohne Angst und Sorge ihre wohlgerathenen Söhne auf die Hochschule ziehen lassen — sie werden als ganze Männer wieder zu ihnen zurückkehren.

Das ist das Wenige, was ich über die Hochschulen

erwähnen wollte. Das Studium selbst entzieht sich, wie schon gesagt, dem Zwecke dieser Schrift.

Nur über den allgemeinen Charakter, den das Studium auf den Hochschulen haben soll, möchte ich zum Schlusse noch die Worte des berühmten Physikers Biot folgen lassen, welche er zwar speziell in Bezug auf seine Wissenschaft aussprach, die aber von allgemeiner Geltung, wenigstens für jede empirische Wissenschaft, sind:

„Nicht darauf kommt es an, dem Studirenden eine „Anzahl von Thatsachen ins Gedächtniß zu prägen, die er „in Büchern immer wieder finden kann, sondern ihm den „Weg der Erfahrung und Beobachtung deutlich zu machen, „der zu ihrem Auffinden geführt hat; ihn vertraut damit „werden zu lassen, kurz, ihm den philosophischen Geist der „Wissenschaft einzuflößen, der ihn zu jedem Gegenstande des „Studiums begleitet, durch den, hat er sich einmal mit ihm „durchdrungen, sein Geist Haltung, Stärke, Sicherheit gewinnt, „der ihm eine lebendige Liebe zur Wahrheit, eine unüberwindliche Abneigung gegen Systemsucht und ihre Erklärungsart einflößen wird."

Hiemit schließe ich den Abschnitt über intellektuelle Erziehung. Er sollte — ich wiederhole es nochmals — blos Andeutungen geben, wie sie sorgsamen Eltern erwünscht sein dürften, die das Bedürfniß fühlen, sich auf Manches aufmerksam machen zu lassen, das selbst aufzufinden ihnen vielleicht nicht so nahe liegt.

III. Abschnitt.

Von dem Einflusse der Eltern auf ihre Kinder in den ersten Jahren der Reife.

Einleitung.

Daß mit dem Eintritte der physischen und geistigen Reife die Behandlung des Sohnes und der Tochter eine andere werden muß, als die Erziehung des Kindes erforderte, ist wohl selbstverständlich. Der Charakter einer „Erziehung“ muß gänzlich fallen gelassen werden. Was an deren Stelle tritt, kann nur ein geringeres oder größeres Maß von Einfluß sein, den die Eltern noch immer ausüben, mit dem sie schützend und schirmend das gefährlichste Alter des Sohnes und der Tochter vor Ausschreitung bewahren.

Dieser Einfluß ist ein zweifacher: entweder ein unwillkührlicher, wie er sich durch die Persönlichkeit der Eltern absichtslos — ihnen selbst unbewußt — im täglichen Umgange geltend macht, oder er ist ein absichtlicher, eine durch Beispiel und Wort thätige Einflußnahme zur möglichsten Vervollkommnung der bis dahin nun gediehenen Erziehung.

Der durch bloße Persönlichkeit wirkende Einfluß kann kein Gegenstand einer eingehenden Betrachtung sein. In geheimer Werkstätte assimilirt er sich mit dem schon vorhandenen Wesen und Charakter auf stätige aber unmerkliche Weise. Seine unausgesetzt thätige Einwirkung ist unberechenbar. Gewiß aber ist, daß er eine desto edlere Wirkung hervorbringen

wird, aus je reinerer Quelle er strömt. Wo also das Elternhaus eine Stätte der Tugend ist, die Eltern selbst Vorbilder an Trefflichkeit sind, oder sich wenigstens bestreben es zu sein, da wird dieser Einfluß ein segensvoller werden, und wohl selbst den größten Theil der zu lösenden Aufgabe verrichten, wird der absichtlichen Einflußnahme nur wenig zu thun übrig lassen.

Was nun diese betrifft, so wird sich da, wo Kinder ihre Eltern verehren und lieben, und das Wesen der letzteren Achtung gebietend und Vertrauen erweckend ist, der nöthige Einfluß auch auf den erwachsenen Sohn oder die erwachsene Tochter leicht ausüben lassen. Eben weil sie erwachsen sind, wird es leicht sein, da der Einfluß nun einem ausgebildeten Wollen und einer durch Erziehung schon geübten Kraft begegnet.

Denn Eines muß für die ferneren Betrachtungen vorausgeschickt werden: daß hier nur von dem Einflusse auf schon gut geartete Söhne und Töchter die Rede sein kann, die bereits eine gute Erziehung genossen, und jetzt nur für die gefährlichen Jahre der sich entwickelnden, physischen und geistigen Reife noch eines über sie wachenden Auges bedürfen. Denn was die Behandlung mißrathener und entarteter junger Leute in diesem Alter betrifft, um sie wieder auf den rechten Weg zu bringen, so würde dieß allein die Ausführlichkeit eines eigens dafür bestimmten Buches erfordern.

Doch wenn auch diese Einflußnahme auf den wohlgerathenen Sohn und die wohlgerathene Tochter eine erleichterte ist, bleibt sie immer noch schwierig genug, und es wird große Geschicklichkeit bedürfen, sie mit Erfolg geltend zu machen. Diese nothwendige „Geschicklichkeit“ in der Behandlung macht die Aufgabe zu einem Probleme, an dessen vollständiger Lösung oft die trefflichsten Eltern scheitern, zumal wenn ihnen

zu all ihren vorzüglichen Eigenschaften etwa die Eine fehlt, die hier besonders entscheidend auftritt: der Takt.

Schon bei der Erziehung des kleinen Kindes wurde dieses so wichtigen Elementes der Erziehungskunst gedacht. Für die Behandlung erwachsener junger Leute ist diese Eigenschaft von noch viel größerer Wesenheit. Ohne richtigen Takt bei der Behandlung scheitert oft das beste Erkennen, das beste Wollen, das beste Thun. Leider ist diese Eigenschaft eine ziemlich seltene Gabe. Wie wenig finden sich Eltern oft in der Individualität ihrer Kinder zurecht, und treffen nicht die rechte Art und Weise sie zu behandeln.

Das Schwierige liegt wohl darin, daß hier Gegensätze zu vereinbaren sind, die sich oft schwer vereinen lassen. Einerseits soll die Rücksicht auf eigenthümliche Persönlichkeit, die nicht angetastet werden darf, auf Selbstwillen, der geachtet werden soll, vorwalten; anderseits soll doch Einfluß auf Charakter-Gestaltung genommen, soll doch der Wille gelenkt werden. Der Ton im Umgange soll wie zwischen gleichberechtigten Freunden klingen, und doch soll sich die Autorität der Eltern nichts vergeben. Namentlich aber soll trotz Meinungsverschiedenheiten (denn die nun Erwachsenen haben jetzt auch ihre Meinungen) das schöne, innigste Verhältniß zwischen Eltern und Kind ungetrübt bewahrt bleiben. Das Alles vermag nur ein Einfluß, der mit großem und geschicktem Takte ausgeübt wird. Sich diesen anzueignen, sollen Eltern sich nach besten Kräften bemühen. Ein richtiges Begreifen der Verhältnisse, ein sorgsames Achten auf Umstände und Persönlichkeit, ein stetes „Sichhineindenken" in das individuelle Wesen jedes einzelnen Kindes wird dazu führen.

Im Allgemeinen soll das Verhältniß der Eltern ihren erwachsenen Kindern gegenüber von Jahr zu Jahr mehr den Charakter der Bevormundung verlieren, und in ein freieres,

für das Kind selbstständigeres Verhältniß übergehen. Sache der Einsicht und des Taktes wird es sein, das Maß des stufenweisen Aufgebens der elterlichen Autorität, die Wahl von Zeit und Gelegenheit dazu, und die Tragweite jedes einzelnen Schrittes zu bemessen. Dabei wird nur die Vorsicht zu gebrauchen sein, daß dieses Aufgeben elterlicher Bevormundung anfangs nur gleichgiltigere Dinge betreffe, und wenn es später Prinzipien berührt, nie als ein Akt der Schwäche ausgelegt werden könne; endlich daß es die Nothwendigkeit erheische, einen gewissen Rückhalt an Autorität nie aus der Hand zu geben, einen Faden, an den sich im Nothfalle wieder die volle Autorität an- und zurückspinnen ließe.

Es gibt Eltern, die da glauben, es sei nothwendig, stets und immer auch den erwachsenen Kindern gegenüber, die vollste Autorität zu wahren, eine gewisse unnahbare Stellung gegen sie einzunehmen, nie von einem Drucke auf dieselben nachzulassen, der jederzeit bereit sein müsse, sich bis zum Aeußersten zu verschärfen; Eltern, die glauben, sie dürfen den Kindern nicht zu viel Gemüth zeigen, und müssen sich gegen sie mit einer gewissen schroffen Zurückhaltung panzern, nur um sich nichts zu vergeben. Ja, selbst wenn die Kinder großjährig und selbstständig geworden, beanspruchen noch der „Herr Vater" und die „Frau Mutter" den gehörigen äußerlichen Respekt, so wie die gänzliche Unterordnung unter die Autorität ihrer Denkweise.

Meine Ansichten widerstehen einer solchen Auffassung elterlicher Autorität gut geartеten Kindern gegenüber. Ich baue diese Autorität lieber auf die freiwillig gezollte Verehrung und Liebe der Kinder, hervorgerufen durch die Trefflichkeit der Eltern und die Trefflichkeit der Erziehung. Ich halte dafür, daß eine freiwillige Unterordnung unter den Willen, unter die Wünsche und Rathschläge vernünftiger

Eltern, ein schöneres und besseres Zeugniß abgibt von dem durch wahre Würde errungenen Ansehen der Eltern, und einen sicheren Schutz gegen ein Uebernehmen von Seite der Kinder, als alle mit künstlichen Hilfsmitteln mühsam bewahrte Autorität, die in der Stunde, wo es Größeres gilt, vielleicht doch nicht die Probe hält.

Man mag daher überzeugt sein, daß der Einfluß, den Eltern auf die Kinder jetzt noch zu üben haben, sich viel wirksamer und wohlthätiger fühlbar machen wird, wenn er sich mehr in gemüthsvoller und freundschaftlicher Weise kund gibt, als wenn er mit geharnischter Autorität auftritt. Jetzt gibt es nur noch zwei wirksame Hebel, mit denen die Eltern noch einen mächtigen Einfluß auf das nun eigendenkende und eigenwollende Kind auszuüben vermögen; sie sind: Liebe und Verstand. Sie können sich beide ihrer Natur nach sehr gut und ohne Schaden in das Kleid der Freundschaft hüllen, um so leichteren Zugang zum Herzen zu finden. Nicht etwa, als ob sie sich zu verhüllen brauchten, um zu wirken; aber das Kleid der Freundschaft ist ein gefälligeres als das der Autorität und von weicherer und anschmiegenderer Art, und das kann der Sache nur dienen.

Uebrigens ist der Begriff von Freundschaft zwischen Eltern und Kind nicht eine bloße Form des Umgangs, nicht nur ein Kleid für den zu nehmenden Einfluß, eine äußerliche Hülle, die man umnehmen oder ablegen kann, wie man es eben braucht. Es ist vielmehr das wahre und naturgemäße Verhältniß zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern. Vater und Sohn, Mutter und Tochter, was sind sie sich anderes als Freunde in der edelsten und schönsten Bedeutung des Wortes? Daß sich hier noch die Ehrfurcht hinzugesellt, gibt dem Verhältnisse nur eine noch höhere Weihe. Ist doch die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern nichts als ein er-

höhterer Zoll an Achtung, wie man ihn überhaupt älteren und weiseren Personen gegenüber fühlt. Wo ein Grund für diese erhöhtere Achtung fehlen würde, können die Kinder wohl lieben, aber Ehrfurcht können sie nur vor der Trefflichkeit haben. Die sogenannte „schuldige Ehrfurcht" gegen die Eltern ist nichts als eine Zwangsmaßregel für untergeordnete Naturen; die wahre Ehrfurcht braucht kein Gebot.

So mögen denn Eltern, denen es darum zu thun ist, ihren Einfluß auf die Kinder auch über das Kindesalter hinaus zu bewahren, vor Allem danach ringen, daß die Kinder sie achten und verehren können. Die Aufgabe ist nicht gar so groß; die Liebe hilft ja dazu; sie übersieht ja gerne so manche Schwächen, wenn nur im Ganzen und Großen das Wesen der Eltern achtunggebietend ist. Sieht man doch manchmal an Jahren schon vorgerückte Söhne, Männer von hohem Wissen und hoher Stellung, ihren einfachen Eltern mit Ehrfurcht, nicht mit „schuldiger" sondern mit wahrer Ehrfurcht begegnen, und wohl auch ihrem einfach verständigen, erfahrenen Rathe folgen, um wie viel eher wird der noch jugendliche Sohn und die jugendliche Tochter dem elterlichen Einflusse zugänglich sein, wenn die Hauptbedingungen hiezu vorhanden sind.

Und nun erübrigt nur noch darzuthun, worin denn eigentlich der Einfluß der Eltern zu bestehen habe, und auf welche Dinge er sich erstrecken solle.

In dem Theile dieser Schrift, der über die moralische Erziehung handelt, wurden bereits jene hauptsächlichsten Eigenschaften genannt, die als die Hauptgrundzüge eines tugendhaften Charakters auch alle sonstigen schönen Eigenschaften und Vorzüge eines solchen in sich zu fassen scheinen. Diese auch fortan immer mehr und mehr auszubilden, ist eine Aufgabe, die nun das erwachsene Kind schon selbst übernehmen

muß, obwohl die Eltern auch noch Manches dazu beitragen können. Auf was aber die Eltern jetzt besonders Einfluß zu üben haben, ist — man könnte sagen — mehr die Anwendung dieser Eigenschaften auf das Leben. Sie sollen ihren in die Welt tretenden Kindern helfend zur Seite stehen, mit der Erfahrung und der Ruhe des Alters die schäumenden jungen Herzen dämpfen, den gährenden Most ihrer jungen Seelen klären helfen, sie mit den wahren Verhältnissen des Lebens im Gegensatze zu den oft täuschenden, scheinbaren, bekannt machen. Sie sollen Einfluß üben auf ihren religiösen Sinn, auf ihre Denkungsweise als Staatsbürger, auf ihre Lebensanschauung im Allgemeinen, auch sonst auf Vieles, was von entscheidender Wirkung auf die jungen Gemüther ist, namentlich auf Umgang und Lektüre; sie sollen Einfluß nehmen auf die in diesen Jahren am heftigsten auftretenden Affekte und Leidenschaften, und zu rechter Zeit in Betreff Liebe und Heirath belehrend, vorbauend, wachend und schützend, ja wo es sein muß, eingreifend wirken, endlich für den Fall der Heirath auch über die Ehe ein erfahrenes und belehrendes Wort zu sprechen nicht versäumen.

So mögen denn als letzter Theil der Erziehung diese Richtungen, in denen der elterliche Einfluß noch thätig sein soll, in Folgendem einzeln besprochen werden.

Wohl wären über jeden einzelnen Punkt ganze Bücher zu schreiben, und sind auch schon ganze Bibliotheken voll geschrieben worden; aber was hier gegeben wird, soll ja nur zur Erinnerung dienen, sollen ja nur Andeutungen sein, um die Aufmerksamkeit auf das zu lenken, auf was sich das eigene Nachdenken richten, und worüber Belehrung gesucht werden soll. —

1.
Religiosität.

Daß Eltern auch einen Einfluß auf den religiösen Sinn ihrer schon erwachsenen Kinder üben können und sollen, ist wohl zweifellos, und erscheint namentlich in unserer Zeit geboten, wo es nicht zu vermeiden ist, daß die eingetretene Verwirrung der Geister und Gemüther in religiösen Dingen namentlich auf jugendliche Seelen einen gar nachtheiligen Einfluß üben muß.

In dieser traurigen Zeit kirchlicher Wirrniß, wo sich neben der starrsten Orthodoxie der crasseste Materialismus breit macht, wird es ja so schwer, sich den religiösen Sinn rein und ungetrübt und ungeschädigt inmitten beider feindlicher Lager zu bewahren, und dürfte eben die Familie allein die Zufluchtsstätte sein, wohin sich vom Kampfplatze weg die reine Gottesverehrung flüchtet. In der Familie, wo sich die Seelen so innig verwandt sind, sich so genau kennen, ein so sympathischer Zug durch alle Herzen geht, da wird es wohl nicht so schwer sein, auch in religiöser Denkungs- und Gefühlsweise eine Sympathie herzustellen, wenigstens insofern, daß ein tief religiöser Grundzug alle Glieder der Familie beseelt. Hier kommt es ja nicht auf ein Mehr oder Weniger an positivem Glauben des Einzelnen an; in der reinen Gottesverehrung allein soll der Einigungspunkt gefunden werden.

Das Streben danach soll von den Eltern ausgehen; ihr Einfluß darauf immer thätig sein. Doch nicht etwa durch ernste Mahnung oder gar Forderung soll dieß bewirkt werden, sondern hauptsächlich durch das Beispiel eigener Religiösität, durch die derselben wunderbar ausströmende Kraft, die unwillkührlich zu gleicher Weihe der Gesinnung, zu gleicher Höhe des religiösen Gefühls entzündet. Die schon in erster Kindheit begonnene Führung und Schulung in der Gottesfurcht

bietet hiefür die unvertilgbare Grundlage. Hat man das Kind nach Art, wie dieß für die erste Erziehungsperiode gerathen wurde, beten gelehrt, nicht blos mit Worten, sondern mit der ganzen Seele, mit vollster, heiligster Empfindung, so braucht es nichts weiter, als daß das nun erwachsene Kind diesem Verkehre mit Gott nicht entsage, vielmehr jetzt mit noch vollerer Ueberzeugung und aus noch tieferem Bedürfnisse obliege, fest sich klammernd mit ganzer Seele an den Gottesgedanken, in diesem allein den Schwer- und Ruhepunkt des ganzen irdischen Lebens suchend. Wenn die Eltern selbst so denken und fühlen, werden die Kinder nachfolgen. Das ist der ganze Einfluß, der geübt werden kann.

Auf kirchliche Streitigkeiten Einfluß zu nehmen, über Glaubenslehren Proselyten zu machen, sei den Eltern ferne. Das nun erwachsene Kind muß sich seine Ruhe und Ueberzeugung selbst erstreiten lernen, muß in sich selbst den Ausgleich finden, und die von außen kommenden Lehren nach dem Maße an Geist und Kraft, der seiner Seele innewohnt, zu erfassen und damit zu verschmelzen suchen, um den ihm möglichst hohen Grad gotterfüllten Wesens zu erringen. Diese Aufgabe kann ihm nicht erspart werden. Den Eltern braucht aber nicht bange zu sein. Wenn sie nur sicher sind, daß in dem Herzen ihrer Kinder die Gottesverehrung lebt, daß ihre Kinder beten können, daß sie all ihr Denken, Fühlen und Wollen mit dem Gottesgedanken in Verbindung zu bringen suchen, — dann mögen die Eltern ruhig sein. Hiemit ist ja der eigentliche religiöse Halt für's Leben erreicht, ein Standpunkt gewonnen, den keine Zweifelsucht mehr erschüttern, kein Hader über Glaubenssachen mehr irre machen kann. — Daher sei es wiederholt gesagt, daß der Einfluß der Eltern hauptsächlich auf Erreichung dieses hochgeistigen Zieles gehen, und daß er sich nicht im Anhalten zur Befolgung kirchlicher

Vorschriften abmühen und abnützen soll. Es bleibe den erwachsenen Kindern selbst überlassen, die Tröstungen ihrer Kirche nach Bedürfniß aufzusuchen; die größte und hehrste der Tröstungen — das Gebet — ist ihnen ja gesichert. Mögen sie den Segnungen der Kirche so weit folgen, als ihr frommer Eifer sie treibt.

Nur in zwei Fällen soll der Einfluß der Eltern ein positiverer werden, und selbst nach äußeren Hilfsmitteln zur Abwendung drohenden Unheils greifen: wenn sich nämlich im heranwachsenden Kinde entweder eine Neigung zu religiöser Schwärmerei oder im Gegensatze hiezu, Neigung zu materialistischer Denkungsweise kund gibt.

Ersteres ist oft der Fall bei kränklichen oder doch körperlich schwachen und dabei sehr empfindsamen Naturen, deren Phantasie sich in ihrem religiösen Drange überreizt und eine Ueberspannung des Gefühls erzeugt, die sehr verderblich werden kann. Den Eltern liegt es ob, solch krankhafte Neigung bei Zeiten zu erkennen, und der Quelle nachzuspüren, aus der sie entstand oder noch ihre Nahrung erhält. Hienach werden sich auch die Mittel richten, die ergriffen werden müssen, das Uebel abzuwenden. Spott, Hohn, gewaltsame Aufklärung oder sonst Gewaltmaßregeln würden die Sache nur verschlimmern. Solche Kranke wollen behutsam behandelt sein. Im Allgemeinen ist auf physische Kräftigung in gesunder Luft, auf Beschäftigung, die mit Bewegung und körperlicher Arbeit verbunden ist, zu wirken; Ortsveränderung, Reisen, Veränderung im Umgange, gut gewählte Lektüre, die ganz sachte auf eine gesundere Anschauung führt, eine sehr liebevolle Behandlung, und wo möglich der geistliche Zuspruch eines würdigen und aufgeklärten, frommen aber weltweisen Mannes, — werden die verirrte Denkungs- und Gefühlsweise wieder in ihr natürliches Geleise zurückführen.

Schwerer wird dieß freilich im zweiten und entgegengesetzten Falle werden, wenn das Gift eines crassen Materialismus Zugang zum Denkvermögen des erwachsenen Sohnes oder der erwachsenen Tochter gefunden hat; wenn Ueberweisheit die von der Natur in die menschliche Seele gelegte Ahnung eines höchsten Wesens mit sophistischen Reflexionen übertäubt, dem Gemüthe seinen naturgemäßen höchsten Aufschwung, der Seele ihren Halt und ihre Hoffnung raubt.

Zum Glücke läßt sich schwer annehmen, daß ein im frommen Gottesglauben erzogenes Gemüth so schnell und gründlich dem Atheismus zum Opfer fallen sollte, so daß aufmerksame Eltern nicht noch rettend zur Seite treten könnten. Zwar mit positiven Vernunftgründen wird da schwerlich ausreichend zu wirken sein; der Materialismus setzt ihnen seine realistischen Anschauungen entgegen, die er für eben so vernunftgemäß hält. Hier ist nur durch das Gemüth zu wirken, oder allenfalls durch das Beispiel hochgeistiger, ehrfurchtgebietender Männer, denkender Philosophen, die, bei aller Freiheit des Gedankens, auf der höchsten Höhe ihrer Forschung noch den Gottesglauben treu bewahrten, und eben weil sie forschten, darauf geführt wurden. Hieher passen wohl die Worte eines großen Reformators der Philosophie (Bacons): „Ein wenig Philosophie entfernt von der Religion — viel Philosophie führt zu ihr zurück."

Die Schriften solcher Männer mögen wohl als Gegengift dienen, aber die Hauptrolle zur Rettung vor erstarrendem Materialismus muß das Gemüth übernehmen. Ist doch Religion weniger Gedanke als Empfindung, und Gott „ein unaussprechlicher Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen." Daher ist weniger der sich sträubende Gedanke, als das seiner Natur treulos gewordene Herz zu bekehren.

Hiezu mögen die Eltern jede Gelegenheit großer Seelen-

erschütterung, seien es die Stunden hereinbrechenden Leides, seien es die Augenblicke höchster Freude und Glückes, wo der gute Mensch eines dankbaren Aufblickes zum Himmel fähiger als sonst ist, benützen, um diesem Augenblicke eine bleibendere Dauer zu geben. Tritt dann dazu von Seite der Eltern die ausströmende Kraft der eigenen Ueberzeugung, dann springt gewiß der angehäufte, heilige Funke über in das verwandte Herz, und schmilzt die unnatürliche Kruste, die eine überkluge Vernunft um dasselbe gelagert.

Auch materielle Hilfsmittel sind hier geboten: Veränderung des Umgangs, namentlich Entfernung von dem Orte der verderblichen Einflüsse, Studium der Natur in großer Auffassung, besonders der Astronomie und der Philosophie des Geistes in der Natur, endlich Erwärmung des Gemüthes durch Poesie, und durch den Zauber der allgewaltigen Kunst, die ihren göttlichen Ursprung nicht verleugnen kann, namentlich der die Seele so wunderbar ergreifenden und erhebenden Musik.

So mögen denn die Eltern gar mannigfaltigen Einfluß unmittelbar und mittelbar auf die Religiösität ihrer schon erwachsenen Kinder ausüben.

2.

Staatsbürgerthum.

Auch auf die Denkungsweise über Staat und Gesellschaft, und auf den patriotischen Sinn und das patriotische Gefühl ihrer nun herangewachsenen Kinder sollen die Eltern den günstigsten Einfluß üben.

Zwar muß Vaterlandsliebe schon frühzeitig in dem Knaben wachgerufen und genährt werden. Sie muß mit dem Knaben schon aufwachsen und groß werden. Aber vom 18. Lebensjahre an soll der Jüngling sich schon mit Be-

wußtsein als Staatsbürger fühlen, soll wissen, was der Staat von ihm zu fordern berechtiget ist, und was ihm dafür der Staat an Schutz und Sicherheit bietet. Für den denkenden und gebildeten Jüngling ist es nicht allein hinreichend, das Land, in dem er geboren, und mit dessen Schicksalen sein eigenes Geschick so innig verflochten ist, an das er mit tausend Fäden geknüpft ist, zu lieben, sondern er soll auch verständigen Antheil nehmen können an allen Vorgängen, die das innere Leben des Staates oder seine Beziehungen nach Außen gestalten oder verändern. Hiezu ist aber nöthig, daß er den Staat und seine Einrichtungen, so wie seine Gesetze wenigstens im Allgemeinen kennen lerne, und eine richtige Ansicht über die innere und äußere Politik seines Landes gewinne.

Aber nicht allein der Jüngling, auch die herangewachsene Jungfrau soll von Liebe zu ihrem Vaterlande beseelt sein, soll den Begriff des Staates richtig auffassen, sich als Bürgerin desselben fühlen, und sich als solche, wo es ihr möglich ist, bewähren. Sie soll alles Verständniß besitzen, um als Frau die Stellung ihres Gatten im Staate begreifen, sein Streben wie seine Pflichten mit Einsicht beurtheilen zu können, und soll die Opfer, die der Staat unter Umständen von ihr fordern kann, immer zu bringen bereit sein.

Der alte Schlendrian und die Unwissenheit früherer Zeit, womit einst der Bürger, wenn er nicht zu einer leitenden Stelle im Staate berufen war, gedankenlos als ein passiver Theil der großen Maschine dahin vegetirte, sind vorüber. Die heutige Zeit braucht selbstbewußte Glieder der in steter Gährung befindlichen Gesellschaft. Sie fordert Verständniß und opferwillige Theilnahme vom Manne wie von der Frau.

Je klarer der Einzelne seine Stellung begreift, je besser er seine Rechte, mit ihnen aber auch seine Pflichten kennt,

desto richtiger und selbstdenkender wird er ohne auf die gedankenlosen landläufigen Phrasen der Menge zu hören, die Zustände seines Landes auffassen, und auch desto nachsichtiger — wie dieß bei erweitertem Wissen immer der Fall ist — deren Mängel beurtheilen.

Besonders hilft hiezu die Kenntniß des Entwicklungsganges dieser Zustände. Durch sie fühlt er sich nicht plötzlich in den Wirbel der Parteiungen versetzt, und läßt sich nicht von ihnen im Kreise herumführen, sondern schreitet mitten hindurch, nach eigenem Urtheil, ruhig und fest seine gerade Bahn verfolgend. Partei muß er wohl ergreifen, aber er ergreift keine extreme, nach utopischen und unmöglichen Zielen strebende. Ihn erfaßt nicht der Schwindel eines reformirenden Weltbürgerthums. Fühlt er sich auch als Kosmopolit, und wünscht auch sein Herz die höchsten Güter der Menschheit zum bleibenden Gemeingute für Alle werden zu sehen, und könnte er auch dafür thätig sein, — er hält sich dadurch doch nicht des engeren Patriotismus für sein Land entbunden. Er fühlt sich vor allem als Staatsbürger, und weihet seine Kräfte dem allgemeinen Besten des Landes; und je älter er wird, desto klarer, einfacher und praktischer wird sein Denken, desto ruhiger sein Kopf, desto wärmer aber auch sein Herz für sein geliebtes Vaterland, das er mit rechtlichem Sinne und mit aller Kraft seiner Seele und seiner Fähigkeiten einem immer gedeihlicheren Zustande entgegen zu führen wünscht.

Solche Denkungsweise soll den jungen Staatsbürger beseelen, und sie zu fördern soll der Einfluß der Eltern bestrebt sein. Ihre eigene gleiche Denkungsweise, ein gewählter Umgang, geeignete Lektüre, werden die Gefühle und das Verständniß klar erhalten, und vor Ausschreitungen schützen.

Wie aber auch der Patriot denken und meinen mag,

immer gilt der Grundsatz: das Wohl des Einzelnen falle dem allgemeinen zum Opfer; es fühle sich der Staatsbürger stets als einen Theil des Ganzen. Die Eigenschaft, die er hiefür vor Allem besitzen muß, heißt „Selbstverleugnung“. Sie ist das strahlende Juwel in der Bürgerkrone, nach der er sein ganzes Leben hindurch ringen soll, und die er am thätigsten als Volksvertreter erringen kann. Und ruft ihn das Vertrauen seiner Mitbürger einst in der That in die Arena der Volksvertretung, mögen Gott, Pflicht und Gewissen seine Führer, Mäßigung und Klugheit seine Begleiter, Wahrheit und Recht sein Panier sein.

So soll schon der Jüngling denken lernen. In solches Staatsbürgerthum soll er sich schon frühzeitig hineinleben, und der Einfluß der Eltern soll, wie gesagt, das Möglichste dafür thun.

3.

Umgang und Gesellschaft.

Wie außerordentlich wichtig die Wahl des Umgangs gerade in diesen Jahren ist, braucht wohl kaum erörtert zu werden. Die Erfahrung lehrt es stündlich. Waren schon in den früheren Erziehungs-Perioden Umgebung und Umgang von so gewaltigem Einflusse, so ist dieß jetzt, wo die Affekte stärker, die Einwirkung eine nachhaltigere und der Wille unabhängiger ist, in noch erhöhterem Grade der Fall. Beim Kinde war es leicht, den Umgang mit seinen Spiel- und Lerngenossen zu regeln und zu überwachen, zu gestatten oder zu verbieten; beim erwachsenen Sohne and der erwachsenen Tochter wird dieß sehr schwierig. Und doch wird es nothwendig, darauf Einfluß zu nehmen, zu sorgen, daß nicht ein verderblicher Umgang das ganze mühsam aufgeführte Gebäude der Erziehung untergrabe. Denn die Macht des Umgangs

ist groß. Können sich doch ältere Leute derselben nicht völlig erwehren; um wie viel empfänglicher wird dafür der erst zum Manne reifende Jüngling, die sich eben zart entfaltende Jungfrau sein. Niemeyer, einer der größten deutschen Pädagogen, sagt:

„Unzählige wären gut geblieben oder noch weit edler, kräftiger und zu jeder höheren Thätigkeit fähiger geworden, wären sie besser **umgeben** gewesen. Schon die Nähe des Guten wie des Schlechten und Niedrigen übt einen mächtigen Einfluß. Ideen erwachen, die nicht erwacht wären, Neigungen regen sich, die immer geschlummert, Reize entstehen, die man sonst nicht gekannt hätte."

So sollen denn Eltern dem Umgange, den ihre Söhne und Töchter pflegen, die größte Aufmerksamkeit schenken. Freilich wird ihr Einfluß darauf in den meisten Fällen mehr indirekter Natur sein, sich mehr in einem umsichtigen und vorsorgenden Wachen als in in einem direkten und auffälligen Ueberwachen kund geben können. Besonders beim Sohne wird dieß der Fall sein, der sich so viel selbst überlassen ist, und sich der elterlichen Aufsicht fast gänzlich entzieht. Ihm von einem nicht passenden Umgange durch einfache Mahnung abreden, wird meist ein vergeblicher Versuch sein, und ihm gar einen bestimmten Umgang aufdrängen und aufnöthigen, würde fast gewiß die entgegengesetzte Wirkung haben. Man wird sich also meist darauf beschränken müssen, nur Gelegenheit zu geben, und Hindernisse hinwegzuräumen, um einen erwünschten Umgang zu ermöglichen, oder einen nachtheiligen mit einem vortheilhaften zu vertauschen. Oft ist die Ortsveränderung hiezu das einzige Mittel. Oder es hilft die Zeit oder der Zufall, den man in derlei Fällen nicht unbenützt vorübergehen lassen darf. Die entsprechendste Weise, einen Sohn von

verderblichem Umgange abzubringen, wäre freilich, die bessere Einsicht in ihm zu wecken. Hiezu genügt vielleicht, wenn es noch nicht zu spät ist, ihm blos die Gelegenheit zu einem edlen Umgange (aber anscheinend ohne Absicht) zu verschaffen, und ihn dadurch selbst zu einsichtsvollen Vergleichen zu veranlassen. Nur muß der neue Genosse etwas Imponirendes und Interessantes an sich haben, und namentlich in Temperament und Gemüthsart harmoniren, sonst vollzieht sich der Wandel nicht. Ist der gefährliche Umgang schon weiter vorgeschritten und handelt es sich bereits darum, eine intim gewordene Beziehung zu einem unwürdigen Genossen zu lösen, so kann oft der Einfluß dritter Personen mit Vortheil benützt werden, mit deren Hilfe es möglich wird, den falschen oder eigennützigen und niedrigen Freund zu entlarven oder die Scham über eine leichtfertige Lebensweise und schlechte Denkungsart wachzurufen. Immer aber wird von Seite der Eltern Vorsicht geboten sein, und ein indirekter Weg meist mehr Erfolg haben, als ein direktes Moralisiren und Abmahnen oder gar ein Verbieten des Umgangs. Es müßte denn sein, daß es bei dem gut gearteten Sohne wirklich nur eines liebevollen Wortes des Vaters oder der Mutter bedarf, um eines sicheren Erfolges gewiß zu sein.

Noch sorgsamer wie beim Sohne ist auf den Umgang, den die Tochter mit andern Mädchen pflegt, zu achten. Hier ist ja eine zartere Natur zu verderben, ein zarterer Hauch zu trüben. Zum Glücke ist es hier auch leichter, den Umgang zu überwachen. Kommt doch die Tochter fast nicht von der Seite der Mutter, daher es dieser nicht schwer werden kann, den günstigsten Einfluß zu üben. Hier wird es sich freilich nicht, (vielleicht nur in den seltensten Fällen) um Abwendung und Rettung von einem sittenverderbenden Umgange von größerer Bedeutung handeln. Hier wird es gelten, die kleinen

widrigen Einflüsse ferne zu halten, die eine minder gut erzogene Freundin mit ihren Fehlern und Untugenden auf den edleren Sinn und das bessere Gemüth der Tochter ausüben könnte. Klatsch- und Gefallsucht, Eitelkeit, leichtfertige Denkungsweise, vor Allem jene Geistes- und Gemüthsleere, deren Athem so ertödtend auf alles frischere Geistesleben wirkt, die nur Langeweile erzeugt und meist nur leere Genuß- und Vergnügungssucht zur Folge hat, — das sind die ansteckenden Gifte, die einem bis dahin rein entwickelten weiblichen Charakter so verderblich werden können. Gegen diese heißt es Acht haben, daß sie sich nicht in den Kreis der Freundinnen einschleichen. Dieser Kreis soll überhaupt so enge als möglich gezogen sein. Grundsatz sei: wenig Umgang aber diesen auserlesen.

Auch soll, was die Häufigkeit der Besuche betrifft, selbst mit einem solchen Umgange Maß gehalten werden. Der Umgang mit der besten, edelsten Freundin soll nie zur unentbehrlichen Gewohnheit werden. Ein Mädchen muß viel allein sein können. Sie soll gewöhnt werden, in einsamer Kammer still vergnügt bei ihrem Schaffen zu sein, soll von jedem Vergnügen weg immer wieder gerne dahin zurückkehren.

Für den Umgang mit dem männlichen Geschlechte, was Art und Sitte und Benehmen anbelangt, soll die Mutter das beste Vorbild für die Tochter sein. Sie lehre sie mehr durch Beispiel als durch Worte die reizende Mischung von einfacher Natürlichkeit mit weiblicher Würde und Anmuth. Hat die Mutter die richtige Haltung, wird ihr die Tochter unwillkührlich nachahmen. Doch darf es nicht blos Nachahmung oder ein eingelerntes Benehmen sein. Es muß das Ergebniß innerer Empfindung und Bewußtseins sein; das Ergebniß zarter Frauenehre und hoher Frauenwürde. Dann aber kann die Mutter ruhig sein, daß ihre Tochter dieses

Benehmen nicht blos vor Anderen zur Schau tragen, sondern daß sie es — auch wenn sie mit einem Manne allein zusammentrifft — stets und immer als mit ihrer innersten Natur verwoben, kund geben wird. Solches Benehmen wird auch dann das sein, was es sein soll, ein Schutz und Schirm gegen jede unzarte, entweihende Annäherung von Seite eines Mannes.

Was endlich den geselligen oder gesellschaftlichen Umgang im Allgemeinen betrifft, so ist es freilich nicht immer in unserer Macht, solche Gesellschaft zu wählen, die Geist und Gemüth gleichzeitig anregt, und unsere Stunden der Muße zu Stunden wahrhaft edlen Genusses gestaltet. Das hindert uns aber nicht, wenigstens so viel als möglich wählerisch zu sein, und auch auf unsere Kinder Einfluß zu üben, daß auch sie nur an solchen Geschmack finden. Goethe erzählt in seinen Sprüchen: als Jemand gefragt wurde, wie er sich in der Gesellschaft unterhalten habe, antwortete er: „wenn's Bücher gewesen wären, hätte ich sie nicht gelesen." So ähnlich mag man das Vergnügen gehaltloser Gesellschaften beurtheilen.

Eltern sollen Alles dafür thun, daß in ihrem Hause wenigstens keine Langeweile herrsche. Sind sie in der günstigen Lage und haben sie die Mittel, um größere Kreise von Freunden und Bekannten um sich versammeln zu können, oder gar „ein offenes Haus" zu führen, mögen sie solches als die beste Schule für ihre erwachsenen Kinder benützen, um ihren Geschmack an edler Geselligkeit und feiner Sitte, namentlich was den Umgang der beiden Geschlechter unter einander betrifft, zu bilden. Freilich müssen sie dann wählerisch sein mit den Personen, die sie in ihre Kreise ziehen, und dabei immer nur Bedacht auf ihre Kinder nehmen, und müssen verstehen, ihr Haus mit Geschmack zu einem reizenden Anziehungspunkte

für Bildung und Intelligenz, für Kunst und Frohsinn zu machen. Der Geschmack, den ihre Kinder da an geist- und gemüthvollen Umgang gewinnen, wird sie auch außer dem Hause begleiten, und sie jene Gesellschaften meiden lehren, die das Gepräge des Gemeinen oder das der Gehaltlosigkeit und der Langenweile tragen.

4.

Lektüre.

Wie der Umgang, so soll auch die Lektüre ein Gegenstand der Obsorge der Eltern sein. Sind doch beide, Umgang wie Lektüre, von fast gleichem und wichtigem Einflusse auf die Charakter-Bildung des jungen Menschen. Beide heilbringend, können beide auch verderblich werden. In Bezug auf gefährliche Lektüre ist der Umstand besonders mißlich, daß sie so leicht zugänglich ist, namentlich für den erwachsenen Sohn, der sich auch hierin fast ganz der Obhut der Eltern entzieht. Ihn vermag nur zweierlei zu schützen: Die moralische Haltung, die ihm die Erziehung gegeben, und die ihn von dem Gemeinen, Sinnlichen und Niedrigen unwillkührlich zurückstößt, und die intellektuelle Bildung, die er genossen, die ihn von leerer und gehaltloser Lektüre als von etwas ihm Unausstehlichen abhält.

Letzteres ist namentlich von unschätzbarem Gewinn. Der wissenschaftlich gebildete Sohn wird nie an bloßer Unterhaltungs-Lektüre Befriedigung finden, wenn sie nicht nebst dem Gemüthe auch den Geist anregt, wie dieß nur die großen Dichterwerke thun, die er dann auch zu seinem Eigenthume machen wird. Ja, er wird meistens wahrhaft Belehrendes dem Unterhaltenden vorziehen. Eltern, die selbst für eine unterrichtende Lektüre Sinn haben, können da vielfältig anregend wirken, wenn sie an der Lektüre des Sohnes Theil nehmen,

und diesen veranlassen, auch an der ihrigen Theil zu nehmen. Ueberhaupt wird durch gesellschaftliches Zusammenlesen der Reiz und die Nützlichkeit des Lesens vielfältig erhöht. Das Vergnügen nun, das der Sohn an belehrender Lektüre findet, verbunden mit der täglichen Berufsbeschäftigung, wird keine Zeit zum müssigen Lesen gehaltloser Bücher übrig lassen. Geschmack und Zeit, beides wird dazu fehlen.

Mehr jedoch als blos anregend, wird der Einfluß der Eltern auf die Lektüre des Sohnes kaum sein können. Nur in Fällen, wo diese eine ganz falsche Richtung zu nehmen droht, sei es in religiöser, politischer oder philosophischer Beziehung, müßte wohl, ehe noch die verderbliche Ueberzeugung Wurzel gefaßt hat, auf jede mögliche Weise thatsächlich dagegen gewirkt werden. Es müßten die besten und geistvollsten gegentheiligen Schriften herbeigeschafft und Lesungen und Besprechungen veranstaltet werden, am besten, wenn es sein kann, in Gegenwart von Personen, die in der gewünschten Richtung maßgebend sind, und deren Urtheil imponirt. Wenn es auf solche Weise nur gelingt, daß der Sohn das zu weit gehende in seiner gewählten Lieblings-Lektüre anerkennt, dann ist schon der Zauber gebrochen, der sie ihm so überzeugend und unfehlbar erscheinen ließ; er geht wohl selbst über in das Lager der gemäßigteren Ansicht, und vertauscht seine frühere Lektüre mit der, die ihm nun geistvoller und der Wahrheit näher kommend erscheint. Wenigstens soll Alles dafür gethan werden, daß sich der Wandel vollzieht.

Anders und unendlich leichter als die Lektüre des Sohnes ist freilich die der Tochter zu überwachen. Sie kann auch im eigentlichen Sinne des Wortes überwacht werden. Es geschieht ganz einfach dadurch, daß die Mutter oder sonst Jemand, das Buch, das die Tochter lesen soll, entweder schon kennen, oder früher lesen muß, um es zur Lektüre gut zu

heißen. Die Auswahl des zu Lesenden erfordert aber Einsicht und ein feines Urtheil, das sich des Eindrucks bewußt ist, den das zu Lesende auf die junge Tochter ihrem eigenthümlichen Wesen nach machen muß. Dieß gilt insbesondere von Unterhaltungsbüchern.

Was die ernstere Lektüre anbelangt, findet das früher Gesagte auch hier Anwendung. Die Tochter, die durch ihre Erziehung Interesse an der Wissenschaft gefunden, wird gerne Belehrendes lesen, und dieß zu ihrer Unterhaltungslektüre machen. Hiemit ist nicht ein ernstes Studium, sondern jene leichtere belehrende Lektüre gemeint, die eben beides vereint, und dadurch dem gebildeten Geiste besonderen Genuß gewährt. Allgemeine Kultur-Geschichte und Spezial-Geschichte, Völkerkunde, Literatur- und Kunstgeschichte, Aesthetik, Erdkunde, das weite Feld der Erfindungen und industriellen Erscheinungen, — welch ein reicher und interessanter Stoff zur Lektüre, für die bildungsfähige, wißbegierige Tochter. Diese dazu aufmuntern, ihr alle Mittel dafür verschaffen, selbst die größte Theilnahme dafür zeigen, sich von ihr vorlesen lassen, — darin besteht der Einfluß und die thätige Mitwirkung, die den Eltern obliegt.

Von der sogenannten „schönen Literatur" sollen die Meisterwerke der Dichter und Prosaiker gelesen werden. Doch auch diese mit Auswahl. (So wird man einem sechszehnjährigen Mädchen eben nicht Goethe's „Faust" oder die „Wahlverwandtschaften" in die Hand geben, oder mit ihr bei Schiller's „Freigeisterei der Leidenschaft" verweilen.) Auch dahin wirke die elterliche Einwirkung, daß die Lektüre dem Alter und der geistigen Fähigkeit nach geordnet sei, daß sie sich auch, um nicht der Klarheit des Geistes zu schaden, nicht auf einmal über zu verschiedenartige Schriften verbreite, sondern daß sie vielmehr methodisch und stufenweise fortschreitend sei.

Der größte Einfluß aber werde in Bezug auf die Romanen-Literatur genommen. Sie sei dem ganz jungen Mädchen auch ganz vorenthalten, und erst mit den Jahren können die besseren Romane gelesen werden.

Von jener Fluth von Romanen, welche ohne höheren künstlerischen Zweck blos darauf ausgeht, in geistloser Unterhaltung Sinnlichkeit und Gefühl zu reizen, und die Phantasie mit einem abenteuerlichen Wechsel von Gestalten zu überschütten, ja wohl gar durch unreine Darstellungen zu gemeiner Lüsternheit zu entzünden, — von solchen Romanen kann hier natürlich gar nicht die Rede sein.

Der Grund, warum dem jungen Mädchen der Roman ganz vorenthalten bleiben soll, liegt weniger in der Gefahr für eine Schädigung des Charakters, da dieser ja durch die Erziehung auf Grundsätzen gebaut sein muß, die nicht so leicht erschüttert werden; auch weniger in der Gefahr einer Ueberreizung der Phantasie, obgleich dieß bei leicht erregbarem Geiste schon eher zu besorgen wäre; sondern hauptsächlich in der Gefahr, dadurch den Geschmack für ernstere und belehrendere Lektüre einzubüßen. So lange zu erwarten steht, daß eine leichte Unterhaltungs-Lektüre den Sinn der Tochter für höhere geistige Lektüre beeinträchtigen und ihr die Lust daran benehmen könnte, so lange wird sie nicht ohne Schaden Romane lesen, denn so lange fehlt ihr noch jene nothwendige Ruhe des Gemüthes und jene kühle Klarheit des Geistes, die sie vor jedem unrichtigen und schädlichen Eindrucke einer so idealen Lektüre, wie der Roman ist, bewahren könnte.

Dieß sei also der Maßstab für die Reife der Tochter, um ihr auch dieses Fach der Literatur, natürlich nur was dessen beste Erzeugnisse betrifft, aufzuschließen. Dann wird sie aber nicht nur keinen Schaden, sondern vielmehr einen nur edlen Gewinn daraus ziehen; denn der gute Roman

nimmt eine hohe Stellung im Gebiete der Kunst ein, und ist mehr als jede andere Dichtung geeignet, uns einerseits mit Menschen und Verhältnissen bekannt zu machen und unsere Lebensanschauung zu bereichern, anderseits die innere harmonische Ausbildung des Reinmenschlichen in uns zu fördern.

5.

Lebensanschauung.

Von welch unschätzbarem Werthe eine glückliche Lebensanschauung und eine mit ihr Hand in Hand gehende Lebensklugheit ist, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Glücklich, wer sie nicht erst durch bittere Erfahrungen erringen muß, dem sie schon beim Eintritte in die Welt von verständigem Munde gelehrt wird, daß er mit sicherem Blicke nach einem sicheren Ziele in das wirre Leben schaut, erkennend, was es ihm unter allen Umständen bieten, und was er, wenn er will, erringen kann. — Eltern, denen es gegeben, ihren in die Welt tretenden Kindern hiebei von Nutzen zu sein, sollen nicht müde werden, ihren Einfluß auf eine gesunde Lebensanschauung bei jeder Gelegenheit geltend zu machen.

Ist doch die Auffassung, wie das Leben zu nehmen sei, eine so verschiedenartige. Während die Einen die Erde für ein Jammerthal erklären, erscheint sie Andern als reich besetzte Tafel; dem Pietisten gilt das irdische Leben fast für eine halbe Sünde, und der lachende Philosoph beschaut sich kopfschüttelnd die „närrische Welt". Jeder sieht das Leben nämlich, wie es ihm sein inneres Auge gestattet; die Anschauung ist eben keine objektive, sondern eine subjektive; die eigene Stimmung verleiht der Außenwelt ihre Färbung. Was hindert also, den jungen Menschen zu bewegen, daß er sich für die edelste Auffassung begeistere? daß er das Leben, diesen

„Augenblick zwischen zwei Ewigkeiten“, diesen kurzen Erdentag als eine Gabe hinnehme und als ein anvertrautes Gut betrachte, dessen Benützung in seine Hand gegeben ist?

Worin liegt aber nun die Benützung? Sie liegt eben darin, das innere Auge — die Seele — klar und rein und ohne Trübung, d. i. ohne Schuld und ohne Fehl zu erhalten, und sich und der Welt gerecht zu werden; dann wird auch der Abglanz innerer Befriedigung vom äußeren Leben heiter zurückstrahlen. — „In uns ist Trost und Verzagen“, sagt Feuchtersleben, „in uns ist Paradies und Wüste; ist das Auge klar, so ist es auch die Welt.“

Mit solcher Lebensanschauung lösen sich aber auch die Härten des Lebens. Das Unglück hat keine Macht mehr; denn der tüchtige Mensch weiß auch aus diesem Honig zu saugen, den Honig neuer Kraft, neuer Selbstüberwindung, neuer beglückender Befriedigung. „Wohl reden die Menschen von Glück und Unglück, das der Himmel ihnen bringe. Aber was die Menschen Glück und Unglück nennen, ist eigentlich blos der rohe Stoff dazu; am Menschen liegts, wozu er ihn formt“ (Otto Ludwig). So fließt und entströmt Alles dem Einen Quell, dem Quell der Tugend.

Wie leicht können Eltern so oder in ähnlichem Sinne auf ihre herangewachsenen Kinder wirken. Nicht etwa durch stetes Moralisiren und im Predigerton gehaltene Reden, sondern durch gelegentlich hingestreute Bemerkungen, die der eigenen vollen Ueberzeugung entströmen, sowie namentlich durch das lebendige Beispiel ihres eigenen Lebens, ihres ganzen Thun und Lassens, und der Weisheit, mit der sie selbst Glück und Unglück zu behandeln wissen. Dann wird aber auch die Lebensanschauung eine heitere sein, und es wird sich über das Gebäude der Erziehung — wie es im Eingange dieser Schrift

erwähnt wurde — als krönende Kuppel der aus der Trefflichkeit und Gesundheit der Seele hervorgehende, das Leben verklärende Frohsinn breiten; dieses unschätzbare Gut, das zu erringen Jedem freisteht, und das sich so Wenige zu erringen wissen. —

Aber nicht blos von dem erwähnten höheren Standpunkte aus ist das Leben aufzufassen, um den Frieden in unserer Brust und den aus reiner Seele hervorgehenden Frohsinn zu erringen, — auch von der praktischen Seite, was Menschen und Verhältnisse betrifft, will das bunte vieleckige Leben mit klugem Auge angesehen werden, wollen Menschen und Verhältnisse danach behandelt sein. Leben wir doch mit Menschen von den verschiedensten Anlagen, Sitten und Charakteren zusammen, in einer Welt voll scheinbarer Widersprüche und Kontraste, wo selbst Tugend, Rechtschaffenheit, Muth und Kraft allein uns nicht immer aufrecht zu erhalten vermögen. Der tugendhafteste Mensch, selbst in den glücklichsten äußeren Verhältnissen, vermag oft seines Lebens nicht froh zu werden, wenn er nicht auch jene Lebensklugheit besitzt, mit der er sich in Menschen und Verhältnisse zu schicken versteht.

Eltern und Erzieher können daher ihre als erwachsen ins Leben tretenden Pfleglinge nicht genug im praktischen Anschauen der Dinge üben, ihnen die Klugheit dritter Personen als Beispiel vorhalten, und sie bei allen Gelegenheiten an eigenes kluges Nachdenken gewöhnen, damit nicht bittere Erfahrungen erst ihre Lehrmeister werden müssen.

„Der Mensch hat dreierlei Wege, klug zu handeln: erstens durch Nachdenken, das ist der edelste; zweitens durch Nachahmen, das ist der leichteste; und drittens durch Erfahrung, das ist der bitterste“ (Confuzius).

Die Klugheit läßt sich nicht als eine Wissenschaft lehren.

Es gibt eben nur die erwähnten Wege, um zu ihr zu gelangen. Einige allgemeine Klugheitsregeln lassen sich wohl aufstellen, aber zu ihrer Anwendung gehört selbst wieder Klugheit, da sie sich mit Rücksicht auf alle zutreffenden Umstände auf unendliche Art ändern und begrenzen.

So ist es gewiß oft klug, in unserer Rede mit einem Theile der Wahrheit zurück zu halten. Wie groß aber dieser Theil ist, dazu muß wieder die Klugheit rathen. Es ist ferner eine Klugheitsregel, vorsichtig im Umgange mit Menschen zu sein; die Vorsicht kann sich aber berechtigter Weise bis zum Mißtrauen steigern. Wo da nun die Grenze gehalten werden soll, kann nur eine feine Unterscheidung geben. Ebenso ob Mißtrauen gezeigt oder nicht gezeigt werden soll, da oft das Eine, oft das Andere klug sein kann.

Nur einige Grundsätze der Lebensklugheit gibt es, die wohl unumstößlich sind:

Man soll von der Welt nicht zu viel erwarten, um sich nicht getäuscht zu finden. Blos auf die eigene Kraft soll man bauen und selbst hiebei auf alle Hindernisse von außen und auf ein geringeres Gelingen gefaßt sein.

Man soll sein Glück nicht zu früh und nicht zu voreilig erringen wollen, sondern besonnen und mit geduldiger und fortgesetzter Energie nach einem Ziele streben.

Man soll Maß halten in Allem und Jedem. Dieß ist eigentlich schon mehr als Klugheit; es ist Weisheit, in deren Gefolge die Tugend zieht. „Alle Tugend besteht im Maßhalten“ sagt ein griechischer Philosoph.

Man soll Geld und Erwerb hochhalten. Nur der Thor verschwendet ersteres und verschmäht letzteren. Der Kluge weiß, wozu es ihm nützt. Die Engländer sagen: „Schaffe Geld in Deine Tasche; ohne Geld kannst Du nicht unabhängig sein, und kaum ehrlich“. Heiter ent-

behren — thätig gewinnen — weise genießen — so mag man es mit dem Gelde halten.

Man soll die Menschen nehmen wie sie eben sind, und soll sie nicht immer anders haben wollen. Noch weniger sich dem Geiste der Zeit entgegenstemmen oder ihm grollen, sondern sich mit ihm befreunden.

Toleranz ist die erste Regel der Klugheit im Umgange mit den Menschen.

In jedem Menschen ist etwas Gutes; man muß sich nur die Mühe nehmen es aufzusuchen. Nicht allein die Gerechtigkeit, auch die Klugheit fordert solches. Vielleicht daß uns das Gute nützlich sein kann. Jedenfalls wird es unser Benehmen gegen ihn berichtigen.

Oft gehen wir gleichgiltig oder geringachtend an Menschen vorüber, die, wenn wir sie näher kennen würden, uns Aufmerksamkeit und Werthschätzung abnöthigen würden.

Schwächen, Fehler, selbst Vergehen Anderer wollen nachsichtig beurtheilt sein. Erstere ohne unsern Witz daran zu üben, letztere aus Humanität. Kennen wir doch nicht die verhängnißvolle Kette unheilvoller Einwirkungen, deren letztes Glied das Verbrechen ist. „Comprendre c'est pardonner“ ruft Mme. de Staël aus.

Eine Regel der Klugheit ist auch: kein Sonderling zu sein. Wozu sich selbst so markiren, daß alle Welt unsere Schwächen und Fehler an uns erkenne? Auch verzeihen die Menschen oft am schwersten, wenn wir anders sein wollen als sie.

Das schlechteste Zeugniß aber gibt sich Anmaßung und Dünkel. „Arroganz“, sagt Jean Paul Richter, „ist die Perrücke der geistigen Kahlheit.“

Dienstfertig sein ist stets vortheihaft. Aber seine Dienste

unberufen aufdringen, wäre sehr unklug. Man muß sich immer suchen aber auch finden lassen.

Solche und ähnliche Lebens- und Klugheitsregeln verdienen wohl eine aufmerksame Beachtung. Ein Verstoß gegen sie ist oft im Stande, das beste Wollen um seine schönsten Früchte zu bringen.

Das denkt wohl auch Polonius in Shakespeare's „Hamlet", als er den Sohn zum Abschied segnet und ihm Lehren auf die Reise mitgibt, die hier noch anzuführen wohl geeignet sein dürften. Er sagt ihm:

„Und diese Regeln präg' in Dein Gedächtniß;
„Gieb den Gedanken, die Du hegst, nicht Zunge,
„Noch einem ungebührlichen die That.
„Leutselig sei, doch keineswegs gemein,
„Den Freund, der Dein, und dessen Wahl erprobt,
„Mit eh'rnem Haken klammer' ihn an Dein Herz.
„Doch härte Deine Hand nicht durch Begrüßung
„Von jeden neu gehecften Bruder. Hüte Dich
„In Händel zu gerathen; bist du drin:
„Führ' sie, daß sich Dein Freund vor Dir mag hüten.
„Dein Ohr leih' Jedem, wen'gen Deine Stimme;
„Nimm Rath von Allen, aber spar Dein Urtheil.
„Die Kleidung kostbar, wie's Dein Beutel kann,
„Doch nicht ins Grillenhafte; reich, nicht bunt.
„Kein Borger sei und auch Verleiher nicht;
„Sich und den Freund verliert das Darlehn oft,
„Und Borgen stumpft der Wirthschaft Spitze ab.
„Dieß über alles: sei Dir selber treu,
„Und daraus folgt so wie die Nacht dem Tage,
„Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.
„Leb wohl! mein Segen fördere dieß an Dir!"

6.

Affekte und Leidenschaften.

„Die Gefühle,
„Sie dürfen die Vernunft nicht niederschwärmen;
„Sie dürfen nur den Keim der Edelthat
„Empor zur vollen Reife wärmen.

Tiedge.

So sollte es freilich stets mit den Gefühlen bestellt sein. Kopf und Herz sollten sich stets im Gleichgewichte befinden. Das ist aber keine so leichte Sache. Dazu gehört die ganze Reife eines fertigen Charakters, gehört eine durch das Leben bereits erkämpfte Ruhe des Gemüthes, die von der Jugend nicht zu fordern ist. Man kann und soll der Jugend wohl dieses Ziel vor Augen halten, darf aber nicht erwarten, daß sie es so bald erreiche. Sind doch die Gefühle in der Jugend am ungestümsten, stets bereit, die Vernunft zu übertäuben.

Zwar gibt es Denker, welche es für eine irrige Meinung halten, daß Affekte und Leidenschaften in der Jugend stärker als im Alter seien. Sie sagen, die Leidenschaften seien nicht stärker, aber die Beherrschung derselben sei schwächer; was aber praktisch so ziemlich auf dasselbe hinauskömmt. Gewiß ist, daß man an die Jugend in dieser Beziehung keine großen Anforderungen stellen darf. Dennoch soll sie vor Ausschreitungen bewahrt bleiben, und die Eltern sollen hiezu nach Kräften wirken. Ihre Aufgabe wird sich darauf beschränken, so viel als möglich vorzubeugen, daß ihre Kinder keine allzuschweren Kämpfe zwischen Vernunft und Leidenschaft zu bestehen haben, und daß sie ihnen rathend und helfend zur Seite stehen, wenn ein solcher Kampf dennoch eintritt.

Die Affekte — sowohl die der Lust, wie die der Unlust — sowohl die erregenden, wie Zorn, Freude, Haß, Liebe, Hoffnung, Unmuth, als die abspannenden und niederschlagenden, wie Scham, Furcht, Aerger, Gram, Angst, sind, wenn sie mäßig auftreten, unschädlich; viele von ihnen wirken sogar wohlthätig auf die Leistungen unserer geistigen Kraft, die von Zeit zu Zeit eines stärkeren Reizes und Anstoßes bedarf, um auf der Bahn der Pflicht und Tugend vorzudringen. Aber wenn die Affekte so heftig werden, daß sie uns der Besinnung berauben, und wenn sie statt augenblickliche Gefühlswallungen zu sein, einen dauernden und aufreibenden Charakter annehmen, werden sie auch höchst verderblich.

Der Heftigkeit der Affekte läßt sich freilich nicht im Augenblicke ihres Entstehens vorbeugen. Dagegen muß schon in den früheren Jahren die Erziehung das ihre gethan haben. Eltern müssen vorsichtig genug sein, darauf frühe zu achten. Dort, wo ein heißblütiges Temperament sich in heftigen Erregungen schon frühe kund gibt, müssen diese weise eingedämmt, und wo ein melancholisches und schwermüthiges Temperament tiefe, stille und nagende Affekte verräth, muß Alles gethan werden, dasselbe mit einer natürlichen Frische zu beleben.

Wenn man den Kindern keine Süßlichkeit und Schwärmerei des Gefühls gelten läßt, ihnen immer einfache und kernhafte Gefühle zeigt, jede einseitige Gemüthsbildung vermeidet, die Phantasie der Kinder nicht überreizt, sie frühe daran gewöhnt, mehr nach deutlich erkannten Grundsätzen als nach unklaren Gefühlen zu urtheilen und zu handeln, und endlich und vor Allem ihr Nervensystem durch physische Mittel stählt und gesund erhält, — dann werden auch die Affekte ein unschädliches Maß annehmen. Eines ist, was man die Kinder nicht frühzeitig genug lehren kann: Stimmungen zu

bewältigen. „Man hat allerdings Stimmungen", sagt Feuchtersleben, „doch wehe dem, den die Stimmungen haben". Wer frühe gelernt hat, Herr seiner Stimmungen zu werden, dem wird es auch nicht schwer werden, die Affekte wenigstens in so weit zu bemeistern, daß sie nicht gar zu lange andauern, sondern bald einer besänftigenden Besinnung Raum geben.

Das beste praktische Mittel, die längere Dauer eines uns übermannenden Gefühls zu vermeiden, ist Ortsveränderung, d, i. Entfernung von dem Gegenstande, der uns zu so großem Affekte reizte. Wie oft entlastet ein Gang in's Freie, oder ein zerstreuender Besuch, die Brust von einem momentan unleidlichen Drucke, verschafft der ruhigen Vernunft Eingang und rettet die Tugend vor einem augenblicklichen Vergehen. — War aber der Anlaß kein körperlicher Gegenstand, sondern eine bloße Vorstellung der Seele, eine Idee, ein wirkliches oder eingebildetes Leid, dann dürfte wohl eine schnell gesuchte Beschäftigung, oder eine Veränderung der gewohnten, die Aufmerksamkeit am besten ableiten, indem sie andere Vorstellungen in der Seele weckt, welche durch ihre Lebhaftigkeit die früheren entkräften.

Solche Hilfsmittel sollten öfters geübt werden, bis man sich daran gewöhnt, sie zu gebrauchen. Der Entschluß zu solchen Uebungen kann freilich nicht im Augenblicke des stürmischen Gefühls entstehen, sondern soll in ruhiger Stunde mit festem Vorsatze gefaßt werden.

So mag der Kampf mit den uns momentan überwältigenden Gefühlen ausgekämpft werden. Vielleicht, daß dadurch der Kampf mit den eigentlichen Leidenschaften, die im Begehren ihren Grund haben und anhaltende herrschende Begierden sind, uns erspart bleibt; wenigstens der unfruchtbare Kampf mit denselben, bei dem der Mensch unterliegt und zu

Grunde geht. Denn die Leidenschaften ganz ferne von sich zu halten, dürfte wohl kaum einem Sterblichen gelingen. Wie leicht vermag ein Uebermaß von Neigung oder Abneigung, von Begierde oder Abscheu, auf einen bestimmten Gegenstand fixirt, in uns herrschend zu werden, und ehe wir es uns versehen, keimt in uns eine Leidenschaft. Diese schon im Entstehen zu erkennen, ist hier das Wesentlichste; denn die Leidenschaften, entgegengesetzt den momentanen Affekten, die sich durch die Dauer abschwächen, wachsen durch dieselbe, und können mit der Zeit die riesigsten Verhältnisse annehmen. Der Moment des Entstehens einer Leidenschaft ist es daher, der von den Eltern bei ihren Kindern erkannt werden soll, um sie womöglich von dem Gegenstande abzuziehen, ehe er sie noch ganz beherrscht.

Der Leidenschaft dann den Boden zu entziehen, ist freilich immer das beste; doch darf es auch nicht zu gewaltsam geschehen. Es ist genug, den Anlaß herbei zu führen, und seine Ausnützung dem Willen und der Kraft des Andern zu überlassen; es müßte denn die höchste Gefahr schon vorhanden sein, was doch anfangs nicht wohl der Fall sein wird.

Ein Vertauschen der Einsamkeit mit der Gesellschaft, oder diese mit der Ruhe der Natur, oder Reisen, oder ein neu zu fassendes großes Interesse, ein nicht zur Ruhe kommendes Arbeiten, oder im Gegentheile ein plötzliches Nachlassen von einem Geschäftsdrucke und Vertauschen gegen sinniges und ansprechendes Vergnügen, und ähnliche Gegenmittel, mit Geschick benützt und eingeleitet, vermögen oft Wunder zu thun. Wenn nur einmal Bresche in die Leidenschaft gelegt wurde, ist schon Alles gewonnen.

Man sieht also, Alles kömmt darauf hinaus, die Gefühle durch den Verstand zu bemeistern. Doch hat auch dieß seine Grenzen. Der kalte Verstandesmensch ist eben so zu beklagen als der schwache Gefühlsmensch. Zwischen Kopf und Herz

die richtige Wage zu halten, die feine Linie zu finden, die nicht ohne Nachtheil von einem Gebiete in das andere überschritten werden kann, ist schwer, aber ist nothwendig. Schleiden drückt dies so hübsch mit den Worten aus:

„Licht und Schärfe in Gedanken,
„Die Gefühle stark und warm,
„Zwischen beide feste Schranken,
„Sonst bist krank Du oder arm. —

7.

Besprechung über Liebe und Heirath.

Liebe und Heirath! Welche verhängnißvollen Worte! Wie tritt alles bisher Gesagte über Sorge der Eltern und ihren schützenden Einfluß, an Bedeutung zurück, wenn es im Leben unserer Kinder einmal zu Entscheidungen über solche Schicksalsfragen kommt! Hier gilt es nicht Eigenschaften oder Tugenden zu fördern, hier gilt es unsere Kinder vor thatsächlichem Unheil zu bewahren, ihnen mit Rath und That in Augenblicken ihres Lebens beizustehen, die über ihre ganze Zukunft entscheiden.

Hier kann sich auch der Einfluß der Eltern am segensreichsten zeigen. Wenn in diesen Momenten unsere Kinder trotz Leidenschaft und trotz der vollsten Berechtigung, ihrem eigenen Herzen zu folgen, dennoch auf unsere Stimme hören, mit Ehrfurcht und Vertrauen unserem Rathe folgen, und wenn es uns gelingt, sie von einem unbedachten Schritte zurückzuhalten, so hat sich der Segen einer trefflichen Erziehung wohl bewährt, und die Macht elterlichen Einflusses die beste Probe bestanden.

Doch wäre es nicht gut, mit diesem Einflusse bis zum Eintritte eines solchen Ereignisses zu warten, selbst nicht,

wenn man sicher wäre, daß sich unsere Kinder in entscheidender Stunde ganz von uns leiten ließen. Denn für's Erste darf dieser Einfluß nie so beschaffen sein, daß er sich an dem freien Selbstbestimmungsrechte unserer Kinder versündiget. Er soll eben nur die jungen Köpfe und Herzen unserer Erfahrung zugänglich machen. Und zweitens müssen wir bedenken, daß wir vielleicht nicht mehr am Leben sein werden, wenn diese großen Fragen an unsere Kinder herantreten, und daß wir doch wünschen, der Segen unserer liebevollen Sorgfalt solle auch dann noch auf ihnen ruhen, und unsere Erfahrung auch über's Grab hinaus ihnen noch zu Gute kommen.

Daraus folgt, daß wir mit unserem Einflusse schon viel früher beginnen müssen, und zwar schon mit dem Alter des Eintritts der Reife, und daß von da an eine Art Erziehung für diese unter Umständen wichtigsten Ereignisse des Lebens statt finden soll. Für die Tochter ist dieß bei der leichteren Möglichkeit einer frühen Heirath noch dringender geboten als beim Sohne. Ist doch verhängnißvoller Weise die größte und wichtigste Entscheidung im Leben des Weibes, die Stunde, in welcher es sein Herz und sein ganzes künftiges Geschick in die Hand eines fremden Mannes legen soll, zumeist gerade dem unerfahrensten Mädchenalter vorbehalten! So möge man denn nicht zaudern, frühzeitig der Tochter die leitenden Grundsätze beizubringen, die für sie ein schirmender Wall sein sollen gegen Wahn und Täuschung in der Liebe — gegen List und Verführung — gegen Leichtsinn und Unklugheit — gegen Eitelkeit und Weltlichkeit — gegen Ueberschwänglichkeit und Romantik — kurz gegen alle jene Feinde, die ein armes Mädchenherz bethören, und seinem Glücke verderblich werden können.

Die Betrachtungen, die sich hieran knüpfen gelten in

vieler Beziehung auch dem Sohne. Doch seien sie hier in Folgendem namentlich an die Tochter gerichtet.

Gegen Wahn und Täuschung.

Der Wahn — zu lieben; die Täuschung — geliebt zu werden; sie sind die gefährlichsten Klippen, welche unsichtbar für das unerfahrene Auge, sich oft unter der Oberfläche eines Gefühls verbergen, das aussieht wie Liebe und es doch nicht ist. Um die Tochter davor zu bewahren, rufe man ihr zu:

Für's Erste sei einem Manne gegenüber nie zuvorkommend mit Deinem Herzen. Habe Acht, daß wenn Dir ein Mann gefällt, Du Deiner Phantasie in diesem Gefallenfinden nie die Zügel schießen läßt. Wenn Du um Liebe angegangen wirst, so denke immer, daß man Liebe nicht so schell wie einen Gruß erwidert, und daß Du nicht genug Beweise der Würdigkeit des Herzens, das sich Dir anträgt, haben kannst, um ihm das Deine zuzueignen. Bewahre Dir den Stolz Deiner jungfräulichen Seele. Gib die Perle Deines Herzens nicht leichten Kaufs dahin. Sei wählerisch aus Furcht Dich zu täuschen. Nicht bald darf Einer Dir gut genug sein, und nicht ohne daß er sich durch die Zeit, in Schmerz und Freude, und gar verschiedenen Verhältnissen treu bewährt habe. Unterscheide bloßes Gefallenfinden und Interessefühlen von — Liebe. Zwar kennst Du letztere noch nicht; aber so viel weißt Du doch, daß der kleine griechische Gott das Herz gar wunderbar und zauberhaft berühren muß, wenn das Gefühl den Namen Liebe verdienen soll. Fühlst Du diese Berührung des Gottes nicht durch Deine ganze volle Seele nachbeben, und jeden Nerv Deines Herzens davon erzittern — dann ist es auch noch die Liebe nicht, und dann berede Dich auch selbst nicht etwa dazu. Keine Liebe ist baufälliger als eine sich selbst aufgeredete. Sie fällt zusammen wie ein Kartenhaus, leider

oft erst nach der Hochzeit. Die wahre Liebe ist ein Funke, der unser Herz trifft wie der Strahl vom Himmel, der das Opfer auf dem Altare entzündet; die wahre Liebe wird für das getroffene Herz eine Bedingniß zum Leben, wie die Luft Bedingniß ist zum Athmen; sie unterscheidet sich vom bloßen Wahne zu lieben, wie die lebensvolle Wirklichkeit vom Traume, wie Sonnenlicht von Dämmerschein, wie Gottesahnen von Glaubenstrug. —

Und so wie der Himmel Dich schützen möge, daß Du nicht Dein eigen Herz verkennst, so mag er Dich auch schützen, daß Du von einem andern nicht getäuscht wirst. Wahre Liebe von oberflächlichen Gefühlen zu unterscheiden, ist manchmal leicht, oft aber auch schwer, besonders wenn die Täuschung keine absichtliche, sondern eine Selbsttäuschung des Mannes ist. Er wähnt Dich zu lieben und doch ist sein Gefühl höchstens ein gesteigertes oder leidenschaftliches Gefallen; er täuscht sich selbst und glaubt wahre Liebe zu fühlen, während er für eine solche vielleicht gar nicht die Befähigung hat. Durch diese Hülle der Selbsttäuschung hindurch auf den Grund des Männerherzens zu schauen, ist schwer und doch unerläßlich, um nicht mit in die Täuschung verflochten zu werden. Und tritt dann noch, wie dieß so häufig der Fall ist, die eigene Liebe dazu, dann ist einer der kritischsten Augenblicke im Leben des Weibes erschienen. Nicht umsonst singt der Dichter:

„Es prüfe, wer sich ewig bindet,
„Ob sich das Herz zum Herzen findet,
„Der Wahn ist kurz, die Reue lang.

Wohl Dir, wenn treuer Rath Dir in solchem Augenblicke zur Seite steht. Bist Du aber auf Dich allein angewiesen, dann sei eingedenk der Worte: Uebereile Dich nicht — laß die Zeit die Empfindung klären. Orts- und Per-

sonenwechsel führen oft zur richtigen Erkenntniß; Entfernung ist gewiß ein Prüfstein der Liebe.

„Für Lieb' ist ferne sein, was Wind ist für das Feuer:
„Er löschet kleines aus, schürt großes ungeheuer.

Und dann — laß Deiner Aufmerksamkeit auf das Benehmen des Mannes, laß Deiner Vorsicht nichts entgehen. Sei empfindlich gegen die leisesten Anzeichen. Die feinsten Züge sind oft die sprechendsten. Ein einziger Augenblick, in welchem Du sein Herz auf einer Lauigkeit, auf einem selbstsüchtigen Gedanken, oder gar auf einer Unlauterkeit oder Unwahrheit ertappst, charakterisirt zur Genüge. Ein Mann, der wahrhaft liebt, verehrt die Geliebte wie eine Heilige. Vor Allem respektirt er die Tugend und die strengste Sitte der Geliebten. Ein Mann, der hier die geringste Unzartheit oder Freiheit sich erlaubt, ist unendlich weit von echter Liebe, von wahrer Verehrung entfernt, mag er sich noch so sehr mit der Macht der Leidenschaft entschuldigen. Wehe dem Mädchen, das in diesem Punkte nicht die strengsten Anforderungen macht, und nicht Acht hat, selbst wenn es liebt, die feine Grenzlinie des Schicklichen nie überschreiten zu lassen. Nichts gräbt der Liebe so zeitig und sicher ihr Grab, als wenn sie von ihrem hohen psychischen Standpunkte herabsteigt, und den vulgären Boden unerlaubter Vertraulichkeit betritt. Wenn bei der Liebe nicht mehr die Psyche vorwaltet, dann ist sie eine giftige Pflanze, die über kurz oder lang Dein Glück tödtet.

Schreib dieß mit ehernem Griffel in Dein Gedächtniß.

Gegen List und Verführung.

Hier liegt absichtliche Täuschung zu Grunde, die Kunst, ein armes Mädchenherz zu bethören; Betrug oft unter den einschmeichelndsten, lieblichsten Formen. Dagegen können nur Verstand, Tugend und Stolz mit Erfolg ankämpfen. Doch

ist der Kampf gegen Verführung nicht so leicht zu bestehen. Das teuflische Spiel, das ein betrügerisches Herz mit der Unerfahrenheit der Unschuld spielt, ist oft zu spät zu erkennen. Der Verführer naht sich Dir anfangs mit dem Anscheine von Ehrfurcht, macht ohne merkliche Uebergänge alle Phasen durch von der reinsten Freundschaft und zartesten Liebe bis zu den stürmischsten Gefühlen der Leidenschaft, zieht unsichtbar um Dich seine Netze, mißbraucht und verdirbt Deine Phantasie, umflort Deinen Verstand mit der Sophistik lockerer Denkungsweise und betäubt Dir die Sinne mit dem giftigen Hauche der Schmeichelei und der Lust. Hier können, wie gesagt, nur Verstand, Tugend und Stolz retten. Hier wird auch der Eltern wachend Auge sich segensvoll bewähren. Glücklich die Tochter, über die es noch wachen kann! Glücklich auch die Tochter, der eine fast ängstliche Zurückhaltung gegenüber von Männern anerzogen wurde; die eine gewisse Unnahbarkeit umgibt als schützender Schild, der Scheu und Ehrfurcht gebietend, jede unlautere Absicht ferne hält. Und sollte für einen Moment ihr klarer Blick sich verwirren und das Gewebe nicht durchdringen, sollte vielleicht auch ihr Herz einen Augenblick fühlen, — beim ersten unausbleiblichen Erkennen der Unwürdigkeit des Gegenstandes müßte es sich von Abscheu erfüllt wieder versteinern. So muß es kommen, sonst ist sie verloren.

Gegen Leichtsinn und Unklugheit.
Gegen Eitelkeit und frivole Weltlichkeit.

Diese jedes wahre Lebensglück überhaupt zerstörende Gebrechen der Seele, sollten eigentlich hier gar nicht erwähnt werden. Wo Leichtsinn etwa schon zum Laster, Eitelkeit und frivole Weltlichkeit zu Götzen des Herzens geworden, da kann von einer veredelten Liebe ohnehin keine Rede sein, da schließen

sich die leichtfertigsten Verbindungen, Ehen, für die es ein Glück wäre, wenn die Gesellschaft ihr Veto dagegen einlegen könnte. Aber wenn diese allem höheren Glücke feindlichen Dämonen auch nur versuchend an die Tochter in entscheidender Stunde herantreten, wenn Leichtsinn sie zu einem raschen Entschlusse, zur unüberlegten Entscheidung hindrängen, wenn er sie blind machen will gegen sichtbare Fehler oder Uebelstände oder gut gemeinten Rath, wenn er ihr zuflüstern will: der Reiz des Augenblickes ist so schön, was willst Du erst lange die Zukunft befragen; wenn Eitelkeit sich in ihr Gefühl mischen und ihr Urtheil und ihre Liebe bestechen will; wenn sie, um die Bevorzugte im Kreise ihrer Freundinnen zu sein, auf dem Punkte steht, ihr Herz halb zur Liebe zu überreden; wenn äußerlicher Glanz ihr Herz verführen will, Aussicht auf Reichthum und Vergnügen sie mit verlockender Macht bestimmen wollen, Herz und Hand für's ganze Leben einem Manne hinzugeben, zu dem sie sonst kein sympathischer Zug der Seele zieht; dann mag ihr die warnende Stimme der Eltern ertönen: Es ist kein dauernder Segen bei einer Verbindung, in die sich unlautere Motive und Gefühle einmengen. Dem reinen Zuge des Herzens folge, meine Tochter. Bringe dem Manne, mit dem Du das Leben theilen willst, ein unverfälschtes Gefühl zur Hochzeitsgabe und prüfe, ob auch das seine unverfälscht sei. Keine Lüge darf sich in den Bund einschleichen, soll er eines dauerhaften Glückes sicher sein. Nicht die Heftigkeit der Empfindungen, die sich vermählen, gibt den Maßstab für das Glück der Zukunft, sondern die Lauterkeit, Wahrheit und Reinheit derselben. Mögen sie auch weniger stürmisch und leidenschaftlich sein, mehr einer innigen Freundschaft gleichen, nur wahr und edel empfunden, besonnen und überlegt, im Bewußtsein Deiner Frauenwürde und der Wichtigkeit des entscheidenden Schrittes, fremd jedem

Leichtsinn des Herzens wie des Kopfes, jeder unlautern Eitelkeit, jeder den Adel der Seele erniedrigenden profanen Weltlichkeit, — so mögen die Gefühle sein, die Dich, meine Tochter, zum Altare begleiten, und Deine Liebe zu dem machen, was sie sein soll, zu einer edlen, Dich beglückenden, zu allem Guten und Schönen Dich erhebenden Empfindung.

Gegen Ueberschwänglichkeit und Romantik.

Ueberschwänglichkeit der Gefühle und ideale Romantik des Herzens sind ebenfalls Klippen, an welchen das Glück und der Frieden so manchen Herzens selbst bei sonst edel gefühlter und edel erwiderter Liebe scheitern können. Das Herz darf sich nicht maßlos den süßen Empfindungen überlassen, nicht Abgötterei treiben mit dem Gegenstande seiner Liebe, sich nicht in ideale Phantasieen, in eine nicht existirende Welt hineinträumen. Denn der Rückschlag ist eben so schmerzlich als gefährlich. Er zerstört mit frostiger Berührung gar bitter unsere Illusionen, und mit ihnen unser fälschlich geträumtes Glück. „Dem reinen Zuge des Herzens folge“, meine Tochter, aber folge ihm mit langsamem, besonnenem Schritte, eile ihm nie voraus in Ueberstürzung der Gefühle. Halte Maß in Deiner Liebe. Laß Gott und Tugend, und Recht und Pflicht Dir über Alles, auch über Deine Liebe gehen; übersehe nicht die gebieterische Macht der Verhältnisse und bleibe stets in den Schranken gesellschaftlicher Sitte und des Herkommens. Verliere nie Deine Besonnenheit und Deine Haltung, nie den reellen Boden des Möglichen und Praktischen unter Deinen Füßen; beherrsche Deine Phantasie, laß Dich nicht sorglos gehen in Deinen Gefühlen; fühle nicht bloß, sondern prüfe, vergleiche, denke. Deinem Verstande erlaube keine gewagten Sprünge, Deinem Thun und Lassen keine Extravaganzen, Deinem Herzen keine Ueberschwänglichkeiten. Suche in Deiner

Liebe keinen Roman, und spiele Dich nie darauf hinaus. Liebe innig und seelenvoll, aber schlicht und einfach, gotterfüllt, in Zucht und Ehren, nach Sitte und Gebrauch. Nie magst Du so fromm sein, als wenn Du liebst. Dann kehre oft im einsamen Gebete bei Deinem Gotte ein; er wird Dir klären Herz und Sinn, daß Du im Geleise bleibst des Rechten und Schicklichen, des Einfachen und Natürlichen, des Möglichen und Vernünftigen; er wird Dir beistehen, daß Du nicht übermüthig wirst, wenn sich Deine Wünsche erfüllen, und nicht verzweifelnd, wenn sie Dir versagt bleiben. Du wirst Dich, selbst bei einer unglücklichen Liebe, nie ganz verlieren, weil es noch ein Letztes, Höchstes geben wird, wohin Du flüchten kannst: zu Deinem Gotte, in die Arme der Religion, an den Busen der Tugend, die Dir zum Ersatze für die Eine versagte Liebe noch immer eine Welt voll Glück zu bieten vermag, wenn Du sie im Wohlthun, in der Hingebung und Aufopferung für Andere suchen und finden willst.

So mögen die Eltern mit ihrer Tochter sprechen; mit solcher Anschauung von der Liebe und solchen Grundsätzen sie auf die Stunde der Prüfung vorbereiten, die ihr nicht ausbleiben wird.

Anders beim Sohne. Zwar gilt, wie schon erwähnt, Vieles von dem Gesagten auch für ihn; allein die Sprache gegen ihn wird eine andere Färbung haben, und selbst in der Wesenheit vielfach von der ersteren abweichen.

Schon die Freiheit des Umgangs bedingt einen andern Maßstab; die Leichtigkeit, mit der er Verhältnisse der verschiedensten Sorte einzugehen vermag, so wie die Gefahrlosigkeit, mit der er dieß bis zu einem gewissen Grade zu thun im Stande ist. Während bei der Tochter eine unwürdige oder unlautere Neigung den zarten Blüthenstaub des jungfräulichen

Herzens für immer abstreift, geht der junge Mann meist ungeschädigt daraus hervor, ja oft sogar gewitzigt und gekräftigt, und die Perle seiner Männlichkeit verliert nichts an ihrem ursprünglichen Werthe.

Dafür hat er oft mit einem andern und gröbern Feinde zu kämpfen, der ihm gefährlich werden kann. Die erotische Liebe (die meist selbst diesen Namen nicht verdient) ist es, die ihm weit mehr als die platonische Unheil zu bringen vermag. Wenn nicht frühere Erziehung zu Kraft und Selbstbeherrschung, und ein damit gewonnener Adel der Gesinnung, der das Unrechte wie das Gemeine gleichermaßen verabscheut, ihm die nöthige Haltung verleihen, und wenn nicht das warnende Wort des Vaters hinreichend Beachtung findet, dann wird er gewiß nicht ohne Schaden zu nehmen aus diesen Anfechtungen hervorgehen.

Was die platonische Liebe betrifft, so hat es beim Jünglinge keine so große Gefahr, wenn nur der Gegenstand kein gar zu unwürdiger ist. Die Heftigkeit der Empfindung darf nicht sehr erschrecken. In den seltensten Fällen wird es sich um mehr als um ein Verliebtsein handeln.

„Auch der beste Jüngling empfängt die Liebe mit offenen Flügelthüren, die er als Mann zum Dachfenster hinauswirft“ sagt Jean Paul Richter.

Zwar der Verliebte glaubt immer, daß er wahrhaft liebe. Kein Wort unterliegt so mannigfacher Deutung als das Wörtchen „Liebe“. Für die ganze Stufenleiter, vom Reiz des einfachen Gefallens bis zu dem an Anbetung grenzenden Gefühle wird es gebraucht und mißbraucht. Doch lassen sich in der Liebe drei Hauptunterscheidungen treffen:

eine Liebe, wo wir den Gegenstand lediglich nur unseres Vergnügens wegen lieben, daher mit einem andern Gegenstande, der uns mehr Vergnügen verspricht, leichten Herzens

vertauschen, ein Zustand, der wenn er sich wiederholt, wohl treffend mit dem Worte „liebeln" bezeichnet werden kann;

dann eine Liebe, wo wir uns des selbstischen Zweckes nicht mehr so klar bewußt sind, obgleich er immer noch im Hintergrunde der Seele besteht, und wir in Selbsttäuschung unser Gefühl für edler halten als es ist, wodurch sich wohl das eigentliche „Verliebtsein" charakterisirt;

endlich eine Liebe, wo wir unser Ich fast ganz vergessen, und weniger unser eigenes Glück als das der Geliebten im Auge haben, wo wir für die Geliebte nicht das Leben allein, auch die Liebe selbst zum Opfer zu bringen vermögen; was wohl das Kennzeichen der wahren Liebe sein mag.

Hienach mag nun auch der Sohn seine Liebe beurtheilen lernen. Sollte er sie, was wahrscheinlich ist, auch für höher halten, als sie es vielleicht verdient, so wird ihm die Beurtheilung doch von allzugroßen Thorheiten abhalten. Er wird die erste Art von Liebe ganz verachten, bei der zweiten sich vorsichtiger prüfen, das Gefühl wahrer Liebe aber heilig halten und nie verunehren. Er wird mit der Liebe nicht tändeln; und überkömmt sie einmal wirklich sein Herz, wird sie ihn nur veredeln. Eine edle Liebe wird für den jungen Mann der Schutz und Schirm gegen viele feindliche Unbilden des Lebens. „Eine starke Waffe," sagt Gutzkow, „in allem Leid und aller Anfechtung der Seele ist reine Liebe. Sie reicht einen ehernen Schild dem Arm zum Kampfe gegen Leidenschaft und Ungeduld. Ihr Visir schützt das Auge, nichts zu sehen von den Lockungen der Welt. Reine Liebe hütet selbst die Träume. Ohne Kampf entwaffnet sie die Gedanken und verklärt sie mit himmlischen Lichte, daß nur das Gute und Edle in uns lebt."

Es frägt sich nur, wohin soll eine solche reine Liebe führen? und diese Frage führt konsequenter Weise zu Betrachtungen über die Heirath und über den Einfluß, den Eltern in dieser Beziehung auf die Denkungsweise ihrer erwachsenen Kinder üben können und sollen.

Als erster Grundsatz mag wohl gelten, daß die Heirath als eine Handlung anzusehen ist, die weit mehr für die Zukunft als für die Gegenwart Bedeutung hat. Nicht um die Wünsche des Herzens für den Augenblick zu befriedigen, darf sie geschlossen werden, sondern um das Glück der Zukunft, das freundliche Geschick eines ganzen künftigen Lebens zu sichern. Darin liegt eben das Verhängnißvolle dieses Schrittes, daß hier der Augenblick eine solche Verantwortung für die Zukunft übernehmen muß. Und zu keiner Zeit ist das ungestüme Herz so geneigt, die Vernunft in Fesseln zu schlagen, und ist das Auge so geblendet gegen richtige Erkenntniß und prophetische Voraussicht, als wenn es die Befriedigung solch heißen Wunsches gilt.

Und doch muß ein Maßstab gefunden werden, der — so weit menschliche Voraussicht reicht — die Zukunft für gesichert erkennen läßt.

Hiezu genügt aber nicht die Liebe allein, auch nicht wenn sie die reinste und edelste ist. Immer müssen sich noch zwei Bedingungen erfüllen: es müssen die Charaktere zusammenpassen, sich ergänzen und vereint die Keime zur edelsten Entfaltung in sich tragen, und dann — ein wichtiger Faktor — die materielle Existenz muß mehr als zur Genüge gesichert sein.

Was die Charaktere betrifft, so sollen zuvörderst die Gatten, die sichern Schrittes durch's Leben gehen wollen,

keine Schwächlinge sein, keine allzugemüthsweichen Menschen, bei denen das Herz immer den Verstand beherrscht; oder gar Menschen von körperlich nervöser Konstitution und krankhafter Erregtheit, Menschen, die in Allem und Jedem übertrieben und überschwänglich sind, und nur zu leicht den praktischen Boden unter sich verlieren. Und sollte eines der beiden Gatten sich dazu hinneigen, so soll wenigstens der Ausgleich dazu im Charakter des Andern gefunden werden. Zur Ehe gehören starke gesunde Nerven, diese große Gottesgabe, mittelst der uns die Kraft zum Wollen und im Wollen zu beharren, so leicht wird; gesunde Nerven, die nur in einem gesunden Körper zu finden sind. Gesundheit und Kräftigkeit des Körpers hängt mit der Gesundheit der Seele und Kräftigkeit des Charakters innig zusammen. Geistige Schwächlinge sowohl wie physische sollen nicht heirathen.

Auch soll der Mann kein schwankender Charakter, keine „problematische Natur", wie Goethe es nennt, sein; denn eine solche findet sich in keiner Lage des Lebens zurecht. Er darf aber auch kein rücksichtsloser, allzu energischer und harter Charakter sein; noch weniger, wie schon gesagt, ein gutherziger Schwächling, der statt Weib und Kind kräftig durch's Leben zu führen, selbst der Führung bedarf. Er soll ein Charakter sein, an dem das Weib sich emporranken, zu dem es aufschauen kann; ein Charakter, in dem Willenskraft, Redlichkeit und edle Männlichkeit sich mit Milde, Ruhe und Geduld paaren; denn diese Eigenschaften kann er in der Ehe nicht entbehren. Vor Allem soll er kein Egoist, vielmehr jeder edlen Aufopferung fähig sein. Er soll für sich wenig Bedürfnisse haben, und die nothwendige Kunst verstehen, mit seinem Gelde Haus zu halten. Endlich soll er eine anscheinend unbedeutende aber für die Ehe sehr wesentliche Eigenschaft besitzen: Er soll sich beschäftigen können,

beschäftigen außer Amt und Pflicht, in freier Thätigkeit in seinem Hause; eine Eigenschaft von ungemein günstiger Tragweite.

Diese Hauptzüge seines Charakters sind wohl unerläßlich. An kleine Fehler darf man sich nicht stoßen, aber die wesentlichsten Elemente für ein glückliches Zusammenleben müssen vorhanden sein.

Die Tochter ihrerseits muß in sich fühlen, daß sie den Mann ihrer Wahl auch glücklich machen kann, und dieß nicht durch ihre Liebe allein, sondern durch alle die Eigenschaften, die noch dazu erforderlich sind. Sie muß sich vor Allem überzeugt halten, daß das Stück Leben, das ihr durch ihren Gatten und vielleicht durch Kinder wird, ihre Brust ganz und vollkommen ausfüllen kann. Sie muß sicher sein, daß das Leben ihr nichts Höheres mehr zu bieten hat, daß ihr Haus ihre Welt sein wird. Sie muß in sich die Fähigkeit fühlen, die Freude und der Stolz ihres Gatten werden zu können, die unübertreffliche Hausfrau, das Musterbild einer Mutter, der milde Engel ihres Hauses. Sie muß den Willen fühlen, nach diesem höchsten Ideale zu streben, und die Eigenschaften besitzen, danach streben zu können. Treue und Ehrbarkeit, Häuslichkeit, Genügsamkeit und Frohsinn, Schmiegsamkeit und Milde, Geduld, Sanftmuth, Ausdauer, Arbeitsamkeit und Wirthlichkeit, Aufopferung und Selbstverleugnung, und Ordnungsliebe, diese Seele jedes Haushalts, Ordnungsliebe in Allem und Jedem und bis in's Kleinste, endlich die unschätzbare Gabe eines richtigen Taktes im Thun und Sprechen, — das sind die Eigenschaften, die sie als Hochzeitsgabe mitbringen soll.

Solch treffliche Charaktere bringen wohl sichere Bürgschaft mit in die Ehe für ein glückliches Zusammenleben.

Es ist nur traurig, daß selbst ein Zusammentreffen solcher Charaktere noch nicht genügt, um den Bund der Ehe zu schließen, wenn auch nicht die zweite der erwähnten Bedingungen: die materiellen Mittel vorhanden sind, wie sie heut' zu Tage für das sorgenlose Leben einer Familie unentbehrlich bleiben. Ja, so gekünstelt, geschraubt und emporgetrieben sind unsere dermaligen Existenz-Verhältnisse, daß kein ungetrübtes Glück einer Verbindung selbst der edelsten und genügsamsten Menschen denkbar ist, ohne Erfüllung dieser tyrannischen Bedingung. Glauben auch die jungen Herzen so gerne, daß die Liebe schon mit dem Mangel fertig werden wird, so ist es doch nicht so; sie wird nicht fertig mit dem Mangel. Mit dem Mangel schon gar nicht. Aber auch nicht mit einem nur theilweisen Entbehren alles dessen, was zum Leben im gewohnten Geleise und in der gesellschaftlichen Schichte, in der man steht, (und namentlich in Großstädten) theils nothwendig, theils mäßig wünschenswerth ist. Gerade die Liebe vermag das nicht. Sie bietet nicht nur keinen Ersatz, sondern sie läßt die Entbehrung nur noch schmerzlicher empfinden. In einer gleichgiltigen kalten Ehe mag Eines dem Andern leicht Entbehrungen zumuthen und Freuden versagen. Aber wo die Liebe waltet, da empfindet sie auch zu schmerzlich, wenn sie ihre geliebten Wesen in den einfachsten Freuden verkürzt, oder gar im Kampfe mit Entbehrungen sieht, die vielleicht sogar die volle Entfaltung ihres körperlichen und geistigen Wohles hindern. Und dieser Schmerz kann so weit gehen, daß er das Glück und den Frieden einer sonst trefflichen Ehe bis in's innerste Mark untergräbt, ja oft noch zu Schrecklicherem führt.

Oder ist die Ehe glücklich zu nennen, wo der Gatte die Gattin oder diese jenen dahinsiechen sehen muß, weil die Mittel zu einer Reise, zum Gebrauche eines Bades oder zu

einem Landaufenthalte fehlen? oder wo die Erziehung eines geliebten Kindes gehemmt werden muß, weil die Mittel fehlen, Lehrer zu halten, oder ein Institut zu benützen, und wenn es auch das Beste des Kindes noch so sehr erfordern würde, und das größte Unheil damit abgewendet werden könnte? oder wo die Gatten mit mehr Schreck als Freude der Geburt eines neuen Ankömmlings entgegen sehen, und voll Sorge daran denken müssen, wie sie die andern Kinder verkürzen werden, um dem neu Erwarteten etwa die kostspielige Amme halten zu können? Ach, die Nothwendigkeit eines **mehr** als dem gewöhnlichen Leben genügenden Auskommens (namentlich in den besseren Mittelständen) ist ein eben so wichtiger Faktor für die Ehe als die Liebe und selbst als die Trefflichkeit der Charaktere. Es würde schwer zu sagen sein, welchem dieser drei Faktoren der Vorzug zu geben wäre. Müßte es sein, daß von einem derselben etwas abgehandelt werden sollte, so wäre es noch eher von der Liebe, die sich allenfalls noch durch warme Freundschaft und Achtung ersetzen ließe; am wenigsten aber von den Mitteln zum Leben; für diese muß gesorgt sein. Auch soll das Einkommen ein gesichertes oder wenigstens ein von der Thätigkeit sicher abhängendes sein, und sich voraussichtlich mit den Jahren und der Vergrößerung der Familie, steigern können.

Diese Anforderungen sind für Ehen der gebildeten Mittelklasse der Gesellschaft unerläßlich.

Ja, es ist traurig, daß selbst wenn sich die Seelen gefunden haben, noch so leidige Bedingungen für das materielle Wohl gestellt werden müssen. Doch kann nur durch das Zusammenwirken der erwähnten drei Faktoren — natürlich je nach dem Bedürfnisse der Individualitäten — mit ruhiger Zuversicht eine glückliche Ehe erwartet werden.

Eltern sollten wohl nicht ermüden, ihre Kinder auf den

Ernst dieses Schrittes aufmerksam zu machen. Und doch gibt es Eltern, denen die Tochter nicht früh genug aus dem Hause weg heirathen kann. Unter dem Vorwande sie zu versorgen, beeilen sie sich, sie an den Ersten, der da kommt, zu verheirathen, und bedenken nicht, welche Verantwortung sie dadurch auf ihr Gewissen laden. Denn es ist ein verhängnißvolles Wort, das Wort „Heirath"! Fühlen wir uns doch ergriffen von dem Gelöbnisse eines jungen katholischen Priesters, der mit einem einzigen Worte so vorbestimmend über sein ganzes künftiges Leben abschließt. Was ist dieses Gelübde gegen das am Brautaltare! Die Folgen des letzteren können auf Generationen nachwirken; ein Mißgriff macht hier nicht nur Einen Menschen, sondern mindestens eine ganze Familie unglücklich. Und weil es so ist, so soll die Tochter so erzogen sein, daß sie sich auch unvermählt glücklich fühlt. Mag sie sich mit diesem Gedanken bei Zeiten vertraut machen, und die Ueberzeugung gewinnen, daß es jedenfalls besser ist, nicht zu heirathen, als sich in ein mittelmäßiges und zweifelhaftes Schicksal zu begeben. — Das größte Unglück für ein Mädchen ist, wenn sie von dem Wahne befangen ist, sie müsse um jeden Preis heirathen, als sei es eine Schande unverheirathet alt zu werden. Um dieses in ihren Augen so schreckliche Loos zu vermeiden, denkt sie immer an's Heirathen; ihr ganzes Wesen spricht die Sehnsucht danach aus; sie glaubt in jedem Manne, der ihr begegnet, ihr künftiges Schicksal zu sehen, schließt mit entwürdigender Leichtigkeit Verhältnisse und Liebschaften und sieht sich doch immer wieder getäuscht; das steigert sich denn mit den Jahren; ihre Bestrebungen werden immer auffallender, und sie wird zur alternden Kokette, dieser häßlichsten und widerwärtigsten Gestalt des Weibes.

Eure Tochter aber sei das Gegentheil: ein lieblich anmuthig Frauenbild. Sie lebe still und voll Gottvertrauen

ihr einfach Leben, übe ihre Pflichten, sei thätig, heiter, anspruchslos, überlasse fromm ihrem guten Engel ihr künftiges Geschick, und nehme eher mit Mißtrauen als mit Zuvorkommenheit die Huldigung eines Mannes auf; und tritt die Stunde der Entscheidung an sie heran, dann gehe sie prüfend und überlegend mit sich zu Rathe, und frage ihr Herz und auch ihre Einsicht, ob sich mit Zuversicht erwarten läßt, daß sich der Bund auch nach Jahren noch als das Glück ihres Lebens bewähren kann; nach Jahren, wenn schon lange der Taumel der Jugend und der Leidenschaft verweht, und dafür das Leben in seiner realen Wirklichkeit mit seinen sparsamen Freuden und seinen nicht mangelnden Mühen und Kämpfen an dessen Stelle getreten sein wird. Daß sich auch dann der Bund zum Segen und Frieden für sie noch bewähre, davon soll sie als Braut wenigstens eine beglückende Vorahnung haben.

Auch von diesen Betrachtungen gilt so Vieles für den Sohn. Auch für ihn müssen zu einer Heirath die erwähnten drei Faktoren zusammentreffen. Nur tritt bei ihm ein anderes Verhältniß ein.

Für's Erste ist für ihn die Heirath ein Akt, der am tiefsten in sein ganzes Leben eingreift und dasselbe umgestaltet. Wenigstens ist der Einfluß, den eine Verheirathung nicht nur auf die Lebensweise des Mannes, sondern auf alle seine Lebensbeziehungen und somit auch auf seinen Charakter nimmt, ein viel tiefer greifender, als der, welcher dadurch auf das Leben der Frau ausgeübt wird. Während diese ihre gewohnte Abhängigkeit von Vater und Mutter dann nur auf ihren Gatten zu übertragen braucht, und dabei noch an Freiheit gewinnt, verliert der Mann durch die Ehe in mancher Beziehung seine Freiheit. Auch gewinnt die Frau durch eine

nur halbwegs gute Ehe immer an Charakter, was beim Manne meist sehr problematisch ist; er wird durch die Ehe entweder ein ganzer Mann und vollendeter Charakter, oder er büßt durch sie viel von seinem früheren Werthe ein. Ob das Eine oder das Andere der Fall, hängt von dem Zusammenfinden und der glücklichen Verschmelzung der Charaktere ab; ob nämlich der Charakter des Weibes dem Manne zu nutze kommt, und seinen Charakter gleichsam ergänzt, oder ob er denselben verbraucht, entkräftet, entwerthet; denn da beide nicht vollkommen sind, müssen sich ihre Eigenschaften wie ihre Schwächen gegenseitig so ausgleichen, daß sich die Mängel aufheben, und aus dem Doppelleben sich ein schönes der Vollkommenheit näherndes Ganzes herausbildet. Neigt z. B. der Charakter des Mannes zur Schwäche, so muß der des Weibes stärker sein, und umgekehrt. Und so in Allem.

Die Ehe ist unter diesem Gesichtspunkte ein gewissermaßen psychologisches Experiment, das eben nur selten in genügender Reinheit gelingt, weil es nicht mit der gehörigen Vorsicht, großentheils sogar mit dem sträflichsten Leichtsinne versucht wird.

Nun kann man freilich die Vorsicht nicht so weit treiben wollen, mit der Diogenes-Laterne auszugehen, um sich eine Frau zu suchen, wie sie vielleicht gar nicht existirt; noch kann man dort, wo man liebt, und das Herz in erster Instanz seine Rechte fordert, dem Verstande allein die ganze Entscheidung übertragen wollen. Aber eine Mittelstraße kann und muß doch gefunden werden, auf der Herz und Verstand zusammengehen können in glücklicher Uebereinstimmung, geleitet von der vollsten Besonnenheit, von einem geläuterten bis zur Ueberzeugung klar gewordenem Urtheile.

Wie Wenige thun diesen wichtigen Schritt des Lebens mit einer ihn adelnden Würde und Ueberlegung. Die Meisten

heirathen in dem unzurechnungsfähigen Zustande blinden Verliebtseins, oder aus vereinzelten Motiven, wahren Idiosyncrasien, nur einem einseitigen Drange folgend, der für den Augenblick so mächtig in ihnen ist, daß sie gar nicht zum Bewußtsein kommen, wie die Verbindung, die sie schließen, sonst keine oder nur wenige Bürgschaften eines künftigen Glückes in sich trägt. Sie gebrauchen die Ehe eben als ein Mittel wie ein anderes, um zu einem gewissen Zwecke zu gelangen, oder irgend einen Wunsch zu befriedigen. So gibt es Heirathen aus Langeweile, aus fixer Idee, aus kindischem Männlichthun, aus Eitelkeit oder aus Mitleid, aus Großmuth, Habsucht oder Ehrfurcht, aus sinnlichem Triebe, aus Gehorsam, aus Bequemlichkeitsliebe, oder falschem Ehrgefühle, oder wegen irgend einer einzelnen glänzenden Eigenschaft oder Kunst, oder blos in der Absicht, um Kinder zu bekommen, oder solche, die schon da sind, zu erziehen; oder um eine Wirthin für's Haus, eine Dame für den Salon zu haben, oder gar eine Köchin für den Mittagstisch u. s. w. Unzählig sind die einzelnen Motive, die so Viele in die Ehe treiben. Und doch ist es nie vom Guten, eine Ehe aus so vereinzelten Motiven zu schließen, selbst dann nicht, wenn sie edlerer Art sind. Zur Ehe gehört, wie gesagt, die volle Sympathie, die Uebereinstimmung der Charaktere und aller äußern Bedingungen und die vollständige Reife des Bedürfnisses sich seinen eigenen Heerd zu bauen. —

Eine andere Gefahr für eine vorschnelle unüberlegte Heirath ist oft die Ueberraschung. Es gibt Beispiele, wo ein Mann nichts weniger beabsichtigte, als seine Hand der Geliebten anzutragen, als er zu ihr ging, und eine Stunde darauf mit einem Versprechen von ihr schied, das ihm seine Ehrenhaftigkeit dann nimmer zu lösen erlaubte. Er wußte selbst nicht wie das so kam.

Deshalb rufe man seinem Sohne zu: „Nur keine Uebereilung, hübsch klar den Kopf. Immer gewappnet gegen jede Koketterie der Frauen“. Es gibt eine gar feine Art von Koketterie, die eben die gefährlichste ist. Sie gibt sich täuschend wie Natürlichkeit, und weiß sich so anzuschmiegen den Anforderungen, dem Geschmacke, der Denkungs- und Gefühlsweise des Mannes, daß dieser wie durch Zauberbann gefesselt, in diesem Wesen alle seine Ideale gefunden zu haben glaubt. Hier kann nur eine scharfe Beobachtung das Urtheil klären, indem man Acht hat, wie sich dieses Wesen auch gegen Andere und zwar in unbewachten Augenblicken benimmt. Erscheint sie Dir dann gegen Andere in einem verschiedenen Dir fremdartigen Lichte, erräthst Du an ihr gleichsam eine Doppelnatur, o! dann wähne nicht, daß die Seite, die sie Dir zeigt, ihre eigentliche wahre ist; im Gegentheil, gerade diese ist es nicht, so sehr sie auch Deinem Selbst schmeicheln mag. Wahrlich! es ist von großem Nutzen, sich gelegentlich mit dem Studium der Frauen zu befassen, um vor Irrthümern bewahrt zu sein; nur darf das Studium nicht die edle Manneszeit vergeuden.

Wenn Du einmal freist, mein Sohn, dann thue es ohne Uebereilung, mit offenem Blicke, mit Vorbedacht, ohne dich vom Augenblicke überraschen zu lassen, mit klarer Ueberzeugung, daß du Dein Lebensglück gründest. Du wirst Dir das Mädchen Deiner Wahl durch längere Zeit mit prüfendem Auge betrachten, ihren Werth bis zur Ueberzeugung gewogen haben. —

Du wirst Dich nicht von Schönheit allein blenden lassen, denn:

„Wer bei der Liebe auf die Schönheit allein nur sieht,
„Der kauft ein Landgut, weil eine Rose d'rauf blüht.“

Du wirst darauf Acht haben, ob nicht Eitelkeit der Grundzug ihres Charakters ist, oder Vergnügungslust jedes edlere

sinnigere Wesen in ihr unterdrückt, ob nicht Langeweile, dieses untrügliche Zeichen von Hohlheit und Leere, ihre Stimmung beherrscht, und als böser Alp auf ihren Stunden liegt. Du wirst Dir kein Anzeichen entgehen lassen, das auf ihren Charakter schließen läßt, sei's auch das Unbedeutendste. In der Art, wie sie ihren Vogel füttert, oder den Armen auf der Straße grüßt, wie sie ihr Halstuch trägt, wie sie zur Andacht geht, oder beim Tanze um sich blickt, aus Allem kannst Du ihr Inneres erkennen, auf Alles habe Acht. Bemerke ihre Miene, wenn ein Vergnügen ihr versagt wird, oder wenn fremdes Leid ihr Ohr erreicht; sieh, wie sie mit Kindern zu spielen, mehr noch, wie sie für dieselben zu sorgen versteht; mache einen Blick in ihren Schrein, in ihr Gebetbuch, in ihre Lektüre, in ihr Sparkästchen, und sieh, wie sie ihre Pfennige verwerthet; beobachte sie in den verschiedensten Verhältnissen, namentlich aber in ihrem Benehmen als Tochter, als liebendes gehorsames Kind ihren Eltern gegenüber; blicke in unbelauschten Augenblicken in ihre Seele, bis Du Dir eine begründete Vorstellung machen kannst, welche Stufe der Vollendung sie als Gattin und als Mutter erreichen wird. —

Prüfe aber auch Dich selbst, ob Du ein Weib glücklich zu machen im Stande bist; ob Du Dich opferfähig fühlst, für Weib und Kind mehr als für Dich selbst zu leben; ob Du Geduld besitzest und Ruhe und starke Nerven; ob nicht Eigennutz dich leitet, oder gar niederes sinnliches Begehren; ob Du ein Weib und mit den Jahren eine zahlreiche Familie ernähren kannst, der Du mit hinreichenden Mitteln nicht allein ein nothdürftiges, sondern auch ein behagliches Dasein zu bereiten im Stande bist.

Vereint sich alles das, dann trete hin und werbe mit kräftigem Gefühle und schlichtem Worte und deutscher Treue, und führe Dein Weib heim und sei glücklich; dann wird Deine

Ehe ein immer neuer Born der höchsten und reinsten irdischen Freuden werden, aus dem Du Kraft und Lebenslust zum nützlichen Schaffen und zur würdigen Erfüllung Deiner menschlichen Bestimmung bis in Dein hohes Alter schöpfen wirst. —

8

Lebensregeln für die Ehe.

In einer Erziehungsschrift über die Ehe zu sprechen, erscheint vielleicht auf den ersten Blick ungereimt. Aber man darf sich nur in die Lage von Eltern versetzen, die ein geliebtes Kind, eine wonnig herangeblühte Tochter, einen frühe zum Manne gereiften Sohn, am Brautaltare stehen sehen. Mit welchen Gefühlen werden sie auf die verhängnißvollen Ringe schauen, mit denen ihre Kinder ein neues, ihnen ganz fremdes Leben eintauschen! Werden sie nicht aus ganzer Seele wünschen, die Erfahrungen, die ihnen selbst die Ehe geboten, auch ihren Kindern zukommen zu lassen, um ihnen zu ersparen, dieselben erst an sich selbst zu machen? Es sind nur wenige Rathschläge, die sie ihnen geben mögen, von anscheinend meist unbedeutender Art, aber von wahrlich unermeßlicher Tragweite. Sie besprechen eigentlich das, was man die „Kunst" des ehelichen Zusammenlebens nennen kann.

„Das Leben ist eine Kunst" sagt Karl Julius Weber „und eheliches Leben der feinste und schwerste Theil dieser Kunst."

Und so ist es auch. Wenn schon das Einzelleben eine Kunst ist, wie muß es erst das Doppelleben sein! Zwei Menschen und nur Ein Leben! Denn alles, was das Seelenleben ausmacht, Leid und Freud, Hoffen und Zagen, Mühe und Lohn, von zwei Menschen wie aus Einer Brust empfunden, was ist es anderes als nur Ein Leben! — Und doch sind es zwei Köpfe, die denken, und zwei Herzen, die fühlen, und

zwei verschieden organisirte Naturen und Charaktere, die sich begegnen und sich durchkreuzen in tausend und tausend Dingen. — Soll man da das eheliche Leben nicht eine Kunst nennen, wenn es gelingt, trotz all diesem Dualismus ein Zusammenleben voll schöner Eintracht, ein Verschmelzen zweier Wesen zu einem einheitlichen und dauernden Glücke zu Stande zu bringen? Ja wohl ist die Ehe eine Kunst! nur ist sie eine solche, die ähnlich der Arzneikunst, nicht im Schaffen, sondern im Erhalten besteht, nur bemüht, die Natur zu unterstützen, Feindliches und Zerstörendes abzuhalten, durch zweckmäßige Lebensweise die Krankheit unmöglich zu machen. So in der Ehe. Denn wie dort die Lebenskraft, ist es hier die Wunderkraft der Liebe, welche nur unterstützt zu werden braucht durch Verstand, durch Klugheit und durch Takt, um gesund und frisch und lebenswarm auszudauern vom Hochzeitstage bis zum Grabe.

Wie häufig wird ein glückliches Zusammensein in der Ehe verscherzt durch Ursachen, die anfänglich geringfügig sind, auf leicht zu hebenden Mißverständnissen beruhen, die aber riesengroß und unheilbar anwachsen durch einen traurigen Mangel an Einsicht, an Klugheit, an Takt. Es fehlte dann eben die „Kunst", die selbst bei aller Trefflichkeit der Charaktere für die Ehe nicht entbehrt werden kann, die Kunst des geistigen Zusammengehens nach gleichen Schritt und Takt.

Für diese Kunst, wie für jede andere, gehört eine gewisse Gabe, welche der in sich fühlen soll, der heirathet. Ohne diese Anlagen kann sie nur schwer erlernt werden. — Gewisse allgemeine Grundsätze lassen sich wohl aussprechen, aber die Hauptsache bleibt immer die geschickte Behandlung derselben.

So mögen sich denn diese wenigen Grundsätze noch diesem Buche anschließen. Sie seien der letzte Einfluß, den

Eltern auf ihre nunmehr zum selbstständigen Leben herangewachsenen Kinder ausüben.

Erster Grundsatz. Nehmt nie einen Dritten in Euer Haus, sei es ein Verwandter oder auch nur ein Bekannter, für den Ihr Rücksichten haben müßtet, die Eurem Zartgefühle nicht jeden Augenblick die Trennung erlauben würden. Denn ist das Leben zu Zweien zur Erreichung ungetrübten Glückes und Friedens schon schwer, zu Dreien ist es fast unmöglich, es sei denn unter einem ganz merkwürdigen Zusammentreffen der Charaktere. Selbst wenn es pekuniären Vortheil brächte, oder sonst noch so viel Gutes verspräche, thuet es nicht und unter keiner Bedingung; stellet Niemanden, auch nicht ein Engelsherz, zwischen Euch: selbst durch ein solches verständigt man sich schwerer, als wenn der Weg vom Herzen des Gatten zu dem der Gattin ganz frei ist, die Handlungen beider vom Lobe oder Tadel eines Dritten völlig unbeirrt bleiben.

Lasset diesen ersten und wichtigsten Grundsatz in der Ehe Euch eindringlich empfohlen sein! Könnet Ihr gar nicht ausweichen, bei der Heirath einen Schwiegervater oder eine Schwiegermutter, eine Schwägerin oder Tante mit zu erheirathen, dann bringet lieber den letzten Heller zum Opfer und sorget für eine zweite Wohnung, vielleicht in derselben Straße, im Nachbarhause, oder wenn es schon im gleichen Hause sein muß, wenigstens auf einer andern Stiege, in einem andern Stockwerke, — nur wohnet nicht Thür an Thür unter Einem Verschluß. Stemmet Euch dagegen vom ersten Augenblicke an und bleibet fest; lieber „den ersten Verdruß als den letzten."

Gatten müssen allein bleiben.

Die Einmischung Dritter in eine Ehe ist vom Uebel.

Die reichste Quelle zu Verdruß und Uneinigkeit bieten dann die Kinder.

Großvater und Großmütterchen, Onkel und Tante, jedes glaubt sie mehr zu lieben als Vater und Mutter selbst, und jedes will sie nach seiner besten Weise besorgen und erziehen. Je mehr Herzen und je mehr Köpfe aber an ihrem „Glücke“ arbeiten wollen, desto gestörter wird die Erziehung, aller andern daraus erwachsenden Unzukömmlichkeiten nicht zu gedenken.

So sei denn die Forderung: „Gatten sollten für sich allein bleiben,“ der erste Grundsatz in der Ehe.

Zweiter Grundsatz. Man soll nichts Unmögliches begehren wollen von der Individualität des Andern, nicht der Mann von der Frau, nicht diese von jenem. Ich sage: auch nicht begehren wollen, d. h. auch nicht für sich im Stillen wünschen. Der Gedanke, den Andern nach seinem Wunsche erziehen zu wollen, stiftet nur Unheil in der Ehe, erzeugt beiderseits Unzufriedenheit und hat den Nachtheil, daß Schwächen und Fehler täglich greller erscheinen, weil man sich eben zu viel mit ihnen beschäftiget. Ist eine Erziehung möglich, so wird sie sich von selbst machen; die Liebe wird das Wunder thun, und wird es um desto leichter zu Stande bringen, je weniger sie absichtlich dazu benützt wird. Das Rechte und Wahre wird immer sein, mehr an sich selbst als an dem Andern zu bessern, die Individualität des Gatten, der Gattin, zu nehmen wie sie eben ist, sie zu achten, sich mit ihr zu befreunden. Duldsamkeit ist das erste Erforderniß jedes Zusammenlebens. Anforderungen an eine Individualität zu stellen, denen diese nicht gerecht werden kann, unmöglichen Idealen und Vollkommenheiten nachzustreben, während uns dabei das vielleicht einzig mögliche Glück entschlüpft, ist Thorheit. Die Klugheit nimmt Personen und Dinge, wie sie sind, und paßt sich denselben an. In der Ehe müssen Einem die Schwächen (ich sage die Schwächen, nicht die Fehler) sogar fast lieb werden; sind sie es doch, welche die Persönlichkeit eigentlich indivi-

dualisiren — denn Vollkommenheit wäre Gleichförmigkeit — die Fehler aber, die wirklichen Fehler, deckt die Liebe mit dem undurchsichtigen Schleier der Nachsicht zu. —

Dritter Grundsatz. Der Mann soll Herr sein in seinem Hause. — Er soll Herr sein, soll es aber nicht in herrischer Weise sein; er soll eigentlich nur immer Herr sein können — das ist der wahre Standpunkt. Waltet die Liebe in seinem Hause, und verehrt die Gattin in ihm den edelsten Charakter, so wird er mehr damit zu thun haben, das Herrschen von sich abzuwehren als darnach zu geizen. Ist doch die Liebe so gerne geneigt, abgöttisch zu verehren und das Wort aus geliebtem Munde für Orakel zu halten. Mit welch hingebender Seele kommt nicht die junge Frau am Morgen nach der Hochzeit dem Gatten entgegen! sollte es denn so schwer sein, sich diese Hingebung, dieses „Sichganzanheimgeben" auch auf die Dauer zu erhalten? Es ist ja so natürlich, daß das Weib mit kindlich- ähnlichem Vertrauen zum Manne emporschaut, ihren Willen dem seinen unterordet. Er braucht nur darüber zu wachen, und hierin wird seine Weisheit und seine „Kunst" bestehen, daß er den natürlichen Vortheil seiner Stellung nicht durch unklugen Gebrauch abnütze. Wird sich doch die Gelegenheit für ein ernstes entscheidendes Wort aus seinem Munde nur höchst selten ergeben. Je sparsamer er mit solch entscheidendem Worte ist, desto gesicherter bleibt ihm der Erfolg. Alles wird in seiner Persönlichkeit liegen. Denn wie überhaupt zum Herrschen größere ja die größten Eigenschaften gehören, so können sie auch in dem kleinen Kreise der Familie hierfür nicht entbehrt werden. Sie sind hier: eine wahre (nicht gemachte) männliche Würde, milde leidenschaftslose Ruhe, reife Einsicht und geistige Ueberlegenheit, und immer gleiche Wärme des Herzens; als äußere Bedingniß ist aber ein durch keinen Dritten gestörtes Alleinleben der Gatten unerläßlich. —

Dann aber können, bei nur einigermaßen gutem Charakter der Frau, die Worte der Schrift: „und er soll Dein Herr sein,“ in ihrer schönsten Auffassung gelößt werden; so nämlich, daß das Weib selbst ihre Lust und ihre Seeligkeit im Willen des Mannes findet, der Mann aber nur der Führer, nicht der Herrscher des Weibes sei.

Aber — wie schön oder nichtschön sich das Verhältniß auch gestalte, immer und in allen Verhältnissen soll der Mann Herr sein in seinem Hause.

Vierter Grundsatz. Offenheit, Wahrheit, Vertrauen. Das Leben, wie die Denkungsweise jedes der Gatten, soll spiegelklar vor dem Auge des andern liegen. Keine Hintergedanken, keine Schlauheiten, keine geheimen Maßnahmen und Maßregelungen.

Gegenseitiges Vertrauen ist die eigentliche Seele der Ehe, mehr noch als die Liebe selbst, die nicht selten in ihrer Extase dem Zweifel Raum gibt und das Glück der Ehe unsicher macht. Das Vertrauen dagegen ist der sicherste Grundpfeiler, auf dem sich das ganze Zusammenleben zweier Menschen baut. Dieses kostbare Kleinod sollen sich die Gatten rein und makellos zn erhalten suchen in wachsamster Sorge. Hierzu soll Offenheit und Wahrheit zwischen ihnen walten, hervorgehend aus dem innigen Bedürfniß, nur Ein Herz und Eine Seele zu sein, nur Ein Interesse zu kennen, nur Ein Leben zusammen zu leben.

Aber dennoch — so paradox es klingen mag — dennoch darf die Offenheit nie die Grenzen der Klugheit überschreiten, darf nicht in Schwatzhaftigkeit, nicht in muthwilliges Herausfordern der Denkungs- und Gefühlsweise des Andern ausarten. Das Wort, das die Lippe verläßt, soll wahr sein, aber es darf eben nicht immer die Lippe verlassen; oft gebieten Liebe,

Sorgfalt und Zartheit zu schweigen, ja zu verschweigen. Goethe sagt:

„In Nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerther, als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben."

Dieses Verschweigen mit der Offenheit und Wahrheit in Einklang zu bringen, dennoch niemals falsch zu sein, sich dabei das Bewußtsein der Rechtlichkeit zu bewahren, das wird nur dann gelingen, wenn sich in unser Verschweigen auch nicht der leiseste selbstische Beweggrund mischt, wenn es nur aus dem edelsten Streben, des Andern Glück und Ruhe zu befördern, sich ergibt. Dieses Ziel im Auge, werden Kopf und Herz die rechte Mittelstraße finden, die nicht von dem eigenen Kultus der Offenheit und Wahrheit abzuweichen braucht, im Bekennen desselben aber auch nicht bis zum Unsinn, bis zur Schädlichkeit ausartet. —

Fünfter Grundsatz. Geduld. — Sich diese nicht leicht zu entbehrende Eigenschaft in der Ehe zum Grundsatze zu machen, ist von großer Wichtigkeit; denn wo sie nothwendig wird, kann ohne sie selbst die beste Ehe verkümmern. Sie ist es, die jede Hast, jede Ueberstürzung, jeden Anlaß zu Streit und Zwist ferne hält. In ihrem Gefolge ziehen die Milde, die Ruhe, der Frieden einher. Sie kann warten, wo der blinde Eifer stürmt, gutmüthig und liebevoll lächeln, wo der Mißverstand entgegen tritt; sie läßt der eigenen Klugheit, wie der des Andern Zeit, zur Geltung zu kommen, bemeistert die Rede, daß sie nie verletzend wird, und findet überhaupt den rechten Takt in Wort und That.

Takt! Diese wunderbare Gabe, dieses treffliche Surrogat, das oft den Mangel großer Eigenschaften glücklich zu ersetzen vermag! Takt ist in der Ehe — wenigstens bis zu einem gewissen Grade — unentbehrlich. Er bekundet sich

hier weniger in Handlungen, als im Worte, das er immer richtig zu wählen versteht, zu dem er stets die rechte Zeit findet, und den rechten Ton, ja selbst die passende Miene und Geberde. Wie das alles so wichtig ist im Zusammenleben der Ehe! Ein sonst unverfänglicher Gedanke, ein im versöhnlichem Sinne gemeintes Wort, wenn es nicht mit dem für den Augenblick richtigen Ton gesprochen wird, klingt schrill durch die Seele des Andern, und kann in ihr den Samen zu Mißverständnissen und Zwistigkeiten zurücklassen. Daher soll das Bestreben sich einen richtigen Takt anzueignen, wo er nicht schon Naturgabe ist, eine Hauptsorge der Gatten sein. Der Weg dazu besteht darin, daß man es lernt und sich fortwährend übt, sich bei allem, was man spricht und thut, völlig in die Persönlichkeit des Andern zu versetzen, des Andern Gedanken und Gefühle mitzudenken und mitzufühlen. Dann wird man auch Wort und Ton so treffen, wie es für die Situation und die Persönlichkeit paßt und für den Erfolg nothwendig ist. Jedenfalls sind Geduld und eine gewisse überlegende Ruhe die Haupterfordernisse hierzu. Nur darf letztere nicht in berechnende Kälte ausarten, die sich niemals einer Sympathie des Herzens erfreut. Die Geduld muß aus der Liebe hervorgehen. Dann wird sie aber auch alle Zwistigkeiten ferne zu halten, kleine entstehende Meinungsverschiedenheiten und Irrungen auszugleichen, einen Augenblick des Mißverständnisses oder der Aufwallung wenigstens für die Zukunft unschädlich zu machen wissen.

Eine Entzweiung unter Gatten soll nie länger als höchstens bis zum nächsten Morgen dauern. Der Gruß zur Nacht oder der Gruß am Morgen soll Alles wieder ausgleichen.

Sechster Grundsatz. Auch die Regeln des äußern Anstandes im gegenseitigen Benehmen sollen die Gatten nicht vernachlässigen. Die Regeln der Artigkeit, der Aufmerksam-

keit, der Galanterie, der feinen Lebensart sollen in der Ehe fortdauern, wie zur Zeit des Brautstandes. Ja noch mehr: Der Mann soll nicht aufhören um die Liebe und die Gunstbezeigungen der Frau fortwährend zu freien; die Frau soll ihn darum freien lassen. Gewöhnlich übertreiben die Gatten die Vertrautheit, und weil sie jetzt ein Leib und eine Seele sind, so schwelgen sie in einer Ungenirtheit, wie sie sich der Einzelne nur gegen sich selbst erlaubt. Da wird die Morgen- und Abend-Toilette nicht mehr berücksichtigt, werden die Blößen an Hals und Brust nicht mehr bedeckt, die Bedürfnisse nicht mehr verschleiert. Die Liebe geht „in Hemdärmeln" und aller seelischer Zauber nimmt ein vulgäres Ende. Das ist aber nicht vom Guten. Verständige Gatten werden das vermeiden, und die Mittel, über die sie gebieten können, dazu benützen, feineren Anstand und Sitte walten zu lassen. Die Frau soll ihr Boudoir, der Mann sein Arbeits-Cabinet haben; ein Zimmer soll das Heiligthum der Kinderstube sein. Ein gewisser Comfort, der sich auch ohne große Geldmittel erzielen läßt, soll das Haus behaglich machen; kein Glas Wasser soll ohne Tasse gereicht, kein Dienstmädchen mit schmutziger Schürze geduldet werden. Nicht blos Liebe und süßer Frieden sollen im Hause herrschen, sondern auch feinere Sitten, eine gewisse nicht im Reichthum, sondern durch Geschmack sich kundgebende Eleganz; und ihr entsprechend soll das Benehmen der Gatten unter sich sein. Sie sollen den Taufnamen, mit denen sie sich nennen, das Wörtchen „lieber" und „liebe" vorsetzen, sie sollen die Hand sich bieten beim Gehen und Kommen, sie sollen die Redensarten „wenn Du meinst," oder: „wenn es Dir gefällig ist," oder: „sei so gütig'" oder: „danke, Lieber," und ähnliche freundliche Formen nicht außer Gebrauch kommen lassen; denn sie mahnen stets an einen überhaupt feineren Umgang und geben der im Herzen waltenden Liebe

eine entzückende Aeußerlichkeit. Und diese lieblichen Sitten und dieser feinere Ton sollen nicht einschlafen im Laufe der Jahre, nie und durch keine Veranlassung. Noch im hohen Alter sollen die Gatten mit gleicher Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit und gleicher Artigkeit sich behandeln. Das schützt vor Mürrischwerden und vor Versinken in Trivialität. —

Siebenter Grundsatz. Die Gatten sollen stets die rechte Mitte halten zwischen zurückgezogener Häuslichkeit und dem Leben in der Gesellschaft.

Dieser Grundsatz hängt innig zusammen mit einem andern, welcher etwa so auszusprechen wäre:

Achter Grundsatz. Nur keine krankhaften und übertriebenen Empfindungen und Verzärtelungen in dem Gefühlsleben der Ehe. —

So sehr die Ehegatten zu bedauern sind, die nicht ihr ganzes Glück in ihrem Hause finden, so ist es anderseits vom Uebel, wenn Gatten sich allzusehr abschließen von den geistigen Anregungen, die der Umgang mit edlen Menschen, und das Leben in und mit der Gesellschaft bieten. Das rechte Maß in beiden ist auch hier das Beste, und erhält den Gatten die nöthige Geistes- und Lebensfrische.

Es gibt Ehen, wo das häusliche Leben gleich von vorn herein mit einem solchen Uebermaße von Empfindelei begonnen, der Genuß des Beisammen- und Alleinseins so überschwänglich aufgefaßt wird, als gäbe es keine Welt mehr außerhalb, nicht Menschen und nicht Dinge, die noch irgend eines Interesses werth wären. Die Gatten verpuppen sich in ihren vier Wänden; es kömmt so weit, daß sie sich mit der Zeit selbst der geselligen Formen und Sitten entwöhnen. Ich will nicht eben sagen, daß sie dabei versauern, aber sie versüßen und verdicken wie in Dunst gesottenes Obst, und

vertrocknen zuletzt. Und auch die Charaktere leiden darunter. Im Mangel am frischen Luftzuge des Lebens versumpft auch die Energie, in Mangel an Uebung und Kampf auch die Kraft. Daher die krankhafte und rathlose Schwäche, oder mindestens das linkische und unpraktische Wesen, mit dem solche Gemüther, namentlich wenn sie von Natur aus zur Weichheit hinneigen, oder keinen höheren geistigen Fond in sich haben, den unausbleiblichen Anforderungen und Eingriffen des Lebens zum Opfer fallen. Es kommt so weit, daß die kleinste Geschäftsreise des Gatten schon wie ein Schicksalsschlag, eine Versetzung oder Uebersiedlung wie ein Unglück betrachtet wird, als ging es schon schnurstracks aus der Welt; von großen wirklichen Unfällen zu schweigen, denen sie gar nicht die Stirne zu bieten wissen, an deren Verletzungen sie ohne Widerstand verbluten. —

Und alle diese weitgehenden Konsequenzen schreiben sich meist von der ersten Anlage her, wie die Gatten ihre Ehe begonnen haben, ob mit gesunden kräftigen Gefühlen oder mit krankhafter Verzärtelung und überspannter Schwärmerei. — Der kleine Umstand z. B., daß keines der Gatten durch Gewohnheit gezwungen sei, beim Ausgehen aus dem Hause zu sagen, wohin man geht, wie lang man bleibt, zu welcher Minute man wiederkehrt, und wo man gewesen, — scheint mir von großer Tragweite. Man sollte sich Gewalt anthun und sich vorsätzlich nicht so Rechenschaft geben, sich nicht mit solchen läppischen Gewohnheiten verwöhnen. Der Mann soll, wenn es sich trifft, des Abends Stunden hindurch länger ausbleiben können, ohne daß die Frau weder Angst hat, noch unangenehm berührt wird. Die Frau soll den Abend irgendwo zubringen können, ohne daß sie es schon am Morgen dem Gatten zu melden braucht. Die Freiheit des Sichbewegens soll die Liebe der Gatten nicht beirren, und diese nicht jene;

es sind dieß aparte Dinge, die recht gut neben einander bestehen können.

Eine andere Verwöhnung oder Verzärtelung bestände darin, wenn der Mann die Sorge und Mühe um die physische Pflege der Kinder bei Tag oder Nacht der Frau abnehmen wollte. Er soll dieß nicht thun, und wenn ihn das Herz auch noch so sehr dazu drängen sollte. Er würde damit für die Folge weder der Frau noch den Kindern Gutes thun, würde nur sich selbst in eine unnatürliche Stellung bringen, und die Frau in ihrer weiblichen Größe schwächen.

Anderseits soll der Mann Sorge tragen, daß die Frau von dem Ernste seiner Berufspflichten eine richtige Vorstellung bekomme. Sie soll nicht fremd den politischen Begebenheiten bleiben, soll wenigstens die Zeitungen lesen, um sich vertraut zu machen mit den Forderungen oder den Gefahren der Zeit, damit sie sich aus eigenem Urtheile auf die Höhe der Begebenheiten stelle, die oft so mächtig ihre grellen Lichter und Schatten in das friedliche Halbdunkel ihres stillen Hauses werfen.

Kurz, das Streben der Gatten soll darauf gerichtet sein, in und mit ihrer Zeit zu leben, und sich die nöthige Frische und Thatkraft zu erhalten, indem sie alles meiden und ferne halten, was den Geist schwächen, die Gefühle verweichlichen, Sitten und Gewohnheiten aus dem Gleise des Natürlichen und Einfachen verdrängen könnte.

Neunter Grundsatz. Das innere Leben der Ehe soll ein Geheimniß sein für jeden Dritten.

Nicht Mittheilungsdrang und noch weniger Schwatzhaftigkeit sollen verleiten, intime Beziehungen der Familienglieder unter einander, an dritte oder vierte Personen zu vertrauen. Selbst wo diese Beziehungen für Andere zu durchblicken oder zu errathen wären, müssen sie so viel als möglich noch ver-

schleiert werden. Mangel — sei es pekuniärer, physischer oder geistiger — Fehler und Schwächen an Gatten oder Kinder, sollen nie, selbst nicht den vertrautesten Freunden aufgedeckt werden. Die Erfahrung ist leicht zu machen, daß Aeußerungen, die wir in unbewachten Augenblicken gethan, und die uns ganz unverfänglich dünkten, wenn sie uns zu einer andern Zeit aus fremdem Munde wieder zurück tönen, uns dann sehr unangenehm berühren, und wir viel darum gäben, sie nicht gethan zu haben. Das kommt daher, weil diese Aeußerungen einen Stoff sehr zarter Natur berührten, der erst durch tausend andere nur der Familie bekannten Beziehungen und Schattirungen seine wahre Färbung gewinnt, die wir ja nicht in unsere Worte legen konnten, und die daher auch dem Urtheile des Fremden fehlet, dieses Urtheil daher schroff und mißtönend erscheinen läßt, und manch falsches Gerede veranlaßt.

Das innere Leben der Ehe kann nur von der Familie selbst völlig verstanden und gewürdigt werden, daher es jedem profanen Dritten ein Geheimniß bleiben muß.

Dieß betrifft ferner auch Aeußerungen, welche die Familienglieder unter sich über Bekannte oder andere Personen austauschen. Diese geschehen meist in der vertraulichsten Art und eignen sich nicht dazu, weiter getragen zu werden, sollen deshalb auch nicht die Schwelle des Hauses überschreiten.

Zehnter Grundsatz. Die Gatten sollen gemeinschaftliche Kasse haben. — Die Gebahrung des Vermögens und Einkommens soll zwischen beiden ein offenes Buch sein.

Dieß hindert nicht, daß sich Jedes eine verhältnißmäßig kleine Summe zur freien Verfügung zurückbehalte.

Etwaige Vermögensverluste dürfen, selbst aus Zartgefühl und Liebe, nie dem Andern verschweigen werden. Daraus entsteht oft so großes Unglück.

Im Ganzen und Großen sollen, wie ihr Leben gemein-

schaftlich ist — auch die Mittel zum Leben gemeinschaftlich, und Jedes gleichberechtigt sein, dieselben zu kennen.

(Daß das Büdget der Ausgaben gleich vom ersten Tage an in gemeinsamer Berathung festgestellt und bei eintretenden Veränderungen gemeinsam erneuert werden soll, versteht sich von selbst. Ebenso, daß ein Reservefond gegründet werden muß, der in der Regel nie unterhalb eines gewissen Niveau sinken darf. —)

Diese Grundsätze nun dürften so ziemlich das Hauptsächlichste enthalten, was über den gegenseitigen Umgang der Gatten zum glücklichen Fortbestande eines ungetrübten Zusammenlebens gesagt werden kann.

Es sind nur allgemein hingestellte Grundsätze. Die Ausführung muß dem Verstande so wie dem Geschicke der Gatten überlassen bleiben.

So viel ist gewiß: Wenn es irgend im Leben nothwendig ist, daß der Verstand die Gefühle meistert und regelt, so ist es in der Ehe, wo eben die Gefühle gegenüber von Weib und Kind am stärksten angeregt sind.

Daher ist Charakter das erste Erforderniß für die Ehe. Was dann noch zu thun, lehrt die Kunst: „zusammenzuleben."

„Das Leben ist eine Kunst und eheliches Leben der feinste und schwerste Theil dieser Kunst."

Schlußwort.

Hiermit schließen diese Blätter. Mit der Verheirathung sondern sich die Kinder vom engeren Familienkreise der Eltern und werden die Mittelpunkte neuer Familienkreise. Eine neue Generation entkeimt dem Bunde der Ehe, und unsere Kinder

beginnen das Werk der Erziehung an ihren eigenen Kindern. Was wir zum Reichthum und Adel ihrer Seelen beigetragen haben, es wird sich weiter verwerthen und auf ein neues Geschlecht übertragen. Glücklich die Eltern, die noch an den Kindern ihrer Kinder die Früchte ihrer Mühen erleben und sich derselben erfreuen dürfen. Die Erfahrungen, die sie sich selber schwer erkaufen mußten, werden sie nun mit Leichtigkeit benützt und angewendet sehen, und wonnige Befriedigung dadurch genießen. An dem ehelichen Glücke ihrer Kinder, an dem herrlichen Gedeihen ihrer Enkel werden sie das Glück ihrer eigenen Ehe, die an ihren Kindern erlebten Freuden noch einmal durchleben. Das wird der Lohn und der Segen sein für eine gutgeleitete Erziehung.

Mögen alle Eltern danach streben. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Ferber & Seydel in Leipzig.

Buchbinderei
H. Pantele
8051 Massenhausen
Tel.: 08165/80121

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ascher, Friedrich

Die Erziehung der Jugend ein Handbuch für Eltern und Erzieher

Berlin 1874

Paed.th. 206

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11189301-1